

LITERATURWISSENSCHAFTLICHES JAHRBUCH

IM AUFTRAGE DER GÖRRES-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON HERMANN KUNISCH

NEUE FOLGE / ACHTZEHNTER BAND

1977



DUNCKER & HUMBLLOT / BERLIN

DIE SKIAPODEN IN DEN ‚HERZOG ERNST‘-DICHTUNGEN

Von Christoph Gerhardt

Und das schmerzt mich wahrhaftig tief. Er war kein ersetzlicher Toter, wie ein Diener. Er war kein schwer ersetzlicher Toter, wie ein Sohn. Er war ein unersetzlicher Toter. Ihn finde ich nie wieder. Auf der ganzen Welt nicht mehr. Er war mein einziger Sciopode . . . Du warst ein Teil von mir, mit dir habe ich gerednet wie mit einem Hut oder Finger. Du hast mir, wenn die Sonne niederstach wie am heutigen Tag, hier vor Nürnberg, Schatten gegeben. Ein Schirm ist der Knecht dem Herrn und Schatten gegen brennende Gefahr. Oh, du wirst von Wolke zu Wolke springen, dir wird ein großer Flügel wachsen, und du darfst den Heiligen Schatten schenken . . .

(Peter Hacks, Das Volksbuch vom Herzog Ernst, Dritte Abteilung: Der Tod des Sciopoden)

I

In der ‚Civitas dei‘ stellt Augustin die Frage *utrum ex filiis Noe uel potius ex illo uno homine, unde etiam ipsi extiterunt, propagata esse credendum sit quaedam monstrosa hominum genera, quae gentium narrat historia?*¹ Mit der darauf folgenden Aufzählung verschiedener *genera hominum monstrosa* und Augustins „with cunning ingenuity“² gegebener Antwort konnte das christliche Mittelalter dieses geographisch-ethnographische heidnische Erbe übernehmen, nachdem es mit der Autorität der Bibel in Einklang gebracht worden war³. In dieser von Augustin aufgeführten und ähnlicher Form haben die „Wunder des Ostens“ das gesamte Mittelalter hin-

¹ ed. B. Dombart und A. Kalb, Leipzig 41928/29, XVI, 8.

² R. Wittkower, *Marvels of the East. A Study in the History of Monsters*, *Journal of the Warburg and Courtauld Inst.* 5 (1942), S. 159 - 197, hier S. 167. Seiner erklärten Absicht (S. 169) nach behandelt Wittkower das Mittelalter nur recht summarisch.

³ Wittkower [Anm. 2], S. 167; vgl. H. Kolb, *Der Hirsch, der Schlangen frißt. Bemerkungen zum Verhältnis von Naturkunde und Theologie in der mittelalterlichen Literatur*, in: *Mediaevalia literaria. Festschrift für H. de Boor*, München 1971, S. 583 - 610, hier S. 586.

durch und bis weit in die Neuzeit hinein die Gelehrten und Laien gelockt und beschäftigt: „And of the Cannibals, that each other eat; The Anthropophagi, and men whose heads Do grow beneath their shoulders: this to hear Would Desdemona seriously incline“ (Shakespeare, ‚Othello‘ I,3, V. 143 ff.). In einer Zeit, in der Listen angefertigt wurden mit Berechnungen, wieviele Tagesreisen das irdische Paradies von Gallien entfernt liegt⁴, und später in der Zeit der Jerusalem-pilgerfahrten, Chinareisen und Mongolenmission konnten die Anrainervölker dieser Gegend mit größtem Interesse verschiedenster Kreise rechnen. In den Enzyklopädien, in naturwissenschaftlichen, kosmographischen Werken, in Weltchroniken, Reiseberichten und Weltkarten, den „Inventaren der sichtbaren Schöpfung“⁵, führen die Wunderwesen, und unter ihnen die Skiapoden⁶, in der Nähe des irdischen Paradieses meist ein friedliches, von allen gesellschaftlichen und materiellen Veränderungen und Umbrüchen freies und unabhängiges Dasein und haben in dem „idealen Staat Indien“, für den die so verbreiteten Bezeichnungen „Fabelwelt“, „Märchenwelt“ u. ä. nicht recht angemessen sind, ihren literarischen, zwei Jahrtausende überdauernden Existenzbereich gefunden, in dem ihnen ein Leser immer wieder aufs Neue begegnen konnte⁷.

⁴ E. v. Dobschütz, Wo suchen die Menschen das Paradies, in: Fs. z. Jahrhundertfeier der Universität zu Breslau, im Namen d. Gesellsch. f. Volkskunde hsg. v. Th. Siebs (Mitteilungen d. schles. Ges. f. Volkskunde 13/14), Breslau 1911, S. 246 ff., das Itinerar S. 249 f. Vgl. auch L.-I. Ringbom, Gralstempel und Paradies. Beziehungen zwischen Iran und Europa im Mittelalter (Kgl. Vitterhets Hist. och Antikvitets Akademiens Handlingar 73), Stockholm 1951, S. 251 ff. „Das irdische Paradies. Die mittelalterliche Erdkunde.“ F. Pfister, Von den Wundern des Morgenlandes, in: Kleine Schriften zum Alexanderroman, hsg. v. R. Merkelbach (Beitr. z. klass. Philol. 61), Meisenheim am Glan 1976, S. 120 - 142, hier S. 138 f.

⁵ Anna-Dorothee v. den Brincken, „... ut describeretur universus orbis“. Zur Universalkartographie des Mittelalters, in: Methoden in Wissenschaft und Kunst des Mittelalters (Miscellanea Mediaevalia 7), Berlin 1970, S. 249 - 278, hier S. 278. Auf der Tafel 1 (Londoner Psalterkarte aus der 2. Hälfte des 13. Jhs.) ist leider nicht ganz genau zu erkennen, ob unter den Monstern im Süden Afrikas auch ein Skiapode (oder *monocolus*) ist; doch scheint ein dem auf der Hereforder Karte (s. Anm. 25) ähnlicher darunter zu sein.

⁶ Ich benütze einheitlich diese Namensform, auch dann, wenn sie der Sache nach — wie z. B. bei Odo von Magdeburg — nicht immer ganz korrekt ist.

⁷ Vgl. R. A. Wisbey, Wunder des Ostens in der ‚Wiener Genesis‘ und in Wolframs ‚Parzival‘, in: Studien zur frühmhd. Literatur. Cambridge Colloquium 1971, Berlin 1974, S. 180 - 214 mit umfassenden Literaturangaben. Vgl. darüber hinaus den Artikel „Fabelwesen“ im Reallex. z. dt. Kunstgesch. VI, München 1973, Sp. 739 - 816 v. Salome Zajadacz-Hastenrath [= RDK], in dem die Fabelwesen alphabetisch verzeichnet sind. Über die Wünsche und Sehnsüchte, die mit Indien als dem „gelobten Land“ verbunden wurden, vgl. K. Zatloukal, India — Ein idealer Staat im ‚Jüngeren Titarel‘, in: Strukturen und Interpretationen, Fs. B. Horacek z. 60. Geb. (Philologia Germanica 1), Wien/Stuttgart 1974, S. 401 - 445, bes. S. 425 Anm. 67, 428 ff.; H. Mode, Fabeltiere und Dämonen. Die phantastische Welt der Mischwesen, ²Leipzig 1977, S. 212 ff. ‚Reisen in die Fabelländer‘, S. 221 über die Skiapoden.

Im engeren Bereich der volkssprachlichen erzählenden Unterhaltungsliteratur haben dagegen die „Wunder des Ostens“ im Wesentlichen nur in den Alexanderstoff Eingang gefunden⁸, sieht man einmal von den zahlreichen Darstellungen der „häßlichen Menschen“ ab, die in vielen Details den Wundervölkerschaften verpflichtet sind⁹.

Im Gegensatz zum ‚Herzog Ernst‘ (= HE)¹⁰, in dem nur sechs verschiedene Wundervölkerschaften auftreten, die alle Isidorschem Sprachgebrauch gemäß zum *genus humanum* zählen und somit auch an der Erlösung Teil haben können^{10a}, spielen im Alexanderroman darüber hinaus seltsame und schreckenserregende Tiere sowie wunderbare Bäume eine große Rolle. Was

⁸ Vgl. J. Brummack, Die Darstellung des Orients in den deutschen Alexander-geschichten des Mittelalters (Philolog. Studien und Quellen 29), Berlin 1966, S. 115 ff. Abbildungen von verschiedenen Wunderwesen aus der Alexandertradition bei D. J. A. Ross, Illustrated Medieval Alexander-Books in Germany and the Netherlands. A Study in Comparative Iconography (Publications of the Modern Humanities Research Association 3), Cambridge 1971, s. Index s. v. Monstrous races, S. 201. Vgl. auch J. Strzygowski, Der Bildkreis des griechischen Physiologus, des Kosmas Indikopleustes und Oktateuch (Byzant. Archiv 2), Leipzig 1899, Nachdruck Groningen 1969, S. 109. Es sei hier noch angefügt, daß W. Fränger, Hieronymus Bosch. Das tausendjährige Reich. Grundzüge einer Auslegung, Coburg 1947, S. 54 - 58 in Hartliebs Alexanderbuch „die eigentliche Quelle der Tropenwunder“ (S. 56) sieht, die Bosch auf dem linken Flügel des Triptychons ‚Garten der Lüste‘ dargestellt hat.

⁹ S. R. A. Wisbey, Die Darstellung des Häßlichen im Hoch- und Spätmittelalter, in: Deutsche Literatur des späten Mittelalters. Hamburger Colloquium 1973, Berlin 1975, S. 9 - 34.

¹⁰ Herzog Ernst [A, B, F, G], hsg. von K. Bartsch, Wien 1869, Nachdruck Hildesheim 1969; Herzog Ernst [D], hsg. v. F. H. von der Hagen, in: Deutsche Gedichte des Mittelalters I, Berlin 1808; Herzog Ernst [C], ed. M. Haupt, ZfdA 7 (1849) 193 - 303; Ernestus seu Carmen de varia Ernesti Bavariae ducis fortuna auctore Odone ex Ms. Cl. viri Jacobi Du Poirier Doctoris Medici [apud Turones], edd. E. Martène u. U. Durand, in: Thesaurus novus anecdotorum III, Paris 1717, S. 307 - 376; Gesta Ernesti Ducis, ed. P. Lehmann, in: Abhlg. d. Bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philolog. u. hist. Kl. 32, 5, München 1927, S. 3 - 56; die Ausg. S. 9 - 38; H. Menhardt, Ein neuer mitteldeutscher Herzog Ernst aus Klagenfurt [Kl], ZfdA 65 (1928) 201 - 212; Herzog Ernst. Ein mittelalterliches Abenteuerbuch. In der mhd. Fassung B nach der Ausg. v. K. Bartsch, mit den Bruchstücken der Fassung A, hsg., übersetzt, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen v. B. Sowinski (Reclams Universal-Bibliothek 8352-57), Stuttgart 1970.

^{10a} Dies spielt insbesondere wegen der Cynocephalen eine bedeutende Rolle, zu denen der hl. Christophorus gehörte, s. Wisbey [Anm. 7], S. 202 und 211 und Gertrud Benker, Christophorus, München 1975, S. 15 ff., 33 ff. mit Abb. 30-50, H. Günter, Psychologie der Legende, Freiburg 1949, S. 74 f. Der ausführliche RDK-Artikel [Anm. 7], Sp. 766-773 weist nicht darauf hin, daß die Cynocephalen auch in der Astrologie eine gewisse Rolle spielen, s. z. B. die Abb. 43 in F. Saxl, A Heritage of Images. A Selection of Lectures, a Peregrine Book, 1970, S. 33 (Sphaera barbarica, die Paranattellonten des 1. Dekans) oder Lisa Ponomarenko/A. Rossel, La Gravure sur bois à travers 69 incunables et 434 gravures, Paris 1970, Buch Nr. 4 Abb. 22 (Astrolabium) und F. Boll/C. Bezold/W. Gundel, Sternglaube und Stern-deutung, 6. Aufl. v. H. G. Gundel, Darmstadt 1974, S. 152. Die Cynocephalen im ‚Rolandslied‘, V. 2656 sind von Richter [Anm. 114], Anm. z. St. völlig mißgedeutet.

aber die beiden Romane verbindet, ist die auf den Helden bezogene Funktion der Wundervölker innerhalb der Handlung. In diesem Punkt schließen sich die beiden Romane gelehrten Ursprungs gegen die anderen, wissenschaftlichen Texte zusammen, in denen die Wunderwesen jeweils nur genannt, bzw. nach geographischen oder anderen Ordnungsprinzipien aufgezählt und beschrieben werden, da Naturgeschichte in der Hauptsache eine erweiterte und detaillierte Beschreibung der Schöpfungsgeschichte ist. In den Romanen dienen die Wunderwesen „als Mittel, Stärke und Tapferkeit des eigentlichen Helden sichtbar zu machen. Mit der Größe“ — und ich füge hinzu: Exotik — „des Gegners wächst die Größe des Helden“¹¹; und beiden Helden ist bei den Kämpfen ein ausgeprägtes ethnographisches Interesse gemeinsam. Denn Kuhns Meinung, daß die „gegenständliche Symbolik monströser Gegenbilder des christlichen Ritters“ u. a. neben dem Minnetrank in Eilharts ‚Tristan‘ zu sehen sein solle, „zu bloß symbolischer ‚Führung‘ des Helden“ diene und nur „symbolisch-spielerische“ Realität sei^{11a}, verschiebt die Akzente in einer der Dichtung nicht mehr angemessenen Weise.

Da die Skiapoden in die Alexanderromane bis auf eine Ausnahme¹² keinen Eingang gefunden haben und damit z. B. auch in den Berichten fehlen,

¹¹ H. Szklenar, Studien zum Bild des Orients in vorhöfischen deutschen Epen (Palaestra 243), Göttingen 1966, S. 174, vgl. auch S. 152; ebenso auch Vogt [Anm. 49], S. 103. In dem Kap. IV „Herzog Ernst“ findet sich bei Szklenar eine Reihe guter Beobachtungen hinsichtlich der Unterschiede zwischen HE und dem Alexanderroman (z. B. S. 169 f., 181 f.) in Beziehung auf die Wunderwesen. H. Gregor, Das Indienbild des Abendlandes (bis zum Ende des 13. Jahrhunderts), Wien 1964, ist ziemlich unergiebig; die Skiapoden werden S. 49 nur flüchtig erwähnt. Den Vorwurf von U. Meves, Studien zum König Rother, Herzog Ernst und Grauer Rock (Orendel) (Europäische Hochschulschriften I, 181), Frankfurt/Bern 1976 [recte 1977], S. 175 Anm. 4, daß meine Auffassung von der Affinität zwischen dem HE und der Alexanderüberlieferung zu undifferenziert sei, hoffe ich hier entkräften zu können, s. auch S. 62, 67 f., Anm. 12, 74, 76.

^{11a} Hugo Kuhn, Dichtung und Welt im Mittelalter, Stuttgart 1959, S. 35. Auch R. Fisher, Studies in the Demonic in Selected Middle High German Epics (GAG 132), Göttingen 1974 sieht in den Orientabenteuern „a metaphysical significance“ (S. 68): „the use of abnormal opponents as a proving-ground against which the guilty hero can gain (or regain) his moral status“ (S. 64). Im übrigen ist diese Arbeit für meine Fragestellung sehr unergiebig, da den Skiapoden nur sieben Zeilen (S. 69) gewidmet sind und die ethnographische Literatur nicht herangezogen wird.

¹² Die RDK, Abb. 6 als Skiapoden gedeuteten Wesen nennt Ross [Anm. 8] Abb. 401 Cyclopen, Wittkower [Anm. 2], S. 180 „one-eyed race“. Vgl. u. Anm. 70. S. Ulrich von Etzenbach, ‚Alexandreis‘ (hsg. v. W. Toischer), V. 25176 ff.:

*an ein ander volc er quam
daz sach er sich mit den füezen
decken, als den süezen
künic wundert sere.*

Selbst wenn von Ulrich die Bearbeitung D des HE nicht stammt, ist die Abhängigkeit offensichtlich (vgl. Brummack [Anm. 8], S. 121, 145), zumal er sich V. 25102

die sich um den Priester Johannes ranken¹³, haben diese in der Erzählliteratur nur eine bescheidene Verbreitung gefunden, die auf die verschiedenen Fassungen des HE und auf von ihm abhängige Dichtungen wie den ‚Reinfried von Braunschweig‘¹⁴ beschränkt ist; aber selbst in diesem eng

ausdrücklich auf *herzogen Ernstes buoche* beruft. Daß diese Stelle, insbesondere aber das Mitnehmen der Belegexemplare der Wundervölker nicht ohne Kenntnis des HE geschehen sein kann, wird allgemein angenommen. Es sei die Vermutung ausgesprochen, daß der HE-Dichter sich zu diesem Tun seines Helden durch den Alexanderroman hat anregen lassen; vgl. in der ‚Historia de preliis‘ (ed. Hilka) z. B. cap. 94, S. 178, wo einige der bärtigen Frauen gefangen und vor Alexander gebracht werden (vgl. RDK [Anm. 7], Sp. 778); cap. 95, S. 179, wo das selbe über die Lamien berichtet wird (vgl. RDK [Anm. 7], Sp. 783 f.); cap. 113, S. 225 trifft Alexander auf Wasserfrauen (vgl. RDK [Anm. 7], Sp. 807 f.: *insequentes autem illas Macedones apprehenderunt ex ipsis du a s.* Hält man an Ulrichs Verfasserschaft fest, bietet die Annahme, daß Ulrich seine HE-Bearbeitung noch nicht geschrieben, sondern nur seine spätere Vorlage oder sonst eine Fassung gekannt hätte, als er die ‚Alexandreis‘ schrieb, die Möglichkeit, an Rosenfelds [Anm. 110] relativer Chronologie festzuhalten, und auch, den falschen Bezug als Erinnerungsfehler leichter erklärbar zu machen; vgl. W. Toischer, Über die Alexandreis Ulrichs von Eschenbach, WSB 97, 2, Wien 1880, S. 395 ff.; H. Paul, Ulrich von Eschenbach und seine Alexandreis, Diss. Berlin 1914, S. 159 ff., Ross [Anm. 8], S. 72 f. Insofern ist es für die Beurteilung der Skiapodenbeschreibung in der ‚Alexandreis‘ einigermaßen gleichgültig, ob der HE D Ulrich zu- oder abgesprochen wird und ebenso für die der Rezeption des HE-Stoffes in der ‚Alexandreis‘.

¹³ S. F. Zarncke, Der Priester Johannes, Abhlg. d. phil.-hist. Kl. d. kgnl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 7,8 (1879), S. 827-1030; 8,1 (1876), S. 1-184. Z. B. S. 911, § 15-20, Lesarten S. 926, 895 und 947, 949 f., 960, 974 f., 997. Auch in Ratramnus’ ‚Epistola de cynocephalis‘ PL 121, S. 1153-1156, im ‚Liber Floridus‘, Faksimileausg. v. A. Devolez, Gent 1968, cap. 31, S. 101 ff. oder in Martianus Capella, ‚De nuptiis Philologiae et Mercurii‘ (ed. F. Eyssenhardt), VI, 674 fehlen die Skiapoden; ebenso bei Bartholomaeus Anglicus, ‚De rerum proprietatibus‘, Nachdruck der Ausg. v. 1601, Frankfurt 1964, XV, 52 und 73, der in gewohnter Selbständigkeit der Formulierung sagt (S. 662): *et caeteri homines monstrosi, de quibus in tractatu de animalibus monstrosis dictum est*; ähnlich im ‚Buch Sidrach‘, hsg. v. H. Jellinghaus (BLVSt 235), Tübingen 1904, cap. 75, S. 80-84, wo es abschließend, ohne daß die Skiapoden erwähnt werden, heißt: *Dar synt ok vele anderer arde van luden, de to lank weren to seggen.*

¹⁴ ‚Reinfried von Braunschweig‘ (hsg. v. K. Bartsch), V. 19312 ff. und 19370 ff. Hier werden einmal die Monocöli als mit den Cyclophen identisch beschrieben (so schon Bartsch [Anm. 10], S. CXXIV, s. u. S. 40 und Anm. 70), danach die Skiapoden, wobei das Schützen vor Wind und Wetter, und vielleicht der Vergleich über die Breite der Füße an den HE erinnert: *swannen > wannen*, vielleicht in — falscher — Analogie zur Entwicklung der Konjunktion *swanne > wanne*; der Vergleich ist aber ziemlich verbreitet, s. BMZ III, 502 a, *Lexer* III, 681 f., *Gereke*, S. 425 f., im ‚niederrheinischen Bericht über den Orient‘ [Anm. 55], S. 74,4, bei Johann von Soest ‚Die Kinder von Limburg‘ (hsg. v. M. Klett), VIII, 1866 (in Bezug auf die Ohren des Riesen Polifemus). Vgl. zu den beiden Völkern die Anmerkung P. Gerekes, Studien zum Reinfried von Braunschweig, PBB 23 (1898), S. 408 f., der den wahren Sachverhalt nicht durchschaut hat:

*ein volc, daz kan gāhen
mit loufe sneller denn ein tier,
brāht mit im der fürste zier
mit helfelicher meine.
niht wan ūf eime beine*

begrenzten Bereich scheinen sie nie eigentlich volkstümlich und so wenig heimisch geworden zu sein, daß sie zusammen mit den anderen Wundervölkern, den Arimaspen¹⁵, Panoten, Pygmäen und Giganten in der jüng-

*daz volc loufet unde stât.
vornen an der stirne hât
ez ein ouge und niht mê.*

*ein volc was ungehiure,
des wir sprechen müezen:
sî wâren an den jûezen
breit alsam die wannen.
zelt und hütten spannen
sach man sî nie dur ir gemach.
swenn in der ruowe nôt beschach
von weter ald von winde,
sî leiten sich geswinde
mit snelleclîcher muoze
und dachten mit dem fuoze
von regen winde alle ir lip.
ob ich hie ungelouben trîb,
des waen ich niht, ez ist alsô.*

„Die Vermengung der *σκίόποδες* und *ὠκύποδες* bzw. *μονόποδες*, die sich bei Isidor findet“ (Szklenar [Anm. 11], S. 167), — aber auch schon bei Plinius oder Augustin und früher (s. Wittkower [Anm. 2], S. 160 Anm. 3), was Szklenar übersehen hat — ist im ‚Reinfried‘ wieder rückgängig gemacht worden, so daß auf ein Volk auch nur eine *proprietas* kommt. Die Skiapoden des ‚Reinfried‘ unterscheiden sich von denen des HE also nicht nur in der Funktion, sondern auch in der Sache. S. auch noch V. 19670 f. und Ulrich von Etzenbach ‚Alexandereis‘ (hsg. v. Toischer), V. 25073 ff. und die o. Anm. 12 zitierte Stelle. In der Geschichte des ‚Guerino Meschino‘ (Padua 1473) hört der Held auf seiner Reise durch Indien zu den Sonnen- und Mondbäumen von den Kynokephalen und den Skiapoden, s. J. Dunlop/ F. Liebrecht, Geschichte der Prosadichtungen, Berlin 1851, S. 314 mit Anm. 394.

¹⁵ Über die Arimaspen s. die neueste Quellenzusammenstellung in dem Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa, hsg. v. J. Ferluga, M. Hellmann, H. Ludat, Ser. A.: Lateinische Namen bis 900, Wiesbaden 1975, Bd. I Lieferung 4, s. v. S. 128 f. — In dem Verzeichnis der von Feirefiz besieigten Völker- und Ländernamen und ihrer Herrscher wird Parz. 770,6 der *küene Amaspartins* nach Lachmanns Lesarten (d) zu *küene arimaspis*. Martin z. St. verweist zur Erklärung auf Solin. Mir scheint es wahrscheinlicher, daß hier eine Reminiszenz an einen volkssprachlichen Text, nämlich den HE vorliegt. Nach Gesa Bonath, Untersuchungen zur Überlieferung des Parzival Wolframs von Eschenbach (German. Studien 239), Lübeck/Hamburg 1971, Bd. II, S. 11 Anm. 1 hat die Gruppe *mno diese Lesart, die seit 1331 nachweisbar ist. Insofern hat Meves [Anm. 11] diesen Beleg mit Recht in seinem Kap. „Literarische Anspielungen auf den HE in der mhd. Literatur des 13. Jhs.“ (S. 173 - 179) nicht behandelt. Zur weiteren Ergänzung seiner Belege: Obwohl Bartsch [Anm. 10] S. CXLIV einen Zusammenhang zwischen HE und dem ‚Jüngeren Titurel‘ ablehnt, sollte doch festgehalten werden, daß mehrfach vermutet wurde, Tschionatulanders Orientfahrt sei nach dem Muster des HE gestaltet; s. H. Bode, Untersuchungen zum Sprach- und Werkstil des ‚Jüngeren Titurel‘ von Albrecht von Scharfenberg, Diss. phil. Freiburg i. Br. 1966, S. 103; so auch Bartsch [Anm. 10], S. CL, dazu Meves [Anm. 11], S. 174 f. — G. T. Gillespie, A Catalogue of Persons Named in German Heroic Literature (700 - 1600), Including Named Animals and Objects and Ethnic Names, Oxford 1973, S. 39 s. v. ist geeignet, den Namen des Burggrafen Ernst aus dem ‚Wolfdietrich‘ vom HE herzuleiten.

sten Version des HE, dem den volkssprachlichen Dietrichliedern in Form und Inhalt stark angeglichenen ‚Lied von Herzog Ernst‘, sozusagen als Fremdkörper wieder ausgeschieden worden sind.

Nur gelegentlich konnten Skiapoden in bildlichen Darstellungen, wie z. B. am Basler Münster, in Kastelaz bei Tramin (fast lebensgroß) oder am romanischen Pfarrhofort in Remagen¹⁶, einen Weg zu anderen Kreisen finden als dem, der in den gelehrten Schreibstuben saß; denn auf die gelehrten Kreise, für die dort gearbeitet wurde, weisen die vielen Illustrationen von wissenschaftlichen Handschriften¹⁷; und der Gebrauch anderer Handschriften war ja auch nur auf die kleine, geschlossene Schicht beschränkt, die sich illustrierte Psalter, Breviere, Stundenbücher u. a. herstellen lassen und bezahlen konnten.

Der Adamskindschaft verdanken die Skiapoden ihr erstes, wenn auch noch eher beiläufiges Auftreten in der mhd. Literatur, der ‚Wiener Genesis‘; denn der Ungehorsam der Kainstöchter hatte zur Folge, daß von ihren Kindern:

Etlicher het einen fuoz unt was der vile grôz:
dâ mite liuf er sô balde sam daz tier dâ ze walde¹⁸.

¹⁶ S. RDK [Anm. 7], Sp. 803 Abb. 40, 20, Wittkower [Anm. 2], S. 176 f., Tafel 46 a, c und A. M. Koeniger, Die Rätsel des romanischen Pfarrhoftores in Remagen, München 1947, Abb. 1 und 4, dazu S. 44 - 48. Koeniger beschreibt die Figur irrigerweise als zweifüßig; es handelt sich dabei um den Typ, der auf dem Rücken liegt, mit der einen Hand den Kopf, mit der anderen das steif nach oben gestreckte Bein abstützt (s. RDK, Sp. 802). Da er die Zugehörigkeit zu den Skiapoden nicht wahr haben will, ist auch seine Deutung der Figur als Sinnbild für „Un-tätigkeit und Trägheit“ (S. 47) hinfällig. Vgl. J. Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, Freiburg ²1924, Nachdruck Münster 1964, S. 239 ff., der zur größten Zurückhaltung bei symbolischer Ausdeutung von Fabelwesen aller Art mahnt; vgl. u. Anm. 36, wo Ausdeutungen von Skiapoden angeführt sind.

¹⁷ S. RDK [Anm. 7], Sp. 802 f., besonders Abb. 41 (aus einer Kanontafel), 42 (Psalter); Lilian M. C. Randall, Images in the Margins of Gothic Manuscripts, Berkely/Los Angeles 1966, S. 212 b, s. v.

¹⁸ Die frühmhd. Wiener Genesis, hsg. v. Kathryn Smits (Philolog. Studien und Quellen 59), 652 f.; ebd., S. 16 die verschiedenen Datierungen (meist 1060 - 1080). Die ‚Millstädter Genesis‘ (hsg. v. J. Diemer), S. 26,8 f. hat keine sachliche Variante. Über die „trüberen Quellen“ der ‚Wiener Genesis‘ (W. Scherer, Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien. 1. Heft: Zu Genesis und Exodus [Quellen und Forschungen 7], Straßburg 1874, S. 19 f.) s. Wisbey [Anm. 7], S. 194; vgl. auch H. W. Janson, Apes and Ape Lore in the Middle Ages and the Renaissance (Stud. of the Warburg Inst. 20), London 1952, S. 94. tier dürfte hier wegen des Gebrauchs in einer Metapher in der Bedeutung ‚Reh‘ stehen, s. Lexer II, 1433 f. Die Stelle ist von S. Beyschlag, Die Wiener Genesis. Idee, Stoff und Form, WSB 220, 3, Wien/Leipzig 1942, S. 9 f. ganz und gar mißverstanden, da V. 653 b Metapher und Explizierung von *balde* ist.

Geschah dieser erste Auftritt in der Volkssprache noch gewissermaßen auf „kleinem Fuße“ und vor allem namenlos¹⁹, so kamen danach die Skiapoden mit dem HE in „voller Schönheit“ zur Geltung. Ich kann nämlich nicht finden, daß de Vries' Bemühungen, die *blatvuze* des ‚König Rother‘ (V. 1872) unabhängig vom HE zu erklären, überzeugend sind²⁰.

¹⁹ Der Name fehlt z. B. auch bei Thomas Cantimpratensis, ‚Liber de natura rerum‘ [ed. H. Boese], Berlin/New York 1973, 3,5,14:

Homines alii sunt, qui unum tantum pedem habent, quo velocissime currunt. Habent autem tantam pedis latitudinem, quod eius planta contra solis fervorem umbram spatiosam sibi faciunt ex quasi in domo sub planta pedis requiescunt.

Die von A. Hilka, Liber de monstruosis hominibus Orientis aus Thomas von Cantimpré: De natura rerum, in: Fs. z. Jahrhundertfeier der Universität Breslau, hsg. v. Schlesischen Philologenverein, Breslau 1911, S. 153 - 165 nach einer Breslauer Handschrift edierte Fassung (S. 161,15) ist identisch, ebenso die der Handschrift, von der Wittkower [Anm. 2], Tafel 44 a die entsprechende Seite abgebildet hat, und die, von der im RDK [Anm. 7], Abb. 4 die Monsterseite wiedergegeben ist; doch vgl. die Variante in Anm. 82. Über Thomas s. die sich durch erstaunliche Übersetzungen auszeichnende Arbeit (s. u. a. S. 34, 36) von M. Misch, Apis est Animal — Apis est Ecclesia. Ein Beitrag zum Verhältnis von Naturkunde und Theologie in spätantiker und mittelalterlicher Literatur (Europ. Hochschulschriften I, 107), Bern/Frankfurt 1974, S. 70 - 103, dazu Chr. Hümemörder, Die Bedeutung und Arbeitsweise des Thomas von Cantimpré und sein Beitrag zur Naturkunde des Mittelalters, Medizinhistorisches Journal 3 (1968) 345 - 357, bes. S. 348 über die Überlieferung des 3. Buches (‚De monstruosis hominibus‘) und Henkel [Anm. 81], S. 157 Anm. 27. Auch bei Thomas' Übersetzern fehlt der Name, s. Jacob Maerlant's ‚Naturen Bloeme‘, hsg. v. E. Verwijs (Bibliothek van mnl. Letterkunde 5), Groningen 1878, V. 314 - 20:

*Ander volc es daer geboeren,
Die lopen utermaten sere
Met enen voete ende niet mere;
Nochtan es die voet so breet,
Dat si jeghen die sonne heet
Hem bescermen doer mede,
Waer dat si rusten in enighe stede.*

und Konrad von Megenberg, ‚Buch der Natur‘ (hsg. v. F. Pfeiffer), S. 490, 18 ff.:

Läut sint, die habent neur ainen fuoz und laufent gar snell, und der fuoz ist sô prait, daz er ainen grôzen schaten gibt gegen der sunnen, und ruoent si under irm fuoz rebt sam under aim obdach.

Wittkower [Anm. 2], S. 178 f. zeigt, daß Megenberg-Illustrationen auf eine illustrierte Thomashandschrift zurückgehen, also der selben Vorlage folgen wie ursprünglich der Autor selbst. Die Seite aus dem Druck von Sorg, Augsburg 1482, die u. a. auch einen Skiapoden zeigt, ist faksimiliert bei K. E. Heilmann, Kräuterbücher in Bild und Geschichte, München-Allach 1973, S. 155.

²⁰ S. ‚Rother‘, hrsg. v. J. de Vries (German. Bibl. II, 13), Heidelberg 1922, S. LXXX und Anm. z. St. S. 111. Diese Anmerkung ist irreführend, da einmal in den Zs.aufsätzen keinerlei zusätzliches Material beigebracht wird und zum anderen dadurch, weil in den zitierten volkssprachlichen Texten gerade der Name, auf den es ankommt, nicht erscheint; und auch die Belege aus Vokabularien, die Bartsch [Anm. 10], S. CLXIX beigebracht hat, sind in diesem Zusammenhang

Zwar ist in der ältesten Fassung des HE (A), die nur in Bruchstücken überliefert ist, die Passage, in der die Skiapoden bekämpft und besiegt werden, nicht erhalten, es besteht aber Übereinstimmung in der Gewißheit, daß sie, wie die mit den Kranichmenschen, Arimaspen, Panoten, Pygmäen und Giganten auch, der ersten Fassung angehört hat²¹, und zwar in einer ähnlichen Gestaltung wie sie die Fassung B bietet, die also Basis und Ausgangspunkt der Untersuchung abgeben muß.

Haupts, möglicher Weise auf Ludwig Uhlands Drama (1817) und seiner Inauguralrede von 1832 beruhende, abschätzige Beurteilung der Orientabenteurer: „die schilderung der abenteurer die Ernst in fernen ländern besteht hat nichts volksmäßiges und trägt zum theil das deutliche gepräge gelehrter d. h. mönchischer erfindung“ (S. 293) wurde, getragen durch seine Autorität, zum literaturgeschichtlichen Allgemeingut und ließ das philologische Interesse an diesen „willkürlichen erfindungen“ eines „trockenen gemütes“ (ebd., S. 299) zu Gunsten der „unschuldig sich von selbst bildenden sage“ (ebd.), dem ersten Teil, erlöschen und bewirkte, daß man sich allge-

nicht beweiskräftig, da sie aus Drucken von 1512 und 1507 (nach *Diefenbach*) stammen. Darüber, daß die Bezeichnung *platfuoz*, deren ersten Bestandteil *Haupt* [Anm. 10], S. 290 von *plat* und nicht *blat* ableitet, sicherlich nicht zweimal unabhängig voneinander gefunden worden sein kann, stimmen alle einheitlich überein, s. u. Anm. 107. — Dafür, daß der Form *platfuoz* (B b) gegenüber *plathuov* (B a), die beide auch in den Handschriften Jans Enikles vorkommen, die Priorität gebührt, s. R. *Reitzenstein*, Zum Text des Herzog Ernst B, *ZfdA* 62 (1925) 181 bis 184, S. 181 (so *Haupt*). — Außerdem scheint mir *de Vries*, dem *Szklenar* [Anm. 11], S. 155 vorsichtig zustimmt, *Haupts* (s. S. 262) und v. *Bahders* Argument (s. German. 29 [1884], S. 287) nicht entkräftet zu haben, daß den „Zuhörern die *blatfüeze* schon bekannt sind, denn er fügt kein Wort der Erläuterung bei; nur eine deutsche Quelle, unser Herzog Ernst, kann die Bekanntschaft vermittelt haben“. Wichtig scheint mir noch zu sein, daß die *blatfüeze* im ‚König Rother‘ ganz beiläufig ohne tieferen Zusammenhang und erzählerische Notwendigkeit unvermittelt stehen, während sie im HE doch ein fest integrierter Bestandteil des Romans sind. v. *Bahder*, *de Vries* (S. LXIII) und wohl auch R. *Reitzenstein*, Studien zu den Fassungen A und B des Herzog Ernst, *Diss. phil. masch.* Göttingen 1922, S. 111 f., der ansonsten *de Vries*‘ Argumentation ablehnt, rechnen an dieser Stelle ohnedies mit einer Interpolation. Es scheint auch mir das Wahrscheinlichste, daß diese Verse von einem jüngeren Schreiber in den ‚Rother‘ gewissermaßen als Zitat nachträglich hinzugefügt worden sind und dem Text zur besonderen Zierde gereichen sollten. Für die Abhängigkeit des ‚König Rother‘ vom HE in toto plädiert K. *Siegmund*, *Zeitgeschichte und Dichtung im ‚König Rother‘* (Philolog. Studien und Quellen 3), Berlin 1959, S. 76 f. (mit weiterer Literatur Anm. 108 f.); zur damit verbundenen Frage der absoluten Chronologie s. über die sehr divergierenden Datierungsversuche M. *Curschmann*, ‚Spielmannsepik‘. Wege und Ergebnisse der Forschung von 1907—1965. Mit Ergänzungen und Nachträgen bis 1967 (Überlieferung und mündliche Kompositionsform), Stuttgart 1968, S. 31 f. und neuerdings F. *Urbaneke*, Kaiser, Grafen und Mäzene im ‚König Rother‘ (Philolog. Studien und Quellen 71), Berlin 1976 sowie *Meves* [Anm. 11], *pass.*, bes. S. 99.

²¹ S. *Haupt* [Anm. 10], S. 279 ff., *Bartsch* [Anm. 10], S. XX ff.; K. *Sonneborn*, Die Gestaltung der Sage vom Herzog Ernst in der altdeutschen Literatur, *Diss.* Göttingen 1914, S. 2 diskutiert anderslautende Thesen und lehnt sie ab.

mein²² mit Haupts Hinweis auf die „bereite vorrathskammer mönchischer gelehrsamkeit“ (ebd.) — womit Isidors ‚Etymologien‘ gemeint sind — zufrieden gab.

Die folgenden Ausführungen sollen zeigen, daß die Sachlage so eindeutig und klar nicht ist, daß schärferes Betrachten auf dem heller ausgeleuchteten Traditionshintergrund doch weiterführen kann, und sie können im Gegensatz z. B. zu Wittkowers und Wisbeys weitausholenden und umfassenden Überblicken über die Gesamtheit der „Wunder des Ostens“ zwar in Beschränkung auf ein einziges Wundervolk, aber deswegen nicht weniger augenfällig illustrieren, welch reizvolle Variationen das Wechselspiel von Traditionsgebundenheit und individueller Ausgestaltung zu zeitigen vermag. Die Beschränkung auf ein Wundervolk hat außerdem den Vorteil, daß möglichst viele Texte im vollen Wortlaut herangezogen und im Einzelnen verglichen und interpretiert werden können, wodurch erst der Blick für die Individualleistungen frei wird und auch manches Pauschalurteil über Abhängigkeiten modifiziert werden kann. Die Verbindung jedoch der Orientreise insgesamt und ihrer einzelnen Etappen mit der „Reichsgeschichte“, so wichtig dieses Problem für das Verständnis des HE auch sein mag, fällt nicht unter meine Fragestellung.

Bevor jedoch die Darstellung der Skiapoden im HE analysiert werden soll, will ich die Tradition, auf der der HE-Dichter fußt, mit ihren wichtigsten Unterschieden beschreiben; griechische Texte sollen bei Seite bleiben²³.

Innerhalb seiner ‚Naturalis historia‘²⁴ liefert Plinius im 7. Buch, das der Anthropologie und Physiologie des Menschen gilt, eine Beschreibung des in

²² S. u. a. *Bartsch* [Anm. 10], S. CLXIX, *Sowinski* [Anm. 10], S. 392 Anm. z. St., *Szelenar* [Anm. 11], S. 167; *Fisher* [Anm. 11 a], S. 69; *Sonneborn* [Anm. 21], S. 3; selbst der sonst so umsichtige und kritische O. *Doberentz*, *Die Erd- und Völkerkunde in der Weltchronik des Rudolf von Hohen-Ems*, *ZfdPh* 12 (1881) 257 bis 301, 387—454, 13 (1882) 29—57, 165—223 [ursprünglich Diss. phil. Halle/S. 1880 bei J. Zacher], S. 297 kann sich davon nicht frei machen, obwohl er es eigentlich besser gewußt haben konnte; W. J. *Schröder*, *Spielmannsepik* (Sammlung Metzler 19), Stuttgart 1967, nennt nicht viel präziser Plinius, Solin und „die mittelalterlichen Enzyklopädien“ (S. 42); G. *Ehrismann*, *Gesch. d. dt. Lit. bis z. Ausgang d. Ma. II*, 2,1, S. 45, dem H.-F. *Rosenfeld*, *Verf. lex. V*, Sp. 392 und *Sowinski*, S. 421 folgen, läßt den HE-Dichter einen „lateinischen Orientroman“ benützen, nennt aber auch die anderen naturkundlichen Schriften. G. *Gröber*, *Übersicht über die lateinische Litteratur von der Mitte des VI. Jahrhunderts bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts*, Strassburg 1902, Nachdruck München o. J. [1963], S. 320 nennt neben dem „obligatorischen“ Isidor „und anderen orientalischen Überlieferungen“ aber auch die „Alexanderbriefe“ als mögliche Quelle.

²³ Vgl. *Doberentz* [Anm. 22], S. 46 Anm. 1, 48 f., *Wittkower* [Anm. 2], S. 159 ff. und insbesondere *Pfister* [Anm. 4], der S. 122 spezifische Quellenuntersuchungen für „jedes einzelne dieser Monstra“ fordert.

²⁴ ed. C. *Mayhoff* — L. *Ian*, VII, 2, 23.

Indien wohnenden Volkes, die (wie auch sonst so oft) zum Ausgangspunkt der für das Mittelalter bedeutsamen Tradition geworden ist:

*Idem hominum genus, qui Monocoli vocarentur, singulis cruribus, mirae pernicitatis ad saltum; eosdem Sciopodas vocari, quod in maiore aestu humi iacentes resupini umbra se pedum protegant*²⁵.

Eine hiervon in zwei Punkten abweichende Darstellung gibt Augustin kurz nach der Eingangs zitierten Stelle:

Item ferunt esse gentem, ubi singula crura in pedibus habent nec poplitem flectunt, et sunt mirabilis celeritatis; quos Sciopodas vocant, quod per aestum in terra iacentes resupini umbra se pedum protegant.

Abgesehen davon, daß der eine Name (*Monocoli*) entfällt, überträgt Augustin einmal die sonst vom Elefanten²⁶ oder Elch²⁷ berichtete Eigenschaft der gelenklosen Beine auf die Skiapoden²⁸; zum Anderen macht er,

²⁵ Auf dieser Darstellung beruhen z. B. Solin (ed. Th. Mommsen, 21895, 52, 29, S. 187 f.):

legimus monocolos quoque ibi nasci singulis cruribus et singulari pernicitate, qui ubi defendi se velint a calore, resupinati plantarum suarum magnitudine inumbrentur;

Gellius, ‚Noctes Atticarum‘ (ed. M. Hertz), 9, 4, 9:

atque esse item alia apud ultimas orientis terras miraculi homines, qui ‚monocoli‘ appellentur, singulis cruribus saltuatim currentes, vivacissimae pernicitatis;

K. Miller, *Mappae Mundi*. Die ältesten Weltkarten hsg. und erläutert, 4. Heft: Die Hereford-Karte, Stuttgart 1896, S. 33.

Monocoli sunt in Yndia singulis cruribus, pernici (s)celeritate. Qui ubi defendi se velint a calore solis, plantarum suarum magnitudine obumbrantur.

Besser abgebildet ist diese Karte in: G. Grosjean/R. Kniauer, *Kartenkunst und Kartentechnik vom Altertum bis zum Barock*, Bern/Stuttgart 1970, S. 28.

²⁶ Vgl. F. Laubert, *Geschichte des Physiologus*, Strassburg 1889, Nachdruck Genève 1974, S. 206; D. Schmidtke, *Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100—1500)*, Diss. phil. Berlin FU 1968, S. 275 (XIV); O. Seel, *Der Physiologus, übertragen und erläutert (Lebendige Antike)*, Zürich/Stuttgart 1960, S. 90 Anm. 182; Guillaume le Clerc, *Le Bestiaire*, hsg. v. R. Reinsch (Afrz. Biblioth. 14), Leipzig 1892, Nachdruck Wiesbaden 1967, S. 143, 160 f., 175; in: Theobaldi ‚*Physiologus*‘ (ed. P. T. Eden [Mittellat. Stud. und Texte 6], Leiden/Köln 1972, S. 64, 9); ‚*Liber Floridus*‘ [Ann. 13], S. 101, Gereke [Ann. 14], S. 437 f. Dasselbe berichtet von Menschen Johann de Plano Carpini, *Geschichte der Mongolen und Reisebericht 1245—1247*, übersetzt und erläutert v. F. Risch (Veröffentlichungen d. Forschungsinst. f. vergleichende Religionsgesch. an d. Universität Leipzig II, 11), Leipzig 1930, V, § 1, S. 112, „die kein Wort sprechen können und keine Gelenke in den Beinen haben, so daß sie von selbst ohne fremde Hilfe gar nicht aufstehen können, wenn sie mal gefallen sind“.

²⁷ Vgl. Caesar, *bell. Gall.* (ed. A. Klotz), VI, 27; vgl. auch Plinius VIII, 39 (*achlis*).

²⁸ Dies hat der ‚*Liber monstrorum de diversis generibus*‘ (ed. M. Haupt, in: *Opuscula II*, Leipzig 1876, Nachdruck Hildesheim 1967, S. 228, I, 17), zu dem

wie auch Solin, aus dem geschwinden Hüpfen (*mirae pernecitatis ad saltum*)²⁹ eine undifferenzierte *mirabilis celeritas*, die im weiteren Verlauf der Tradiaion zu einem „Laufen“ verdeutlicht wird³⁰.

Manitius, *Gesch. d. lat. Lit. d. MAs I*, München 1911, S. 114–118 zu vergleichen ist, übernommen:

Et ferunt genus esse hominum quos appellant Graeci sciapodas [die Handschriften haben: scinopodos, -das] eo quod se ab ardore solis pedum umbra iacentes resupini defendunt. Sunt enim celerrimae naturae. Singula tantum in pedibus crura habent et eorum genua inflexibilia durescunt compagine;

Auch Hartmann Schedel, der in seiner ‚Weltchronik‘ (Nachdruck der deutschen Übersetzung, Nürnberg 1493, München 1965) zwei stark divergierende Skiapodenbeschreibungen anbietet (u. Anm. 71 die zweite), schließt sich in der einen dieser Version an (S. XIV):

Item etliche andere haben fast groß füeß vñ payn on pūge vñ sind doch wūd'perlicher schnelligkeit. vñ bedecken sich zu sumerzeit mit dē schatten irer füß am rugken ligende;

hierbei ist der Kontext wichtig, da es sich an dieser Stelle in der ‚Weltchronik‘ um eine Anlehnung an die Eingangs- und hier zitierte Augustinstelle handelt. — Nach Schorbachs [Anm. 52] Angaben, S. 143 f. hat der Redaktor des Lübecker ‚Lucidarius‘-Druckes von 1520 sich bei der Neugestaltung des VIII. cap. ‚Van mānygerleye wanschapen mynschen in Indyen‘ an Augustin, *civ. dei* angelehnt.

²⁹ So heißt es in Sebastian Münsters ‚Cosmographie‘, über die Wittkower [Anm. 2], S. 183 ff. zu vergleichen ist:

Darnach sind andere, di haben nit mere dann einen fuoss, mit dem hupfen sie so schnell, das inen kein zweifuossiger mag zuo lauffen. und wann sie die sonn mit grosser hitz brent, legen sie sich an rucken und machen in selbs mit irem fuoss ein schatten

(zitiert nach Bartsch [Anm. 10], S. CLXX); bei Juan Bustamante de La Camera, (*De Animantibus Scripturae Sacrae*), Lvgdvni MDCXXVII, p. 6 [Exemplar der HAB Wolfenbüttel, Sign.: 62.8 Phys., Hinweis von H. Reinitzer, Hamburg]:

Sunt denique animantia omnia terrestria, aquatilia, & aëra. Terrestria quaedam gradiuntur, trahuntur quaedam, serpunt alia, gressibilia quaedam moventur passu, saltu reliqua. passu bipeda, vel quadrupeda; saltu, vel uno pede, ut Patagones dicti homines, qui uno pede saltant, de quibus capite de homine dicemus, aut dvobus, ut pesser, cassita.

Vgl. dazu auch Anm. 81; oder s. Adam von Bremen, *Hamburgische Kirchengeschichte* (hsg. v. B. Schmeidler, Hannover/Leipzig 1917, IV, 25), wo es bei der Beschreibung Schwedens heißt:

Ibi sunt Amazones, ibi Cynocephali, ibi Ciclopes, qui unum in fronte habent oculum; ibi sunt hii, qui Solinus dicit Ymantopodes, uno pede salientes . . .

Über die Himantopoden s. RDK [Anm. 7], Sp. 781. Auf die Spur, wie es zu dem Namenstausch gekommen sein könnte, führt Pomponius Mela, ‚*Chorographia*‘ (ed. C. Frick III, 103):

Ab eo tractu [in Afrika bzw. Libyen] quem ferae infestant proximi sunt Himantopodes inflexi lentis cruribus, quos serpere potius quam ingredi referunt.

Die meisten Handschriften bieten statt *Himantopodes* (nach der Ausg. v. G. Parthey, S. 216 z. St.) *Scimantopodes* u. ä.; damit ist eine Verwechslung zwischen den *Sci-mant-opodes* und den *Sci-opodes* erklärlich, einem typischen Schreiberfehler ent-

Als dritter Zeuge soll Isidor zu Wort kommen, da sein Einfluß auf die folgende Zeit direkt und indirekt von besonderer Mächtigkeit war³¹:

*Sciopodum gens fertur in Aethiopia singulis cruribus et celeritate mirabili: quos inde σκιάποδας Graeci vocant, eo quod per aestum in terra resupini iacentes pedum suorum magnitudine adumbrentur*³².

sprechend, dem gemäß bei längeren und ungeläufigeren Wörtern die Mittelsilbe besonders für Auslassung oder Verderbnis anfällig ist. Für den verwechselten Namen wäre dann der geläufigere eingesetzt worden. Da Solin zu *salientes* keine Entsprechung hat, ist diesem Quellenverweis mit Skepsis zu begegnen und er nicht ganz so ernst zu nehmen wie es Wittkower [Anm. 2], S. 170 Anm. 5 tut. Solin und Isidor waren Autoritäten, die zu zitieren immer gut erschien, wenn es darum ging, Dinge, die man selbst nicht kannte und verstand, anderen einsichtig und glaubwürdig zu machen; vgl. u. S. 74 f., wo Solin korrekt zitiert wird, und S. 57 mit Anm. 105, wo Isidor als Gewährsmann für eine freie Erfindung fungieren muß; vgl. Anm. 36. Die Verpflanzung der „Wunder des Ostens“ an die Ostsee nach Schweden ist im Übrigen einigermaßen ungewöhnlich und vielleicht mit Jacobus de Vitriaco zu vergleichen, der in seiner ‚Historia Hierosolimitana‘ alle Wunderwesen nach Palestina versetzt (nach Doberentz [Anm. 22], S. 427, da mir die Ausg. Douai 1597 nicht zur Verfügung stand); zu Jans Enikel s. Anm. 47. Adam von Bremen hat an der Hereford-Karte [Anm. 25] Ergänzungen vorgenommen (nach Miller).

³⁰ Vgl. z. B. Thomas von Cantimpré [Anm. 19].

³¹ Vgl. die Ansätze zu einer Beschreibung der Wirkungsgeschichte Isidors in der deutschen Literatur von H. Kolb, ‚Etymologien‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters, Archiv 205 (1969) 431–453; ders., ‚Isidorsche ‚Etymologien‘ im ‚Parzival‘, in: Wolfram-Studien [I], Berlin 1970, S. 117–135. Es bleibt allerdings Manches weniger eindeutig als es Kolb durch den Titel seiner Aufsätze suggeriert. S. unter F. Ohlys einschlägigen Arbeiten insbesondere die letzte: ‚Diamant und Bocksblut. Zur Traditions- und Auslegungsgeschichte eines Naturvorgangs von der Antike bis in die Moderne, in: Wolfram-Studien III. Schweinfurter Kolloquium 1972, Berlin 1975, S. 72–188. In der staunenerregenden Fülle des Materials verliert hier aber der einzelne Beleg allzuleicht seinen Individualcharakter und versinkt in der ‚Tradition‘, vgl. z. B. S. 115. S. auch Henkel [Anm. 81], S. 154 f. Anm. 14, wo er auf weitere Teilversifikationen von Isidors Etymol. verweist (vgl. Anm. 32).

³² Isidor, ‚Etymologiae‘ (ed. W. M. Lindsay) XI, III, 23; daß Isidor hier von Solin abhängt (so Wittkower [Anm. 2], S. 168) ist nur bedingt richtig. Wörtlich übernehmen von Hraban, ‚De universo‘, PL 111, VII, 7, S. 197 C und Vincentius Bellovacensis, ‚Speculum historiale‘, Nachdruck der Ausg. von 1624, Graz 1965, S. 34 b, I, 92 (und im ‚Speculum naturale‘ ein zweites Mal, s. Doberentz [Anm. 22], S. 294 f.). Etwas verkürzt im ‚Summarium Heinrici‘ (hsg. v. R. Hildebrandt, III, IX, 329 ff.). Vgl. noch Chr. Hünemörder, Isidorus versificatus. Ein anonymes Lehrgedicht über Monstra und Tiere aus dem 12. Jahrhundert, Vivarium XIII (1975) 103–118, V. 15 f.:

*Sunt alii celeres uno pede semper euntes
Quos tegit a sole planta superposita;*

oder K. Miller, Mappae Mundi. Die ältesten Weltkarten hsg. und erläutert, 1. Heft: Die Weltkarte des Beatus (776 n. Chr.), Stuttgart 1895, S. 58, wo es in der dritten, Aethiopien betreffenden Version der Beschreibung des vierten Erdteils heißt:

Hec pars ab ardore solis incognita nobis et inhabitabilis. Inanes (immanes) scopodas fertur habitare ... [wörtlich wie Isidor].

Isidors Neuerung besteht darin, daß er die Skiapoden nach Aethiopien verlegt und daß er *expressis verbis* den Namen auf das Griechische zurückführt. Da aber das gesamte Mittelalter hindurch Indien und Äthiopien auf den Weltkarten nebeneinander lagen oder ineinander übergingen, und auch deswegen beide Länder ziemlich unterschiedslos austauschbar waren, hat dieser Ortswechsel keine besondere inhaltliche Bedeutung³³. Nimmt man das allen Beschreibungen Gemeinsame, so ergibt sich, daß die Skiapoden ein Volk Asiens sind, einfüßig, schnell, und daß sie sich mit diesem einen Fuß Schatten spenden bei zu großer Hitze. Dementsprechend zog Honorius Augustodunensis in seiner ‚*Imago mundi*‘ die Summe aus der ihm bekannten Tradition:

*Sunt et Scinopodae, qui uno tantum fulti pede auram cursu vincunt; et in terram positi umbram sibi planta pedis erecta faciunt*³⁴.

Millers generelle Feststellung, Isidor ist „die einzige sicher nachweisbare Buchquelle“ (S. 65) trifft also auch für die Skiapodenbeschreibung zu, da es Augustin, wie Miller ebd. behauptet, offenkundig nicht sein kann.

³³ S. Wittkower [Anm. 2], S. 161 mit Anm. 4, Szkleñar [Anm. 11], S. 154 f., P. Kunitzsch, Die Arabica im ‚Parzival‘ Wolframs von Eschenbach, in: Wolfram-Studien II, Berlin 1974, S. 12 Anm. 17, Hygin, *Fabulae* (ed. H. I. Rose), CLIV, 3 und Kommentar z. St.; Strzygowski [Anm. 8], S. 94. Hünemörders Bemerkung [Anm. 34], S. 281 ist demnach zu berichtigen.

³⁴ PL 172, I, 12. Doberentz [Anm. 22], S. 41 meint, daß „für den die Wunder Indiens betreffenden abschnitt unmittelbare benutzung Solins deutlich zu tage liegt“ und „daß an einen unmittelbaren zusammenhang der angaben des Honorius mit denen des Isidor gar nicht gedacht werden kann“. S. 43 muß er aber konstatieren, daß die Angabe *sunt et Scinopodae* von Honorius hinzugefügt ist; und diese Angabe wird er wohl doch aus Isidor — direkt oder indirekt über Mittelsmänner wie Hraban — bekommen haben, den er ja ansonsten hinreichend gekannt und genutzt hat; wenn Wittkower [Anm. 2], S. 169 Anm. 4 aber nur Isidor allein als Quelle angibt, so ist das auch ein Wenig einseitig. Vgl. noch Doberentz, S. 42, wo er Isidors Einfluß bei der Beschreibung derer, *quae quinquennes pariunt* zugeben muß; und auf eben dieses Volk folgen die Skiapoden unmittelbar. — Benutzt wurde die ‚*Imago mundi*‘ z. B. von Gervasius von Tilboury in seinen ‚*Otia imperialia*‘ (ed. W. Leibnitz, I, S. 912), der ja wahrscheinlich an der Ebsdorfer Weltkarte mitgewirkt hatte:

*Illic sunt monocoli et ** cyclopes, ex quibus fuit Polyphemus; et unipedes, qui uno fulti pede auram currendi celeritate vicunt,*

wobei der Name *unipedes* wohl mit *monocoli* des Plinius, Solin und Gellius in Zusammenhang gesehen werden muß (vgl. u. Anm. 81 f. und S. 68); Wittkowers [Anm. 2] Angabe, daß der Teil über die Monster „*is largely borrowed from the letter of Fermes to Hadrian*“ (S. 169 f. Anm. 6) wird von dieser Stelle nicht bestätigt; denn in dem Brief des Pharasmanes (Fermes) an Kaiser Hadrian (hsg. in: Pfister [Anm. 4], S. 366—371) kommen die Skiapoden gar nicht vor; Endres [Anm. 35], S. 20 rechnet richtiger mit der Abhängigkeit Gervasius’ von Honorius; oder in: Das Lehrgedicht ‚*De monstris Indie*‘ (12. Jahrhundert). Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte des Solinus und Honorius Augustodunensis, v. Chr. Hünemörder, Rhein. Mus. 119 (1976) 267—284, V. 30—34:

De Scenopedis

Sunt etiam stulti solo tantum pedi fulti

In der Sache hat Honorius die Beschreibung der Skiapoden um kein Detail vermehrt oder verändert, er tut jedoch dadurch einen Schritt in eine andere, neue Richtung, daß er die unbestimmte *mirabilis celeritas* durch *auram cursu vincunt* konkretisiert. Honorius' Beitrag beschränkt sich auf die rhetorische Gestaltung des Traditionsgutes, ein Zug, der für seine Arbeiten insgesamt charakteristisch ist³⁵, indem er eine inhaltliche „Leerstelle“ bildhaft ausschmückt. Die breite Nachfolge³⁶, die Honorius insbesondere in den volkssprachlichen Texten³⁷ damit gefunden hat, macht deutlich, daß man diesen Schritt nicht gering einschätzen darf. Außerdem hat sich Honorius mit der Namensform Scinopodae von der etymologischen Grundlage

*Uno cruro meant uincentes cursibus auras
Dicti scenopede, qui fessa membra calore
<T>erra prostrati dorso plantaque supini
Vmbrarum latis faciunt sibi tegmina plantis.*

³⁵ Vgl. J. A. Endres, Honorius Augustodunensis. Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens im 12. Jahrhundert, Kempten/München 1906, S. 16 ff., 20 f.; S. 45 bis 49 über die ‚Imago mundi‘ oder H. Riedlinger, Die Makellosigkeit der Kirche in den lateinischen Hoheliedkommentaren des Mittelalters (Beiträge z. Gesch. d. Philos. und Theologie d. Mittelalters 38,3), Münster 1958, S. 136 f.: „Honorius war ein enzyklopädisch eingestellter Sammler und Popularisator, der traditionelle Gedanken gern mit einem phantastischen Kleid von Symbolen und Allegorien umgab“.

³⁶ Vgl. z. B. die ‚Gesta Romanorum‘ (ed. H. Oesterley), cap. 175, das also, obwohl es nicht in allen von Oesterley aufgezählten Handschriften steht, zum „Vulgärtext“ gehört, aber auch schon dem ältesten handschriftlichen Bestand zugehört hat:

In Ethiopia sunt homines, tantum unum pedem habentes, tante tamen velocitatis sunt, ut bestias currendo insequantur. Hi sunt illi, qui habent tantum unum pedem perfectionis erga deum et proximum, scilicet pedem caritatis. Tales sunt veloces versus regnum celeste.

In der Ausg. v. W. Dick, cap. 95:

Item in Ethyopia homines vno pede latissimo tam veloces, vt bestias insequantur.

In die mhd. Übersetzung (hsg. v. A. Keller) ist dieses Kapitel nicht aufgenommen worden. Der das Kapitel einleitende Quellenhinweis *Plinius narrat* ist für die Skiapoden zumindest nicht richtig (vgl. Anm. 29); J. G. Th. Grässe gibt in seiner Übersetzung, Leipzig 1905, II, S. 278 in der Anm. z. St. Mandeville als Quelle an. — Eine andere, negative Auslegung nach dem *sensus moralis* ist RDK [Anm. 7], Sp. 801 aus einer afrz. moralisierenden Bearbeitung des ‚Liber de monstruosis hominibus orientis‘ aus Thomas von Cantimpré zitiert; vgl. Wittkower [Anm. 2], S. 177 f. Bemerkenswert ist noch, daß in den ‚Gesta Romanorum‘ der Name Skiapode und mit ihm die entsprechende Eigenschaft des sich selbst Schattenwerfen, wie z. B. auch bei Gellius fehlt. Die Zugehörigkeit zu diesem Wundervolk ist aber dennoch eindeutig. Szklenars Bemerkung [Anm. 11], S. 167 Anm. 16: „In den ‚Gesta Romanorum‘ (Nr. 5) stehen die äthiopischen einbeinigen Schnellfüßler für sich allein“ ist mir deswegen unverständlich.

³⁷ Vgl. die schon zitierten Stellen aus der ‚Wiener Genesis‘ (S. 19 und Sebastian Münsters ‚Cosmographie‘ (Anm. 29).

20 *Den and'n fuez habt er dar*
Also warñ sy pewart
Alczeit an der wart
Das in zw kain' stünd
 24 *Chain wet' geschadñ chund*

15 So ÿm dieser mut wart
 Also waren sye bewart
 Das ÿen zu keyner stunde
 18 Keyn weter geschaden kunde

b) Haupt [Anm. 10], S. 279:
 „dc für dinc die hs.“

a) Bartsch: *und über*, s. die Anm.
 z. St. S. 173.
 c) Bartsch konjiziert: So.

Bartsch hat seinen Text insgesamt ganz auf die Handschrift a gebaut⁴⁰ und auch an dieser Stelle die Plusverse von b nicht in seinen Text aufgenommen. An der ersten Stelle (a Z. 7/8 — b Z. 7 - 10) sind die Zusatzverse wegen der durch den dem bayrisch-österreichischen Sprachraum zugehörigen Schreiber der Handschrift vorgenommenen Vermeidung des Reimwortes *bruch* notwendig geworden⁴¹ und sicherlich sekundär. Die Wiederholung von b 4 in b 10 legt diesen Schluß ebenso nahe wie die Art, in der a 8 in b 8/9 erweiternd und umrahmend paraphrasiert worden ist.

Nicht so eindeutig scheint es mir bei den Versen b 15 - 18 zu sein, daß sie in b hinzugekommen seien. Dafür, daß diese vier Verse so oder ähnlich der Fassung B angehört haben, spricht nämlich einmal, daß b 15 etwa dem entspricht, was sonst mit *se protegant* (Plinius, Augustin), *adumbrentur* (Isidor) oder *umbram sibi faciunt* (Honorius) gemeint ist, nämlich das sich mit dem empor gehobenen Fuß Schützen. b 17 findet seine Entsprechung darin, was sonst durch *per aestum* (Augustin, Isidor), *a calore* (Solin), *contra solis fervorem* (Thomas) oder *ab ardore* („Liber monstrorum“) ausgedrückt wird. Die inhaltliche Übereinstimmung von b 14/a 12 *Das was genüg wñnderlich* mit b 18 *Ain selczams do das was* könnte den Schreiber der Handschrift a, *Heinricum de Steynfurt, clericum Osnabrugensem* (Ausg., S. XXV), zu einem Augensprung veranlaßt haben, dem en bloc vier Verse zum Opfer gefallen wären, die inhaltlich Neues bringen, das sowohl in der Tradition

⁴⁰ „Von beiden Handschriften ist a in jeder Beziehung die vorzüglichere; b gibt den Text so vielfach entstellt und gekürzt, dass aus ihr ein Bild des Gedichtes zu gewinnen unmöglich ist“ (S. XXV).

⁴¹ So schon Bartsch [Anm. 10], S. XXVI. Vgl. z. B. den ‚Straßburger Alexander‘ (hsg. v. K. Kinzel), V 4893 f. mit der Basler Version (hsg. v. R. M. Werner), V. 3332 ff.

<i>beide berge unde bruch</i>	<i>war in sin gevertte trüg</i>
<i>machten ime di wege lanc</i>	<i>an wasser, bruk, an furt</i>
	<i>an berg und an dal bis er spurt ...</i>

oder ‚Rolandslied‘ (hsg. v. C. Wesle), V. 3528 und Strickers ‚Karl der Große‘ (hsg. v. K. Bartsch), V. 4266:

<i>in prüch unt in graben</i>	<i>si wurden in pfuole [Laa.: in die</i>
	<i>söl, hulben] unde in graben</i>

stützende Bestätigung findet, als auch nicht ohne Kenntnis dieser Tradition aus dem Kontext heraus entwickelt werden kann, wie z. B. die Zusatzverse von b in der folgenden Partie V. 4689 ff.⁴². Für diese Deutung spräche noch, daß ein korrekter syntaktischer Anschluß von a 13 an a 12 erst durch eine Konjekture, die sich an b anlehnt, hergestellt werden muß. Die syntaktische Unstimmigkeit wäre dann nicht durch einen Schreibfehler (Übernahme des ersten Wortes der vorhergehenden Zeile), sondern durch eine Lücke zu erklären. Daß auch schon Bartsch Zweifel an seiner Textherstellung gehegt hat, läßt sich vielleicht der Radikallösung entnehmen, die er für die Verse 4690 ff. in der Anmerkung S. 173 vorgeschlagen hat. Dabei wird der Flickvers a 12/b 14 gänzlich eliminiert. Abgesehen davon, daß Bartsch beim Schreiben der Anmerkung übersehen hat, daß auf diese Weise V. 4679 (der letzte Vers S. 100) eine Waise wird, besteht für eine weitere Verkürzung, die außerdem die Konjunktur in a 13 <So> nicht überflüssig macht, auch vom Stil des HE-Romans her gesehen kein zwingender Anlaß^{42a}. Zu bedenken ist allerdings, daß b auch im Folgenden der Skiapodenepisode eine Reihe von Zusatzversen einschiebt, die sich jedoch leicht als Eigentum von b zu erkennen geben und inhaltlich nichts Neues hinzutun⁴³. Die Umstel-

⁴² *Reitzenstein* [Anm. 20] behandelt in seiner Diss. diese Stelle nicht unter textkritischem Gesichtspunkt. G. Voss, *Die Sage vom Herzog Ernst unter dem Einflusse Wolframs von Eschenbach*, Programm Buchsweiler, Colmar 1886, führt S. 15 zwei Beispiele aus der näheren Umgebung der hier zur Debatte stehenden Stelle an, bei denen a gegenüber b ein sachliches Defizit hat und die Lesart von b durch den HE D als richtig erwiesen wird. S. HE B, V. 4616, wo schon *Bartsch* [Anm. 10] in der Anm. z. St. (4617) diese Erklärung gibt und HE B, V. 4778, wo *Reitzenstein* [Anm. 20], S. 46 sich zustimmend äußert, und womit HE D, V. 3928 ff. zu vergleichen wäre.

^{42a} S. *Jäger* [Anm. 160 a], S. 188.

⁴³ Diese punktuelle Kritik an *Bartschs* einseitiger Bevorzugung der Handschrift a ist generell von Voss [Anm. 42], S. 8–16 vorgetragen und von *Reitzenstein* [Anm. 20] erneuert worden; F. *Ablgrimm*, *Untersuchungen über die Gothaer Handschrift des ‚Herzog Ernst‘* [D], Diss. phil. Kiel 1890, S. 2 und *Sonneborn* [Anm. 21], S. 7 stimmten Voss zu. Doch hat sich *Reitzensteins* Hoffnung, „genügend zweifel an der allgemeingültigkeit der hs. a geweckt zu haben“ und sein Wunsch, „dass weitere nachprüfung (s)ein Ergebnis bestätigt“ (S. 184), der allgemeinen Mißachtung von älteren Dissertationen und Programmschriften entsprechend nicht erfüllt, s. z. B. *Ehrismann* [Anm. 22], S. 50 Anm. 3 oder *Rosenfeld* [Anm. 22], Sp. 397 und insbesondere *Sowinski* [Anm. 10], der gar *Bartschs* Text ohne die Lesarten sanktioniert. Vor allem *Reitzensteins* leider nur masch.schriftlich vorliegende Dissertation scheint mir zu wenig beachtet worden zu sein. — Vgl. auch *Meves* [Anm. 11], S. 140–142 zum Verhältnis von a und b, allerdings nur generell und ohne Bezugnahme auf spezielle Textstücke. Über die Versdifferenz zwischen a und b und deren Interpretation sei zur Stützung meiner Auffassung noch folgendes angemerkt: Die Episodenfolge bei den Arimaspen geht in *Bartschs* Ausgabe [Anm. 10] von V. 4477–5332, umfaßt also 856 Verse. In b sind es nach einer eigenen Zählung die Verse 4294–5167, also 874 Vv. Gemessen an den sonstigen Kürzungen in b — die Differenz gegen *Bartschs* Ausg. beträgt am Ende knapp 200 Verse — ist die größere Ausführlichkeit dieses Teils der Orientfahrt, die noch durch eine auf Augensprung (S. V. 5316 und 5364) oder Blattverlust (s.

lung in b 19/20 gegenüber a 14/15⁴⁴, die wohl durch die Vertauschung von *wart* (a 15) und *war* (b 19) bedingt ist, geht sicherlich auf das Konto von b, da „in b Umstellungen der beiden Verse eines Reimpaars von a (sehr häufig sind)“⁴⁵.

Nachdem die textliche Grundlage genügend gesichert ist⁴⁶, kann die Darstellung der Skiapoden näher betrachtet werden. Der HE-Dichter setzt sich — sieht man einmal von dem Namen ab — in drei Punkten, die z. T. noch detailreich ausgesponnen werden, von der skizzierten Tradition ab, indem er „seinen“ Skiapoden Schwanenfüße verleiht, sie zu Zweibeinern macht und sie sich schließlich nicht gegen Sonne und Hitze sondern gegen Regen und Sturm durch die breiten Füße schützen läßt.

Neuere Forschung konstatiert noch eine vierte Abweichung: „Die Angaben über ihre Schnelligkeit werden hier weggelassen“ meint Sowinski im Anschluß an Szklenar⁴⁷ und übersetzt V. 4677 f. *die fuorten grözen gewalt*

Bartsch, S. XXIX) beruhende Lücke am Ende der Episode gemindert ist, vielleicht doch nicht so ganz zu Unrecht mit dem besonderen Interesse des bearbeitenden Schreibers an diesen „Geschichten“ zu erklären. Im Übrigen ist *Meves* in dem Verlangen nach einer genaueren Analyse der jeweiligen Kürzungen und Erweiterungen beizupflichten, die natürlich viel schwankender und variantenreicher sind, als ich in meinem kurzen Pauschalurteil andeuten konnte.

⁴⁴ Die Angabe in *Bartschs* Lesartenapparat ist zu korrigieren.

⁴⁵ *Voss* [Anm. 42], S. 13. Einige Beispiele für den Austausch beider Verben bei *M. v. Stosch*, Schreibereinflüsse und Schreibertendenzen in der Überlieferung der Handschriftengruppe ‚Wwo von Wolframs ‚Willehalm‘, München 1971, S. 100 oder *Jänickes* Anm. zu Wolfd. D IX, 74,3.

⁴⁶ Die Führungsrolle von a ist vor allem von *Reitzenstein* [Anm. 20] soweit in Zweifel gezogen worden, daß ich im Folgenden von der Fassung a, die insgesamt auch *Reitzenstein*, z. B. S. 51, für die bessere und zuverlässigere hält, ausgehen kann, die aber um die vier Verse b 15—18 erweitert ist, wobei auch der Anschluß a 13 nach b 19 — *Bartsch* folgend — korrigiert ist.

⁴⁷ *Sowinski* [Anm. 10], S. 392 Anm. z. St.; *Szklenar* [Anm. 11], S. 167, wo noch fälschlich *Isidor* zugeschrieben wird, eine *celeritas mirabilis* in die Skiapodenbeschreibung eingeführt zu haben. — Es muß allerdings zugegeben werden, daß die Eigenschaft „Schnelligkeit“ gelegentlich in Skiapodenbeschreibungen fehlt, vgl. den o. Anm. 12 zitierten Beleg aus *Ulrichs von Etzenbach ‚Alexandreis‘*; *M. R. James*, *Ovidius de mirabilibus mundi*, in: *Essays and Studies Presented to William Ridgeway*, Cambridge 1913, S. 286—298, V. 85 (s. dazu *M. Manitius*, *Gesch. d. lat. Lit. d. MAs.*, III, S. 735 f.):

(56) *Scenopoda*

Hic pedis obiectu sese defendit ab æstu;

oder, welche Stelle wie die beiden anderen auch stark verkürzt oder durch Erinnerungslücken rudimentär geworden ist, *Jans Enikels ‚Weltchronik‘* (hsg. v. *Ph. Strauch*), V. 21119 ff. Dort heißt es von *Julius Caesar*:

*Dar nâch fuor er zehant
in der platfüezen lant.
die wârn griulich gestalt:
er waer junc oder alt,*

über hart und über bruoch dementsprechend: „In Wäldern und Sümpfen übten sie große Macht aus.“ Dieser — für sich genommen nicht unrichtige — Gedanke scheint mir an dieser Stelle dennoch unpassend zu sein und die Geschlossenheit der *descriptio* zu zerstören. Der Verfasser des HE D hat, V. 3829, daher m. E. die Verse richtiger und in Übereinstimmung mit der Tradition verstanden, wenn er sie mit *Die lieffen uff bruch vnd uff mos* wiedergibt⁴⁸. Über die Bedeutung „große Stärke in Bewegung setzen“ ist die Möglichkeit gegeben, den Vers als Umschreibung für *currere* zu verstehen, wie das der Autor des HE C (S. 229, 30), Odo von Magdeburg (s. u. S. 69), oder der Verfasser der ‚Gesta Ernesti ducis‘ (*cursu pernici transmeantes*, S. 30, 15) auch getan haben. Veranlaßt mag der Dichter des HE zu dieser ungewöhnlichen, mißverständlichen und komplizierten Formulierung dadurch worden sein, daß er, nachdem er seine Geschöpfe mit Schwanenfüßen versehen hatte, diesen eine besondere Funktion zu geben versuchte, indem sie den Skiapoden die Fähigkeit verleihen, nicht nur über festen Sandboden (HE C, F) bzw. Wald, sondern auch über Sümpfe bzw. das Meer (HE C, F, s. u. S. 62 f.) eilen zu können. Diese Fähigkeit wäre dann nur eine sekundäre Ausschmückung der primären Veränderung, der Ausstattung der Skiapoden mit Schwanenfüßen.

Parallel zu dieser ersten sekundären Ausweitung der Tradition ist dann noch eine zweite zu sehen, nämlich die, daß die Skiapoden keine Schuhe

*er het einen fuoz als ein schilt
und was eislich als ein wilt
...
er jagt die selben liut dâ
in daz verr Indiâ.*

Es ist singulär, daß Enikel die Lokalisierung der Skiapoden in Indien durch Caesar vornehmen läßt (vgl. o. Anm. 29). F. Massmanns Erklärung (Kaiserchronik III, S. 491), daß Enikel bei der Erwähnung der *einougen* die *platfüeze* assoziiert habe, trifft daher wohl das Richtige, da von Alters her die Cyclopen aus Sizilien nach Indien vertrieben worden sind, s. Szklenar [Anm. 11], S. 154. Als die Anregung für eine solche Assoziation vermittelnde Quelle kommt der deutschen Namensform wegen trotz *Strauchs* Einwand (Anm. 5 z. St., S. 404) wohl doch nur der HE in Frage (so Haupt [Anm. 10], S. 289), wenn auch der Vergleich *fuoz als ein schilt* eher an den ‚Reinfried von Braunschweig‘ (*alsam die wannen*) erinnert; vgl. u. Anm. 82. Gestützt wird die Erklärung, daß Enikel die *platfüeze* hier ohne direkte schriftliche Quelle aus dem Gedächtnis, und daher so fragmentarisch, zitiert habe (vgl. o. Anm. 12), vielleicht dadurch, daß nur die charakteristischste Eigenschaft, die auch den Namen gegeben hat, der große Fuß, genannt wird, das Schattenerwerfen und die Schnelligkeit jedoch fehlen. An letztere mag in verstümmelter oder umgedeuteter Weise der Vergleich *eislich als ein wilt* erinnern, der so und ähnlich öfters verwendet wird; vgl. ‚Wiener Genesis‘, Hartmann Schedel (Anm. 71), ‚Gesta Romanorum‘ (Anm. 36), ‚Lucidarius‘ von 1535 (Anm. 71).

⁴⁸ Bartsch [Anm. 10], S. XX paraphrasiert die Stelle: „... mit denen sie sehr geschwind durch Wald und Busch liefen“; hierbei ist allerdings „Wald und Busch“ inkorrekt, vgl. Anm. 108.

tragen. Bei diesen beiden Details hat der Dichter seine Phantasie zu Wort kommen lassen und das traditionelle Bild in der Sache zwar nicht geändert, aber seinen Lesern und Zuhörern viel einprägsamer und drastischer entworfen; hieran erkennt man, daß der Dichter mehr Spielraum hat als der Gelehrte. Durch die Beliebtheit seiner Dichtung sind im Zuge der verschiedenen Bearbeitungen diese dichterischen Erfindungen traditionsstiftend geworden, wie schon in b, wo zu den Schuhen noch Kleider gekommen sind, wie dann aber besonders deutlich in den lateinischen Übersetzungen zu sehen sein wird.

Bevor eine Antwort auf die Frage versucht werden soll, was den HE-Dichter zu diesen seinen Abweichungen veranlaßt und angeregt haben mag, muß an einige Punkte in Bezug auf die Person des Dichters erinnert werden, über die in der Forschung mehr oder weniger Einigkeit besteht.

Zum einen: „Der Verfasser von A gehörte nicht zu den niederen Spielern, er konnte lateinisch, der zweite Teil des Gedichtes ruht auf lateinischer Grundlage, er war also ein Kleriker, wenn auch vielleicht ein vagierender.“⁴⁹ Man muß sich allerdings darüber im Klaren sein, daß damit über den Autor allzuviel nicht ausgesagt ist; denn es dürfte z. B. für den Stil des Werkes von erheblicher Bedeutung sein, ob der Autor bei der Abfassung ein älterer Herr war oder ein junger Geistlicher, ob er, vielleicht altersbedingt, noch literarischen Traditionen verpflichtet war, die schon überholt waren, oder ob er den neuesten literarischen Bestrebungen aufgeschlossen gegenüberstand, die gerade zu seiner Zeit überall sich zeigten^{49a}.

Zum anderen: „In die Zeit des welfischen Zusammenbruches, vielleicht auch unmittelbar danach, als der Herzog aus Deutschland verbannt war

⁴⁹ *Ebrismann* [Anm. 22], S. 50; den Begriff *clericus* präzisiert *W. Hoffmann*, *Mittelhochdeutsche Heldendichtung* (Grundlagen der Germanistik 14), Berlin 1974, S. 38. *F. Vogt*, *Gesch. d. mhd. Lit.* I, Berlin/Leipzig ¹⁹²² 1922, S. 103 ist anderer Meinung und sucht den Dichter „in den ritterlichen Kreisen“. Daß auch *R. Bräuer*, *Literatursoziologie und epische Struktur der deutschen ‚Spielmanns‘- und Heldendichtung* (Dt. Akademie d. Wiss. zu Berlin. Veröffentlichg. d. Inst. f. dt. Sprache u. Lit. 48, Reihe C), Berlin 1970, S. 8 nur ungern in dem HE-Dichter einen Geistlichen sehen will, ist in Hinblick auf seine Gesamtthese nicht weiter verwunderlich. Auf ebenso unsicherer Basis ruht seine Deutung des HE als „Stadtdichtung“, und für geradezu falsch halte ich seine Deutung der „werbewirksamen Orientfahrt“ „als handfeste Kreuzzugspropaganda“ (S. 9), zumal sie ja eigentlich eine verkappte „Brautwerbungsfahrt“ ist, die deren „typische Züge“ zeigt (S. 83–88, Zitat S. 83)! Insgesamt fand *Bräuer* nicht einmal in den eigenen Reihen Beifall mit seiner These, s. *Ingeborg Spriewald*, *Hildegard Schnabel*, *W. Lenk*, *H. Entner*, *Grundpositionen der deutschen Literatur im 16. Jahrhundert*, Berlin/Weimar ¹⁹⁷⁶ 1976, S. 410 f., wo außerdem eine Neufassung des Begriffes „Spielmannsdichtung“ versucht wird.

^{49a} *S. de Boor*, *Gesch. d. dt. Lit.* I, S. 262: „Wir stellen uns den Dichter als einen älteren Mann mit politischen und gelehrten Interessen vor“. Der Spott von *C. v. Kraus*, *Abhlg. d. Bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philolog. u. hist. Kl.* 30,6, München 1919, S. 4 Anm. 1 über derartige Fragen ist unberechtigt.

(bis 1185), d. h. um oder bald nach 1180, würde demnach das Gedicht entstanden sein⁵⁰; aber man sollte Rosenfelds Warnung, „man bleibt für die Datierung also ganz auf die Dichtung selbst angewiesen“ (S. 119) nicht wie üblich allzu leicht bei Seite schieben. Die Lokalisierung schließlich ist so umstritten, daß jüngst die Forschungslage resümiert wurde: „*Since the patronage of the Herzog Ernst cannot be established with certainty, this whole question must be left unresolved.*“⁵¹

Bartsch hatte vorgeschlagen, den Dichter sich „in der Umgebung Heinrichs lebend“ vorzustellen (S. CXXIX), da Heinrich der Löwe „das gleiche Interesse an der damals schön und hoffnungsvoll sich entwickelnden deutschen Poesie“ genommen hatte wie sein Vater Heinrich der Stolze und seine Gattin Mathilde (ebd.). Diese These, die u. a. sogar Scherer akzeptierte⁵², ist von F. Urbanek wieder aufgegriffen worden. Er versucht sie dadurch zu erhärten, daß er eine „mancherorts überraschende Ähnlichkeit [...] im Wortschatz, Reimgebrauch und Stil“⁵³ zwischen dem HE und Berthold von Holle feststellt und Belege dafür anführt, die auf eine literarische Kontinuität am Braunschweiger Welfenhof weisen⁵⁴. Ausgemacht dürfte es je-

⁵⁰ *de Boor* [Anm. 49 a], S. 260; so auch *Rosenfeld* [Anm. 22], Sp. 396; Hugo *Kuhn* versteht im RL I, 500 b die Datierung „um 1180“ mit einem Fragezeichen; L. Denecke, Ritterdichter und Heidengötter (1150—1220) (Form und Geist 13), Leipzig 1930, S. 60 verlegt den HE in das „vorletzte Jahrzehnt des 12. Jhs.“; *Schröder* [Anm. 22], S. 39 f. schließt sich *Rosenfelds* Skepsis an; vgl. auch *Meves* [Anm. 11], S. 136—139, wo die Frühdatierung entschieden abgelehnt wird. Dem Terminus ante quem 1186, dem einzigen als für die HE-Datierung sicher geltenden Datum, ist durch H.-F. *Rosenfeld*, Das Herzog Ernst-Lied und das Haus Andechs, ZfdA 94 (1965) 108—121 die Grundlage entzogen worden und zugleich auch die enge Bindung an Bayern zumindest in Frage gestellt.

⁵¹ W. C. *McDonald* / U. *Goebel*, German Medieval Literary Patronage from Charlemagne to Maximilian I. A Critical Commentary with Special Emphasis on Imperial Promotion of Literature (Amsterdamer Publikationen z. Sprache u. Lit. 10), Amsterdam 1973, S. 91 (in dem Abschnitt ‚The Welfs‘!).

⁵² W. *Scherer*, Gesch. d. dt. Lit., Berlin 1902, S. 94; s. z. B. E. *Gierach*, Zur Sprache von Eilharths Tristrant (Prager dt. Studien 4), Prag 1908, S. 246; K. *Schorbach*, Studien über das deutsche Volksbuch Lucidarius und seine Bearbeitungen in fremden Sprachen (Quellen und Forschungen 74), Strassburg 1894, S. 9. Vgl. noch *Meves* [Anm. 11], S. 139, 146 f., 170—173; auch ihm ist die Zuordnung des HE zum welfischen Literaturinteresse nicht unwahrscheinlich.

⁵³ F. *Urbanek*, Der sprachliche und literarische Standort Bertholds v. Holle und sein Verhältnis zur ritterlichen Standessprache am Braunschweiger Welfenhof, Diss. phil. Bonn 1952, S. 148—154 „Berthold und der ‚Herzog Ernst‘“; Zitat S. 149. G. v. *Malsen-Tilborch* [Anm. 98] stimmt offenbar vorsichtig zu, s. S. 16 Anm. 54, 177 Anm. 16.

⁵⁴ „Vom wiederholten Lesen und Hören ging daher etwas vom Reimgebrauch, vom Wortschatz und vom Stil des HE auf B[ertholds] eigenes Dichten über“ (ebd., S. 154). Beachtenswert ist daher F. *Lichtensteins* Hinweis, Eilhart von Oberge (Quellen und Forschungen 19), Strassburg 1877, S. CXC Anm.: „Ich will nicht unterlassen zu bemerken, dass es mir nicht gelungen ist, irgend welche Beziehungen des Tristrant zu dem nach Bartschs Ansicht an dem Hofe Heinrichs des Löwen gedichteten Herzog Ernst zu entdecken“. — Über weitere künstlerische Unterneh-

doch sein, daß der HE-Dichter überhaupt einen Mäzen gehabt hat und die Dichtung nicht als freies Eigentum ihres Urhebers „im Raume stand“; nur hat sich der Auftrag, wie auch immer er im Einzelnen ausgesehen haben mag, in der Dichtung nicht so ausgewirkt, daß sich sichere und eindeutige Rückschlüsse auf den Auftraggeber und Mäzen ziehen ließen. Eine am Welfenhof entstandene und geförderte Dichtung muß deshalb nicht gleich auch eine prowelfische Hausdichtung sein^{54a}.

Unter den zahlreichen Texten, in denen die Skiapoden beschrieben werden, ist keiner außer den HE-Dichtungen, in dem sie ebenfalls Schwanenfüße hätten⁵⁵, nicht „schwanenflügelähnliche Füße“ wie Jäger [Anm. 160a], S. 203 mißverst. Es ist nun auffällig, daß in Illustrationen „die Füße der Skiapoden mehrfach mit Schwimmhäuten zwischen den Zehen versehen sind

mungen und Aktivitäten am Welfenhof s. P. Paulsen, Drachenkämpfer, Löwenritter und die Heinrichsage. Eine Studie über die Kirchentür von Valthjofsstad auf Island, Köln/Graz 1966, S. 190 ff. Zusammengefaßt: „Sicher ist, daß um Heinrich den Löwen eine Reihe von Kunstwerken steht, die an Zahl und Bedeutung sehr großartig und in ihrer Beziehung auf eine zentrale Persönlichkeit beispiellos ist“ (S. 191, nach G. Swarzenski).

^{54a} Zu dem literar-historischen Phänomen Auftragsdichtung s. die (nicht so neue wie das Erscheinungsdatum vorgibt) Arbeit von Inge Leibold, Die Auftraggeber und Gönner Konrads von Würzburg. Versuch einer Theorie der ‚Literatur als soziales Handeln‘ (GAG 176), Göttingen 1976, die sich ohne ersichtlichen Grund als „Beitrag für eine umfassendere Typologie der Auftragsdichtung“ (S. 8) versteht. S. auch in der Anm. 49 zitierten Kollektivarbeit S. 29 oder die anregenden Bemerkungen von F. P. Pickering, Literatur und darstellende Kunst im Mittelalter (Grundlagen der Germanistik 4), Berlin 1966, S. 45—49.

⁵⁵ S. aber [R.] Röhricht und [H.] Meisner, Ein niederrheinischer bericht über den orient, ZfdPh 19 (1887) 1—86, hier S. 12 über Indien:

Vort in eynem andern werde wonent lude, die en haint nyet me dan eynen voys, ind die is dunne as eynre gans, ind is so breydt, dat sy sich da mit bedeckent intghain de sonne ind vur den rayn ind vur die wilde dier, ind sint snell ind zo male guet schutzen.

S. 5 ist als Quelle für diesen Bericht Isidor angegeben. Doch der Gänsefuß, das schützende Hochhalten des Fußes gegen Regen und insbesondere die Tatsache, daß sie als gute Schützen bezeichnet werden (s. u. S. 55), die außerhalb der HE-Tradition nie erwähnt wird, machen es zweifelsfrei, daß der anonyme Verfasser, der ohnehin die vorhandenen Berichte der Mongolenmissionare und die Pilgerliteratur nicht benützt hat (s. Röhricht/Meisner, S. 4), bei der Skiapodenbeschreibung auf den HE zurückgegriffen hat. M. Sommerfelds generelle Behauptung, daß für die Verfasser von Pilgerreisebeschreibungen „die aus literarischen Quellen gewonnenen Anregungen nur von sekundärer Bedeutung seien“ (Die Reisebeschreibungen der deutschen Jerusalempilger im ausgehenden Mittelalter, DVjS 2 [1924] 816—851, hier S. 831), ist wohl etwas einzuschränken. Nur für die Angabe, daß sie sich mit ihrem Fuß *vur die wilde dier bedeckent*, findet sich in den anderen Skiapodenbeschreibungen keine Parallele und mag daher ein individueller, ausschmückender Zusatz sein oder auf einem Mißverständnis beruhen, das dem von Jans Enikel ähnelt (s. Anm. 47). Von *vil groisser broiche* in Indien wird S. 11 und 12 berichtet, über Inseln (*werde*) als typische Wohnsitze von Heidenvölkern s. Richters Kommentar zum ‚Rolandslied‘ [Anm. 114], V. 2634.

und Entenfüßen, Froschfüßen oder Fischflossen ähneln“⁵⁶. Sogar in einigen Thomas von Cantimpré-Handschriften oder Konrad von Megenberg-Illustrationen bekommen die Skiapoden einen Schwimmfuß, obwohl die Texte dafür keinen Anhaltspunkt bieten.

Wenn diese ikonographischen Belege auch später liegen als der HE, so scheinen sie mir dennoch nicht zu erlauben, die schwanenfüßigen Skiapoden des HE ohne weiteres als Erfindungen ihres Dichters zu bezeichnen. Wie die Illustratoren darauf gekommen sind, ist eine zweite Frage. Möglicherweise steckt eine ins Bild gesetzte Redensart: „plattfüßig wie eine Gans“ dahinter⁵⁷.

⁵⁶ RDK [Anm. 7], Sp. 804, Abb. 8, 42; weitere Belege bei Wittkower [Anm. 2], Tafel 44 a, b; L. Randall [Anm. 17].

⁵⁷ Vgl. DWb VII, 1912 s. v. Plattfuß, oder Plinius, nat. hist. X, 11

volucrum prima distinctio pedibus maxime constat: aut enim adunctos ungues habent aut digitos, aut palmipedum in genere sunt, uti anseres et aquaticae fere aves.

Beide Verdeutschungen bei *Diefenbach* s. v. *palmipedes* (S. 407 b): *breitfuß* und *platte voessen* gelten von Vögeln. S. den wenn auch späten Vergleich in Georg Forsters ‚Frischen Teutschen Liedlein‘ (hsg. v. M. Elizabeth *Marriage*) II, VI *Den besten vogel den ich weiß dz ist ein gans. sie hat zwen preyte füß dar zu ein lange halß . . .* und auch J. Grimm, Dt. Mythol. ⁴I, S. 356, wo „Bertha mit dem (breiten) Fuß“ als „*gansfüßige* königin“ zitiert wird (vgl. S. 232 f.). Vgl. auch RDK [Anm. 7], Sp. 800: „Daß die Füße der Skiapoden wie Entenfüße seien (bei Suidas, 2. H. 10. Jh., überliefertes Ktesiasfragment . . . [ed. Ada Adler IV, S. 378, Σ 601]) ist zwar nicht in die allgemeine literarische Überlieferung eingegangen, hat jedoch für einige bildliche Darstellungen Bedeutung . . .“. Da eine direkte Verbindung zwischen Suidas und dem HE nicht nachzuweisen ist, scheint ein ikonographischer Vermittlungsweg naheliegender, für den K. *Burdach* einige Beispiele bietet: Nachleben des griechisch-römischen Altertums in der mittelalterlichen Dichtung und Kunst und deren wechselseitige Beziehungen, in: Vorspiel I, 1, Halle/S. 1925, S. 49 - 100. Es muß aber bedacht werden, daß Heinrich der Löwe 1172 auf seiner Jerusalem-pilgerfahrt zu Ostern nach Konstantinopel kam und dort bei Kaiser Manuel einige Zeit weilte. Dabei könnten einschlägige wissenschaftliche Kontakte stattgefunden haben und — neben den Reliquien, u. a. dem Haupt des hl. Gregor von Nazianz — Handschriften den Besitzer gewechselt haben. Denn: „byzantinische Handschriften sind im 12. Jh. reichlicher als in nur einem Exemplar im Abendland umgegangen“ konstatiert Hella Voss, Studien zur illustrierten Millstätter Genesis (MTU 4), München 1962, S. 84 Anm. 105 in dem Kapitel, in dem über ikonographische Beziehungen zur byzantinischen Malerei gehandelt wird (S. 52 ff., beachte S. 2). Da es jedoch anscheinend keine illustrierten Handschriften der griechischen Lexika gibt, dürften illuminierte Suidashandschriften kaum darunter gewesen sein. Auch sei nicht verschwiegen, daß nach Ada Adlers Nachweis RE IV a, 1 (1931), Sp. 716, 10 Robert Grosseteste verschiedene Suidas-Glossen (um bei diesem in der Lexikographie eingebürgerten Namen zu bleiben) aus einer ihm gehörenden Handschrift übersetzt hat. Im 13. Jahrhundert ist also eine Bekanntschaft mit diesem Lexikon möglich, sogar in lateinischer Übersetzung, wie Beryl Smalley, *English Friars and Antiquity in the Early Fourteenth Century*, Oxford 1960, S. 119 belegt. Diese Möglichkeit aber auf das 12. Jahrhundert zu übertragen, scheint mir nicht so ohne weiteres statthaft zu sein. So ist allein schon die Frage nach Kenntnis und Verbreitung des Griechischen im 12. Jahrhundert, ins-

In jüngster Zeit hat Wisbey nachdrücklich betont, daß man auch bei dem gelehrten Dichter der ‚Wiener Genesis‘ die Möglichkeit einer Beeinflussung durch nicht schriftliche, sprich ikonographische Quellen keineswegs ausschließen dürfe⁵⁸, und daß z. B. von Hrabans ‚De universo‘ seit dem 9. Jahrhundert illustrierte Handschriften existierten. Wittkower gibt einen Überblick über die ikonographische Tradition der ‚Wunder des Ostens‘ u. a. in Solin- oder Isidorhandschriften und Weltkarten⁵⁹.

Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß der HE-Dichter unter seinen lateinischen Quellen⁶⁰ eine Handschrift gesehen hat, die einen Skiapoden mit

besondere in Deutschland, bzw. Norddeutschland, im Gegensatz z. B. zu süditalienischen Skriptorien, durchaus ungeklärt, vgl. z. B. *Norden* [Anm. 116], S. 666 Anm. 1, Beryl Smally, S. 56, 70 f. (aber schon zum 13. Jahrhundert) und B. Bischoff, Das griechische Element in der abendländischen Bildung des Mittelalters, *Byz. Zs.* 44 (1951) 27 - 55; ders., The Study of Foreign Languages in the Middle Ages, *Speculum* 36 (1961) 209 - 224. So hat, um nur einen, weniger bekannten Punkt zu nennen, die sprachlich-literarisch-theologische Vermittlungstätigkeit des Dominikanerkonvents in Konstantinopel erst im 13. Jahrhundert eingesetzt, s. F. Stegmüller, *Analecta Upsaliensia theologiam medii aevi illustrantia*, I: Opera systematica (Acta Universitatis Upsaliensis 1953, 7), Upsala/Wiesbaden 1953, S. 322 ff. Im Hinblick auf Odos Skiapodenbeschreibung sei noch angemerkt, daß in der Suidas-Glosse Σ 600 die Skiapoden auf allen Vieren *kriechen*, also wie auch in Σ 601, desgleichen bei Hesych (ed. M. Schmidt) IV, S. 44, Σ 974 f. (vgl. o. Anm. 14) zwei Beine haben, von denen sie eines gegen die Sonne empor strecken; von einem Abwechseln ist allerdings nicht die Rede. Erinnert sei auch daran, daß nach der Kreuzholzlegende die Königin von Saba bzw. die Sibylle einen oder zwei Gänsefüße gehabt hat, und daß diese Version seit dem 12. Jh. nachzuweisen ist, vgl. W. Haug, Das Mosaik von Otranto. Darstellung, Deutung und Bilddokumentation, Wiesbaden 1977, S. 44 f. mit Anm. 73. In René d'Anjou ‚Le Livre du Cuer d'Amours espris‘ hat die Zwergin Jalousie Füße breit und plump wie die eines Schwans. — Ich kann hier nur auf diese Parallele in der byzantinischen Lexikographie hinweisen; sie in ihrer Bedeutung für den HE-Dichter gebührend einzuschätzen, vermag ich nicht.

⁵⁸ Wisbey [Anm. 7], S. 196 und Wittkower [Anm. 2], S. 173 f.; vgl. noch: „Man kann sich gut vorstellen, daß Wolfram — obwohl er erwiesenermaßen sonst zu vielfältigen Quellen gegriffen hat — sämtliche Einzelheiten, die er für seine zusammenfügende Beschreibung Cundries und ihres Bruders brauchte, aus illustrierten Werken über Alexanders Heldentaten im sagenhaften Osten hätte schöpfen können. Man kann sogar behaupten, daß solche Werke, Text wie Illustration, einen wesentlichen Einfluß hatten auf abendländische Vorstellungen von exotischen Wesen überhaupt“ (Wisbey, S. 203 f.); vgl. auch Henkel [Anm. 81], S. 104, der für den ‚Melker Physiologus‘ eine bildliche Vorlage wahrscheinlich machen kann.

⁵⁹ Wittkower [Anm. 2]. S. 171 - 176. S. noch F. Saxl, *Illustrated Mediaeval Encyclopaedias* I, II, in: *Lectures*, London 1957, S. 228 - 254 und D. J. A. Ross, *Alexander Historiatus. A Guide to Medieval Illustrated Alexander Literature* (Warburg Institute Surveys 1), London 1963, S. 77 - 79 über illustrierte Solinhand-schriften.

⁶⁰ In diesem Zusammenhang wird immer wieder auf die lateinischen Namensformen *Arimaspi* und *Prechami* verwiesen, z. B. von Ebrismann [Anm. 22], S. 45 Anm. 7 oder Sowinski [Anm. 10], S. 421, worüber ausführlich Emma Caflisch-Eimicher, Die lateinischen Elemente in der mittelhochdeutschen Epik des 13. Jahrhunderts (Prager deutsche Studien 47), Reichenberg 1936, Nachdruck Hildesheim 1974, S. 279 - 282 handelt.

Schwimmfuß sei es als Textillustration, sei es als Marginalie aufwies und er dadurch zu seiner Skiapodendarstellung angeregt worden ist⁶¹. Solange jedenfalls keine schriftlichen Quellen gefunden werden, die dieses Detail unabhängig vom HE bieten und die dem HE-Dichter einigermaßen leicht zugänglich sein konnten, scheint mir diese Erklärung näher zu liegen, als mit unabhängiger Erfindung des Dichters zu rechnen; denn daß die verschiedenen Illustrationen sämtlich vom HE abhängig sein sollten, dürfte ausgeschlossen sein.

Für das zweite, von der Tradition abweichende Detail der Skiapodenbeschreibung, daß nämlich der Fuß gegen Ungewitter, nicht aber gegen Sonne und Hitze, emporgestreckt wird, gibt Szklenar, dem sich Sowinski anschließt, eine Erklärung: „Eine südländische Vorstellung wird durch eine dem Norden verständlichere ersetzt. Der Schatten war wohl für den Süden wichtig, nicht aber für den Norden.“⁶² In der Sache wird Szklenars Deutung das Richtige getroffen haben. Es verwundert aber etwas, daß Szklenar hier dem Dichter eine so originelle Erfindung zutraut, den er kurz danach wie folgt charakterisiert: „Es fehlt dem Dichter nämlich durchaus an wirklicher Phantasie. Gewiß, man kann sich kaum Phantastischeres vorstellen als eine Schlacht zwischen einäugigen Arimaspen und schwanenfüßigen Skiapoden und Langohren. Doch diese phantastischen Erscheinungen verdankt der Dichter der Tradition, und es ist allenfalls die Phantasie griechischer Schriftsteller wie des Ktesias, die hier noch nach Jahrhunderten das Publikum unterhält. Der Dichter selber ist auf diesem Gebiete völlig einfalllos. Er vermehrt die Zahl der ethnographischen Wunder nicht, ja er verwendet sogar nur eine sparsame Auswahl aus der reichen Überlieferung, und er setzt sie nicht anders ein, als wären es gewöhnliche Menschen; er weiß mit ihnen nichts anzufangen. Kein originelles Abenteuer entwickelt sich aus der ab-

⁶¹ Generell vgl. Marie Theres *Bergenthal*, *Elemente der Drolerie und ihre Beziehungen zur Literatur*, Diss. phil. Bonn 1936. — In Kastelaz bei Tramin ist ein fast lebensgroßer Cynocephale mit zwei Entenfüßen dargestellt, vgl. RDK [Anm. 7], Abb. 20 und Sp. 771. Die modifizierte Fußform eines der Völker des Ostens, hier der Skiapoden, ist also nicht singulär und eine Übertragung um so wahrscheinlicher. Nebenbei sei noch vermerkt, daß auch das Mischwesen des Titelpupfers zu Grimmelshausens ‚Simplizissimus‘ einen Gänse- (oder Enten-)fuß hat, den *Stammeler* [Anm. 96], S. 17 als Hinweis „auf den elbisch-dämonischen Charakter“ versteht; s. den Katalog der Ausstellung: *Simplicius Simplicissimus*. Grimmelshausen und seine Zeit, Münster 1976, S. 109 - 116 (Gisela *Noehles*), wo der „Flossenfuß“ allerdings ungedeutet bleibt. *Henkel* [Anm. 81], S. 107 weist eine Darstellung des Meerwunders ‚*cilla*‘ mit Entenfüßen nach.

⁶² *Szklenar* [Anm. 11], S. 167, *Sowinski* [Anm. 10], S. 392 Anm. z. St.: „Die dort mitgeteilte Gewohnheit, sich vor der Hitze mit den Füßen wie mit einem Schirm zu schützen, wird jedoch vom Dichter auf nördlichere Verhältnisse, nämlich auf Unwetter, bezogen.“

sonderlichen Erscheinungsform seiner Orientalen.“⁶³ Um die Diskrepanz zwischen dem phantasie- und einfallslosen Dichter, der aber dennoch die „südländische Vorstellung durch eine dem Norden verständlichere“ zu ersetzen weiß, aufzulösen, soll auch für diesen Punkt die Quellenfrage, von der Szklenar meinte, daß sie „aus dem Spiel bleiben“ könnte⁶⁴, neu gestellt werden.

Es ist eigentlich verwunderlich, daß im Zusammenhang mit den Wundervölkern des HE nie auf den ‚Lucidarius‘ verwiesen worden ist⁶⁵, der auf Veranlassung Heinrichs des Löwen am Braunschweiger Hof „zwischen dem Spätsommer 1185, von welcher Zeit an Heinrich wieder in Deutschland weilen durfte und seinem Todestag“ [sc. 1195] geschrieben worden sein dürfte⁶⁶. Über das Zustandekommen dieser ‚Summa‘ heißt es in der älteren, gereimten Vorrede:

*sine capellane er hiez
die rede suochen an den schrijten*⁶⁷.

Diese Angabe wird man mit Wilhelm dahingehend deuten, „dass, bevor an die Bearbeitung des deutschen Textes herangetreten wurde, Collectanea in lateinischer Sprache zusammengeschrieben wurden und diese ihrerseits die eigentliche Quelle des Lucidarius gebildet haben . . . Verfaßt ist das Werk wohl von e i n e m Mann, und die Kapläne, die nach Vorrede A 12 daran arbeiteten, wird man sich als die Zusammensteller der lateinischen Collectaneen denken müssen“⁶⁸. Bei der Beschreibung von Indien⁶⁹ heißt es:

⁶³ Szklenar [Anm. 11], S. 169. Ähnlich urteilt z. B. *de Boor* [Anm. 49 a], S. 261 oder *Ehrismann* [Anm. 22], S. 46; aus anderer Blickrichtung mit gleichem Ergebnis auch *H. Lichtenberg*, Die Architekturdarstellungen in der mhd. Dichtung (Forschungen z. dt. Sprache und Dichtung 4), Münster 1931, S. 86.

⁶⁴ Szklenar [Anm. 11], S. 181 Anm. 3.

⁶⁵ In *W. Wackernagels* *Gesch. d. dt. Lit.*, 2. Aufl. v. *E. Martin*, Basel 1879, I, S. 233 Anm. 13 ist zwar der ‚Lucidarius‘ genannt, doch ohne dabei einen näheren Zusammenhang herzustellen, denn es heißt ebd. auch: „Der Dichter des Ernst aber schöpfte unmittelbar aus *Isidors* *Etymologien*“; vgl. o. Anm. 22! *Reitzenstein* kommt in seiner Dissertation [Anm. 20], S. 93 ff., wo er glaubte, in *Honorius’* ‚*De imagine mundi*‘ die Quelle des HE-Dichters gefunden zu haben, meiner Ansicht am nächsten. Den ‚Lucidarius‘ erwähnt *Reitzenstein* jedoch nicht. *Ehrismann* [Anm. 22], S. 46 (und andere, ihm folgend) erwähnte *Honorius* nur ganz beiläufig und konsequenzlos.

⁶⁶ *F. Wilhelm*, *Denkmäler deutscher Prosa des 11. und 12. Jahrhunderts*, A. Texte, München 1914, B Kommentar, München 1916-18, Nachdruck München 1960, S. 225. Die Datierung ist ganz und gar unsicher; im Allgemeinen heißt es ‚um 1190‘.

⁶⁷ *E. Schröder*, *Die Reimvorreden des deutschen Lucidarius*, GGN 1917, 2, S. 153-172; S. 156, V. 12 f. der Fassung A.

⁶⁸ *Wilhelm* [Anm. 66], S. 224 und 226. Daß in Z. 12 von den vier Handschriften nur die älteste den Plural bewahrt hat, erklärt *Schröder* [Anm. 67], S. 158 einleuchtend mit der Ungewöhnlichkeit der Sache; der Z. 24 und 29 genannte *meister* dürfte der eigentliche Verfasser gewesen sein. *J. Schwieterings* Ansicht (*Kl. Schriften*, S. 195 f.), daß der Prolog von einem der Mitarbeiter stamme,

da bi sint lúte heizen Ciclopes⁷⁰. die hant nuwen einen fuoz; die lífent balder den der vogel fleige. swen sie aber sizcent, so schetuwen sú in selber mit dem fúze, unde schirment sich da mite so ungewiter cumet⁷¹.

die „zu der Übersetzungskunst des Meisters bewundernd aufsaßen“, überzeugt nicht recht; und wie G. Eis zu der Erkenntnis gekommen ist, daß der ‚Lucidarius‘ „von zwei Geistlichen“ verfaßt wurde, bleibt sein Geheimnis, s. Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500, Berlin 1971, II, S. 538. — Eine ganz ähnliche Arbeitsweise wie die von Wilhelm für den ‚Lucidarius‘ vermutete nimmt A. E. Schönbach für Bartholomäus Anglicus an, s. Des Bartholomaeus Anglicus Beschreibung Deutschlands gegen 1240, in: Mitteilungen des Instituts f. österr. Gesch.forsch. 27 (1906), S. 61; vgl. auch Maniutius, Gesch. d. lat. Lit. d. MAs I, S. 124 f. Vgl. auch Schmidtke [Anm. 26], S. 98, wo über die 29jährige Entstehungszeit des ‚Lumen animae‘ gehandelt wird, für das, wie im Prolog berichtet wird, mit Unterstützung dreier Übersetzer in vielen Bibliotheken Nachforschungen angestellt wurden. Selbst wenn viele Zitate fiktiv sind, so ist an dieser Angabe über die Länge der Entstehungszeit kein Grund zu zweifeln gegeben. Riedlinger [Anm. 35] führt S. 268, 272 aus, daß Hugo von St. Cher bei der Herstellung seiner Bibelpostillen in der Zeit von 1230–35 „von einem ganzen Stab von Ordensbrüdern unterstützt wurde“, wobei diese „Hilfsredaktoren“ auch für „einzelne Formulierungen verantwortlich“ sein dürften. Auch an König Alfons den Weisen mit seinem Stab von Übersetzern, Kompilatoren, Kopisten und Beratern sowie anderen Gelehrten kann hier erinnert werden.

⁶⁹ Über die verschiedenen Anknüpfungspunkte für die jeweiligen Erd- und Völkerkunden s. G. Glogner, Der mittelhochdeutsche Lucidarius. Eine mittelalterliche Summa (Forsch. z. dt. Sprache und Dichtung 8), Münster/W. 1937, S. 35 f.: a) an das Sechstageswerk, b) an den Sündenfall, c) an die Söhne Noahs, d) an den Turmbau zu Babel. Im ‚Lucidarius‘ ist diese Passage äußerlich an die Söhne Noahs geknüpft, „der eigentliche innere Anknüpfungspunkt ist das Schöpfungswerk“ (Glogner, S. 37). Vgl. auch H. J. Witzel, Der geographische Exkurs in den lateinischen Geschichtsquellen des Mittelalters, Diss. phil. Frankfurt/M. 1952.

⁷⁰ Hier liegt ein Fehler vor, der nur in gelehrten Kreisen entstanden sein kann. Die *monocōli* (Plinius, Solin, Gellius), ‚Einschenkliges, Einfüßler‘ wurden mit den *monoculi* ‚Einäugige‘ verwechselt und für dieses dann das gleichwertige *cyclopes* ‚Rundäugige‘ eingesetzt. Vgl. neben RDK [Anm. 7], Sp. 800 o. Anm. 12, 14 den ‚Reinfried von Braunschweig‘ und u. S. 57 mit Anm. 105. Einem umgekehrt verlaufenden Mißverständnis verdankt vielleicht der Waldmensch sein Aussehen, so wie er in ‚The Lady of the Fountain‘, in: The Mabinogion, Translated with a Introduction by G. and T. Jones (Everyman’s Library 97), London 1961, S. 158 geschildert wird: „... and a big black man shalt thou see on the middle of the mound who is not smaller than two of the men of this world. And one foot has he, and one eye in his forehead’s core; and he has a club of iron ...“ (vgl. Wisbey [Anm. 7], S. 205 Anm. 85); hier wird ein Cyclop als *monocōlus* geschildert, s. Barbara Seitz, Die Darstellungen häßlicher Menschen in mittelhochdeutscher erzählender Literatur von der Wiener Genesis bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts, Diss. phil. Tübingen 1967, S. 69. Daß auch Skiapoden häufiger als Einäugige dargestellt worden sind, ist RDK [Anm. 7], Sp. 803, nachgewiesen, s. die Anm. 25 genannte Abb. und Wittkower [Anm. 2], Tafel 42 a.

⁷¹ S. ‚Lucidarius‘ (hsg. v. F. Heidlauf), S. 12,7 ff. In den ältesten ‚Lucidarius‘-Fragmenten ist diese Stelle nicht erhalten, s. Marlis Dittrich, ZfdA 77 (1940) 218–255 und V. Mertens, ZfdA 97 (1966) 117–126. In dem Druck von Augsburg 1479 (Johannes Bämle) lautet die Stelle:

da bej sei lewt die hejssend Ciclopes, die habent nicht mer dann eynen fuß vnd lauffend tratter dann eyn vogel gefliegen mag wañ sj sitzend so beschatent sj sich selber mit den fússen

Hier finden wir neben dem traditionellen sich Schatten werfen auch die Variante, daß der *platfûz* als Regenschirm verwendet wird.

Ich möchte nun die These wagen, daß der Dichter des HE, ein Kleriker, in irgendeiner Weise Zugang zu den Collectaneen gehabt hat, die zur Vorbereitung des ‚Lucidarius‘ sicherlich nicht von Heute auf Morgen gesammelt wurden⁷² — Thomas arbeitete an seiner Enzyklopädie gut 14 Jahre und auch Bartholomäus exzerpierte nicht weniger lange —, bzw. daß er mit den *capellanen*, die mit den Sammlungen beschäftigt waren, in Verbindung standen und von daher insgesamt an die Kenntnisse, die er für den „Orientteil“ seiner Dichtung brauchte, und damit auch an die Skiapoden, gekommen

(Apollonius von Tyrus. Griseldis. Lucidarius, mit einem Nachwort von H. Melzer, H. D. Kreuder und dems. [Dt. Volksbücher in Faksimiledrucken A 2], Hildesheim/New York 1975, [S. 14]). Bezeichnenderweise fehlt hier schon der für meine Fragestellung wichtige letzte Satz, vgl. *Schorbach* [Anm. 52], S. 142. Im ‚Lucidarius‘-Druck von Straßburg 1535 (Jacob Cammerlander) ist diese Beschreibung völlig neu gefaßt und zwar in partieller Übereinstimmung mit den ‚Gesta Romanorum‘ [Anm. 36] und Hartmann Schedels zweiter Version (s. o. Anm. 28 die erste), vgl. auch *Schorbach* [Anm. 52], S. 145 - 148, 275; ‚Weltchronik‘, S. XII r:

*Itez [sic] in ethiopia gein dem nidergang sind lewt mit einem prayten füss.
vnd so schnell das sie die wilden thier erfolgen.*

Im ‚Lucidarius‘ von 1535, dem ersten nachreformatorischen und unter dem Einfluß der Reformation stehenden Druck, lautet die Stelle:

*In Ethiopia gegen dem nidergang sind leut mit einem einigen breiten fuß und
so schnell, das sie die wilden thier erfolgen; unnd beschatten sich oftftmals vor
der Sonnen hitz mit der breite irer fûß*

(in: Volksbücher von Weltweite und Abenteuerlust, hsg. v. F. Podleiszek [DLE, Reihe Volks- und Schwankbücher 2], Leipzig 1936, Nachdruck Darmstadt 1964, S. 110, 2 ff.). Im Übrigen — das sei eigens betont — bleibt wie bei jeder Untersuchung, die auf genauen Wortlaut des originalen ‚Lucidarius‘ angewiesen ist, auch bei mir ein ungewisser Rest Unsicherheit, da die *Heidlaufsche* Ausgabe (wegen der DTM-Prinzipien) sehr unvollständig und, was die Variantenmitteilung anbelangt, nur in Maßen brauchbar ist, und die bisherigen Vorstellungen von dem Original durch *Mertens’* Fund eher noch weiter verwirrt sind. Doch hätte *Heidlauf* sachliche Varianten aus der Rezension II (*Schorbachs* A) wohl angeben müssen (s. S. XIV), so daß ich damit rechnen darf, es haben die für meine Frage wichtigen Zeilen mit der Skiapodenbeschreibung im Wesentlichen so wie zitiert im Original-‚Lucidarius‘ gelautet; s. Anhang I.

⁷² Über die Art der Quellenbenützung und die Arbeitsweise s. F. *Heidlauf*, Das mittelhochdeutsche Volksbuch *Lucidarius*, Diss. phil. Berlin 1915, S. 40 - 69. Als Vorlagen hat *Schorbach* [Anm. 52], S. 157 das ‚*Elucidarium*‘, ‚*De imagine mundi*‘ und die ‚*Gemma animae*‘ (bzw. nach *Glogner* [Anm. 69], S. 4 Ruperts von Deutz ‚*De divinis officiis*‘) des Honorius sowie die unter dessen Namen laufende Schrift ‚*De philosophia mundi*‘ von Wilhelm von Conches nachgewiesen. Aber es müssen, wie „eine eingehende Vergleichung zeigt, ... für manche Teile noch andere Quellen vorgelegen haben“ (*Heidlauf*, S. 40). S. 53 hält *Heidlauf* eine „direkte Benutzung“ von Plinius für „rundweg ausgeschlossen“; das Gleiche gelte für Solin. Im Übrigen ist *Heidlauf* hinsichtlich der Quellenfragen in den wenigsten Fällen zu einem positiven Resultat gelangt.

ist: „Gespräche bilden den Hintergrund zu jedem mittelalterlichen Werk“ formulierte Pickering [Anm. 54], S. 47! Es scheint mir sehr viel wahrscheinlicher und auch naheliegender, daß der *meister* oder ein Mitglied seines Mitarbeiterstabes, die souverän mit ihrem Stoff umgegangen sind, die hier zur Debatte stehende Umdeutung auf die „nördlicheren Verhältnisse“ hinzugefügt haben — sei es auf Grund eigenständiger Überlegung, sei es nach einer noch in einer Handschrift verborgenen lateinischen Variante —, und daß der HE-Dichter nur diese eine Variante als die seiner Vorstellungswelt konformere ausgewählt hat, als daß die gelehrten Sammler sich von dem HE-Dichter hätten anregen lassen sollen, zumal man dann erwarten sollte, auch eine Spur der anderen Abweichungen von der Tradition durch den HE-Dichter im ‚Lucidarius‘ erkennen zu können. Denn daß zwei Autoren — der eine (bzw. der Stab) mit Sicherheit, der andere mit Wahrscheinlichkeit — etwa zur gleichen Zeit⁷³ am Hofe Heinrichs des Löwen ihre Werke geschaffen hätten, ohne von einander zu wissen, halte ich für sehr unwahrscheinlich. Gibt man jedoch diese Verbindung zu, dann wird mit einem Schläge der „Sitz im Leben“ des HE wesentlich deutlicher zu erkennen als bisher.

Das durch die Kreuzzüge im Allgemeinen und Heinrichs des Löwen Pilgerzug ins Heilige Land im Besonderen neu geweckte Interesse des Publikums an Berichten über den Orient trägt zwar die Dichtung vom HE ebenso wie die ‚Summa‘⁷⁴. Aber der Dichter schöpfte ebenso wie der Enzyklopädist seine Kenntnisse über den Orient aus der wissenschaftlichen

⁷³ Auf die Unsicherheit, bzw. Willkür der Datierungen beider Werke sei nochmals hingewiesen. Die unbestimmten Datierungen *de Boors* (um oder bald nach 1180') und *Wilhelms* (ab 1185) lassen eine zeitliche Überschneidung zumindest nicht unmöglich erscheinen. K. Bertau, *Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter*, 2 Bde., München 1972/73, übernimmt S. 647 *Wilhelms* Datierung mit einer durch die Kürze unrichtigen Angabe über die Quelle S. 1335. Den HE hat Bertau offenbar, wie z. B. den ‚Moriz von Craún‘ auch, vergessen.

⁷⁴ Vgl. zum HE Chr. Gerhardt, *Verwandlungen eines Zeitliedes. Aspekte der deutschen Herzog-Ernst-Überlieferung*, in: *Verführung zur Geschichte*. Fs. z. 500. Jahrestag der Eröffnung einer Universität in Trier. 1473 - 1973, Trier 1973, S. 71 - 89 oder F. Vogt und M. Koch, *Gesch. d. dt. Lit.* 9I, S. 90; zum ‚Lucidarius‘ vgl. Glogner [Anm. 69], S. 33: „Der Abschnitt über die Ordnung der Welt (8, 16 - 30,5) wird es gewesen sein, der in erster Linie dem Lucidarius zu seinem großen Erfolg verholfen hat“, oder Doberentz [Anm. 22], S. 388, 393, 401 ff.; die schon für den ‚Lucidarius‘ nachgewiesene „vernachlässigung des geographisch-topographischen elementes und dem gegenüber zweitens das anwachsen der fabelhaften und wunderreichen bestandteile“ (S. 424) belegt Doberentz, S. 426 ff. für verschiedene, auf Honorius fußende Werke. Weil der HE und der Alexanderroman, wie ich meine, zu Recht nebeneinander gesehen werden (vgl. Gerhardt, S. 80), ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung, daß die volkssprachliche „Rezeption der antiken Alexanderliteratur in die Zeit der Kreuzzüge fiel, in der das Interesse am Orient besonders stark war“ (H. Buntz, *Die deutsche Alexanderdichtung des Mittelalters* [Slg. Metzler 123], Stuttgart 1973, S. 1).

Überlieferung und nicht etwa aus mündlichen Augenzeugenberichten^{74a}. So wird auch verständlich, daß es nicht möglich ist, zwischen der Pilgerfahrt Heinrichs und Herzog Ernsts Kreuzfahrt wirklich eindeutige, historische Verbindungen nachzuweisen⁷⁵, und daß vielmehr der erste Teil von Ernsts Orientreise mit der Reise St. Brandans zusammenhängt⁷⁶ oder Parallelen zu der Reisebeschreibung des Benjamin von Tudela zeigt (s. Bartsch [Anm. 10], S. CXLV f.), in der das Lebermeer auch schon nicht mehr in Nordwesteuropa (vgl. MSD ³II, S. 190 f.), sondern im Orient liegt. Der Welfenhof, an dem mindestens die Quellen — und zwar ganz „moderne“ —, die für den ‚Lucidarius‘ herangezogen und exzerpiert wurden⁷⁷, bereit standen, bot dem HE-Dichter die denkbar besten Voraussetzungen und Möglichkeiten, durch einschlägige Handschriften, u. U. mit Illustrationen, die ja um diese Zeit noch durchaus Kostbarkeiten darstellten und nicht überall in beliebiger Menge greifbar waren, aber auch durch wissenschaftliches Gespräch mit guten Kennern der Materie, sich sein Wissen um die ‚Wunder des Ostens‘ anzueignen, das er dann dem staunenden Publikum vorlegte.

Die dem HE und dem ‚Lucidarius‘ gemeinsame Einstellung gegenüber den „Wundern des Ostens“ schließt diese beiden Werke, in denen sie „ohne direkten Bezug zum heidnisch-bösen Bereich“^{77a} allein mit ethnographi-

^{74a} So auch P. Kunitzsch, Die orientalischen Ländernamen bei Wolfram (Wh. 74,3 ff.), in: Wolfram-Studien II, Berlin 1974, S. 152, der meint, daß für die Beurteilung und Erklärung der Orientalia Wolframs „gerade auch das Element mündlicher Berichte, von Augenzeugen etwa, prinzipiell ausgeschaltet bleiben sollte“. Den Vermittlungsweg von den lateinischen und altfranzösischen schriftlichen Quellen bis hin zur Person Wolframs läßt Kunitzsch offen (ob Wolfram also selbst gelesen hat oder sich hat vorlesen lassen [s. S. 168 „Gewährsmann“]); vgl. noch ders., Quellenkritische Bemerkungen zu einigen Wolframschen Orientalia, in: Wolfram-Studien III, Berlin 1975, S. 263 - 275, bes. S. 264 f., 274 f. Sommerfelds Überblick [Anm. 55] behandelt die frühen Berichte, auf die es hier ankommt, nicht.

⁷⁵ Vgl. St. J. Kaplowitt, ‚Herzog Ernst‘ and the Pilgrimage of Henry the Lion, Neophil. 52 (1968) 387 - 393, dem Meves [Anm. 11], S. 136 zustimmt.

⁷⁶ Vgl. H. Beckers, Brandan und Herzog Ernst. Eine Untersuchung ihres Verhältnisses anhand der Motivparallelen, Leuv. Bijdr. 59 (1970) 41 - 55, und kurz Meves [Anm. 11], S. 138. Doch steht die Sage vom die Schiffe verderbenden Magnetberg auch im ‚Commonitorium Palladii‘ (ed. F. Pfister, Kleine Texte zum Alexanderroman, Heidelberg 1910, S. 2,17 ff.) und dürfte im Rahmen der Alexandertradition bekannt gewesen sein, und sie wird weiterhin in Steinbüchern arabischen Ursprungs tradiert; vgl. V. Rose, Aristoteles de lapidibus und Arnoldus Saxo, ZfdA 18 (1875) 321 - 455, hier S. 368,7 ff., dazu S. 410 ff., vgl. S. 338 ff. (nicht S. 440, Nr. 52 oder in Volmars Steinbuch, bei Isidor, Bartholomaeus, Thomas, Alexander Neckam). S. 332 beklagt Rose die „einemengung des fabelhaften (Alexander-sage)“ in das Steinbuch.

⁷⁷ Glogner [Anm. 69], S. 4 führt aus, daß die Auswahl „zweckmäßig und nahelegend“ war.

^{77a} B. Seitz [Anm. 70], S. 69; vgl. ebd. S. 25 und S. Stein, Die Ungläubigen in der mittelhochdeutschen Literatur von 1050 bis 1250, Diss. phil. Heidelberg 1933, Nachdruck Darmstadt 1963, S. 54.

schem Interesse angesehen werden, denn auch enger zusammen und setzt sie von anderen Dichtungen ab, in denen diese Völker als Vertreter des Typus „wilder Heide“ fungieren.

Die Modifizierung der Tradition, wie sie im HE und im ‚Lucidarius‘ zuerst, später in weiteren volkssprachlichen Dichtungen, die auf diesen beiden Texten beruhen⁷⁸, vorgenommen worden ist, möchte ich also in die ge-

⁷⁸ S. Rudolf von Ems, ‚Weltchronik‘ (hsg. v. G. Ehrismann, V. 1619 - 1636, in *Doberentz*’ Teilausgabe [Anm. 22]), nach der ich zitiere, da sie auf einer größeren Zahl von Handschriften beruht, V. 316 - 333):

*und bi den Cenôpodes:
daz ist ein wildes liut; daz hât
einen fuoz, dar uf ez gât:
der ist grôz, unde alsô breit,
320 so sich an sinen rugge leit
der man sor ungewiter siht,
so enmac ez im geschaden niht,
swenner den fuoz ob im hât,
der im vil kleine iht schaden lât
325 ungewiters komenden fluz
und gerigens wazzers guz
und dâ bi sunnen hitze
mit alsô frömder witze
daz selbe liut im selben gît
330 schirm und schatten zaller zît.
dise selben liute sint
snel und draete alsam der wint,
swennes in iemer nôt geschiht.*

Doberentz, S. 408 ff. leugnet einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem ‚Lucidarius‘ und Rudolfs ‚Weltchronik‘, vor allem wegen des Umstandes, „daß jene züge, welche sich im deutschen Lucidarius bei einer vergleichung mit seiner vorlage als eigentümliche zusätze seines verfassers herausstellen, bei Rudolf nirgend vorkommen.“ (S. 409). Dies trifft auf den Zusatz, der über das *ungewiter* handelt, ganz eindeutig nicht zu. Da *Doberentz* bei der Behandlung von Rudolfs eigenen Zusätzen u. a. ‚Flore and Blanchefflore‘, V. 2071 ff. (doch vgl. F. *Ohly*, Hölzer, die nicht brennen, *ZfdA* 100 [1971] 63 - 72, bes. S. 66) und sogar den HE als Quellen nennt (S. 435 f., 439), also volkssprachliche Literatur, so dürfte Rudolfs Skiapodenbeschreibung nicht unabhängig vom HE und vom ‚Lucidarius‘ entstanden sein. — Christine *Kratzert*, Die illustrierten Handschriften der Weltchronik des Rudolf von Ems, Diss. phil. FU Berlin 1974 verzeichnet unter den von ihr untersuchten elf Handschriften keine Illustration zu den Wundern Indiens; s. die Tabelle der Bildthemen, S. 67 ff. — Die Bearbeitung der ‚Weltchronik‘ durch Heinrich von München (s. I. V. *Zingerle*, Eine Geographie aus dem 13. Jahrhundert, WSB 50, 4, Wien 1865, S. 371 - 448, V. 330 - 345) weist nur eine bedeutendere, inhaltliche Variante auf: V. 324 - 26 sind in einen Vers zusammengezogen: *der im den regen niht schaden lât*. — Bedeutender sind die Abweichungen in der unter dem Namen ‚Historienbibel II‘ (hsg. v. J. F. L. Th. *Merzdorf*) laufenden Prosaauflösung, die auf deutlichen Mißverständnissen und nicht anderen Traditionen beruhen:

... *und by den Enopotes* [s. Anm. 139] *das ist ein wildes tier* [!], *das hat einen fûs daruff es stet und get der ist also breit und also gros wenn er sich an sine ruwe* [s. Anm. 92] *leit so decket er sich mit sine fûsse und mag ime*

lehrten geistlichen Kreise verlegen, die am Welfenhof in der Umgebung Heinrichs des Löwen an der Enzyklopädie arbeiteten; denn daß der ‚Lucidarius‘ die direkte Quelle für den HE-Dichter gewesen sein sollte, läßt sich nicht schlüssig nachweisen. Daß aber zweimal die „südländische durch eine dem Norden verständlichere Vorstellung ersetzt“ sein sollte, ohne daß ein Zusammenhang bestünde, ist kaum vorstellbar.

Eine solche etwas gebrochene, vielleicht auf Mündlichkeit beruhende Beziehung zum ‚Lucidarius‘ und der ‚Imago mundi‘ wird durch einen zweiten Berührungspunkt noch wahrscheinlicher. Dabei sollte auch bedacht werden, daß die meisten der großen Enzyklopädien (Thomas, Bartholomäus, Vinzenz, Albertus z. B.) nach dem HE und dem ‚Lucidarius‘ entstanden sind, entsprechend dem allgemeinen, sich z. B. besonders deutlich in der Astrologie manifestierenden Neueinsatz der Naturwissenschaften, der seit dem 13. Jahrhundert sich auch in Deutschland durchzusetzen beginnt. Die der Skiapodenbeschreibung unmittelbar vorausgehende Angabe des Honorius:

kein ungewitter geschaden. Dasselbe volcke [!] git yme selber schirme und schetten und sint gar snelle und drate also der wint.

Auch die Beschreibung in Friedrich Dedekinds Grobianus verdeutscht von Kaspar Scheidt [hsg. v. G. *Milchsack*] (Neudrucke dt. Lit.werke d. XVI. und XVII. Jhs. 34 - 35), Halle/S. 1882, cap. I, 8, V. 2247 ff., geht z. T. auf den HE zurück, der V. 2257 *Von Hertzog Ernsts bewartem schiff* ausdrücklich zitiert wird, und zwar vermutlich auf die Volksbuchfassung (so A. *Hauffen*, Caspar Scheidt. Der Lehrer Fischarts. Studien zur Geschichte der grobianischen Litteratur in Deutschland [Quellen u. Forsch. 66], Straßburg 1889, S. 59, Anm. 2). Zwischen der Beschreibung der Cynocephalen einerseits und der der Panoten und Acephalen andererseits heißt es:

*Der hab ein fuß der sey so breit,
Daß er den regen jm abtreit,
Vnd lauff doch so geschwind darmit,
Daß jm kein thier entfliehe nit.*

In Friedrich Dedekinds ‚Grobianus‘ (ed. A. *Boemer*) fehlt diese Anspielung; es ist nur von Cynocephalen und Menschenfressern die Rede (V. I, 8, 87 f.). — Johann Fischart kennt nicht nur den HE G, wie *Bartsch* [Anm. 10], S. CXLIII anmerkt, sondern auch eine andere Version, denn er nennt in der ‚Geschichtsklitterung‘ (hsg. v. H. *Sommerhalder*, cap. 3, S. 55) neben *Giganten* und *Elnhohen Kranchsbelden*, womit nicht die „Kranichmenschen“ gemeint sind, wie *Ute Nyssen* im Glossar (Düsseldorf 1964), S. 48 z. St. (S. 55,10) angibt, sondern die Pygmäen, auch einen *Blattfuß*, den Fischart wohl nur aus dem HE genommen haben kann. Auch *Pantagruel* trifft im ‚Teppichland‘ auf die *monopes*, neben Cynocephalen und Satyrn (V, 30). Dabei dürfte es sich doch wohl um die ‚Einfüßler‘ handeln, und nicht um eine „Büffelart“ wie die Kommentatoren z. St. (freundlicher Hinweis von Herrn Professor H.-J. *Niederehe*, Trier) es wollen. — Ob die Skiapodenbeschreibung in den sog. ‚Rothschild Canticles‘ wirklich von dem deutschen ‚Lucidarius‘ abhängt, wie *Wisbey* [Anm. 7], S. 191 vermutet, kann ich nicht nachprüfen, da die ebd. Anm. 38 genannte Ausgabe von M. R. *James* in Deutschland über die Fernleihe nicht zu bekommen ist. Vor allem wegen des Anm. 81 und 82 angesprochenen Problems, eines möglichen Einflusses der volkssprachlichen Enzyklopädie auf lateinische, könnte dieser Text von Bedeutung sein.

ibi sunt et monoculi et Arimaspi et Cyclopes, die im ‚Lucidarius‘ (hsg. v. Heidlauf, S. 12, 6 f.) ebenfalls etwas gestört ist und die Rudolf von Ems so übersetzt hat (hsg. v. Doberentz [Anm. 22], V. 314 f.), „dass man glauben muss, er halte alle drei für verschiedene Völker“ (Bartsch [Anm. 10], S. CLXVII), und die schließlich in der Prosaauflösung, der ‚Historienbibel II‘ (hsg. v. Merzdorf, S. 615) erweitert und völlig verunstaltet ist: *Ouch so sint gesessen nohe doby die wilden Etistamasti dem an der stirnen ein Ciclopes hanget*, diese Angabe des Honorius also hat der HE-Dichter dahingehend verstanden, daß er, wie schon Reitzenstein [Anm. 20] gesehen hat, „*monoculi* mit *einsterne* übersetzt hat, *Arimaspi* bei ihm das Land heisst und *Cyclopes* er für die lateinische Bezeichnung hielt“ (S. 93). Daß es die Formulierung des Honorius war, die ein solches Verstehen provozierte, wird aus dem Vergleich mit der des Thomas von Cantimpré deutlich: *Hominum alii sunt ibi monoculi, qui Arimaspi et Cyclopes nominantur, in media fronte unum oculum habentes* (III, 5, 13), die Konrad von Megenberg im ‚Buch der Natur‘ ganz korrekt übersetzt hat: *Ez sint auch dâ selben ainäng läut, die haizent arimaspi und cyclopedes und habent ain aug ze mittelst an der stirn* (S. 490, 15 ff.). Daß die Erläuterung des ‚Lucidarius‘: *die hat nuwen ein ouge vor ander stirnen* (hsg. v. Heidlauf, S. 12, 6), die sich bei Honorius und dementsprechend auch bei Rudolf von Ems nicht findet und die auf Isidor, Etymol. XI, III, 16: *et dictos Cyclopes eo quod unum habere oculum in fronte media perhibentur* zurückgehen wird, im HE B V. 4518 f. nahezu identisch auftritt: *sie heten niht wan ein ouge vorne an dem hirne* (s. Bartschs Anm. z. St.), unterstreicht die Zusammengehörigkeit beider Texte bei je spezifischen Beziehungen zur gemeinsamen Quelle.

War es möglich, zwei der scheinbaren Singularitäten aus ihrer Isolierung zu lösen und in einem größeren Zusammenhang als „normal“ zu erweisen, so will das bei der dritten, der Zweibeinigkeit, nicht recht gelingen, und man wird wohl doch mit einem Mißverständnis zu rechnen haben.

Im ‚Lucidarius‘ heißt es kurz vor der Skiapodenbeschreibung:

da bi sint wib, die ze einem male funfzen kint gewinnt⁷⁹,

was ein „wunderlicher Übersetzungsfehler“ von Honorius’ Angabe: *Sunt aliae, quae quinquennes pariunt⁸⁰* ist, der nicht ohne geistige Winkelzüge nachvollziehbar ist. Wenn den gelehrten Mitarbeitern oder dem Meister

⁷⁹ ‚Lucidarius‘ (hsg. v. Heidlauf), S. 12,4 f., ebenso im Druck von 1479; vgl. im Druck von 1535 (hsg. v. Podleiszek, S. 110, 17) *Ire weiber geperen inn fünf jaren*; weitere Belege bei Doberentz [Anm. 22], S. 410.

⁸⁰ S. Doberentz [Anm. 22], S. 409.

selbst beim ‚Lucidarius‘ solche Versehen unterlaufen konnten, dann kann man dem HE-Dichter, ohne ihm Unrecht zu tun, auch einen solchen Lapsus unterstellen.

Zwei Möglichkeiten, wie es zu diesem Mißverständnis gekommen sein könnte, will ich andeuten. Die eine geht von einem falsch verstandenen schriftlichen Text aus. O. Anm. 28 habe ich den ‚Liber monstrorum‘ zitiert, in dem es heißt:

Singula tantum in pedibus crura habent et eorum genua inflexibili durescunt compagine.

Der Plural *in pedibus* (bzw. *cruribus*), der auch bei Augustin, Isidor, im ‚Summarium Heinrici‘, bei Plinius, Solin, Gellius, Hraban und Vinzenz steht und jeweils das Volk als Gesamtheit meint, mag die falsche Vorstellung von den zwei Beinen hervorgerufen haben, die durch eine Formulierung wie im ‚Liber monstrorum‘ besonders nahegelegt wird. Vergleichbar ist die Tatsache, daß gelegentlich von Psalterillustratoren, die den Plural *unicornium* (Ps. 77, 69), zu berücksichtigen suchen, Einhörner als zweihörnige Tiere dargestellt werden; vgl. J. W. Einhorn [Anm. 82], S. 107, aber auch S. 43, 49, 79.

Denn daß eine rationalistische Überlegung des HE-Dichters hinter der Zweibeinigkeit stünde, wie sie der so aufgeklärte Albertus Magnus angestellt hat⁸¹, erscheint mir völlig unwahrscheinlich, weil von solcherlei rationalistischen Gedankengängen im HE sonst nichts zu spüren ist.

⁸¹ Albertus Magnus, ‚De animalibus libri XXVI‘ (ed. H. Stadler), I, 87 und 88:

Sed hoc observat natura, quod in omni animali pares constituit pedes, unum contra unum in utroque latere, ut aequaliter portetur pondus corporis. Uno autem pede nullum animal continue moveri potest, quia non ambularet nisi levato et posito pede: et cum levaretur pes, nichil portaret corpus, ed ideo tunc caderet: et ideo falsum esse convincitur, quod dicitur de monopodibus: et quod dicunt, quod vadunt saltando [vgl. o. Anm. 29], nichil est: quia talis motus non potest esse continuus propter suam inordinationem et difficultatem. Adhuc autem cum pes detur ad portandum corpus, oportet, ut pes fortis et levis respectu corporis: quia si gravaretur duplici onere, proprio videlicet et corporis, non continue sustineret portationem. Et per hanc rationem patet, quod est absurda falsitas, quod dicitur de magnipedibus, qui pede se cooperiant ab imbribus et sole, sicut scribitur in Mappa mundi.

Mit *Mappa mundi* ist vielleicht Honorius‘ ‚Imago mundi‘ gemeint, die nach Dobrentz [Anm. 22], S. 301, 422, 427, 429 ff. öfters diesen Titel bekommen hatte. Eine gereimte, deutsche ‚Mappa mundi‘ weist Hauber [Anm. 103], S. 40 f. nach und gibt S. 41 Anm. 1 weiterführende Hinweise. Über eine afrz. ‚Mappemonde‘ s. L. Olschki, Die romanischen Literaturen des Mittelalters (Handbuch der Lit.-wissenschaft), Wildpark-Potsdam o. J. [1928], S. 164; doch s. auch RDK [Anm. 7], Sp. 800 den Hinweis auf eine Weltkarte. Auffällig ist, daß Albert die Angabe *ab imbribus* hat; vermutlich wird er sie aus einer Handschrift des oft von ihm getadelten (s. Rose [Anm. 76], S. 340 f.) Thomas, der hier ja seine Quelle war (so

Nichts im HE deutet darauf hin, daß der Dichter solch eine geradezu erboste Bemerkung überhaupt auch nur hätte tun wollen, wie sie sich am Schluß einer Handschrift der ‚Epistola domini Iohannis presbiteri Yndiani ad Emanuelem Romanorum imperatorem de mirabilibus Yndiae‘ findet: *Immo dic pocius de mendaciis* (s. Zarncke [Anm. 13] S. 886, Nr. 14). Der HE-Dichter steht in dieser Frage vielmehr auf einem Standpunkt (vgl. V. 4580 f.), den der Verfasser des ‚niederrheinischen Berichtes über den Orient‘ [Anm. 55, S. 13] kurz und bündig formuliert hat: *ind diese lude dunckent uns as seltzen as wir sy*, bzw.: *die dunckent, dat wir tzienvalt seltzenre sin, dan sy uns ummer dunckent* (S. 64); den Peter Hacks einem „verwundeten Krieger“ in den Mund legt: „In ihrem Lande wirken sie nicht so albern“ („Das Volksbuch vom Herzog Ernst“, II, 4).

Der zweite Erklärungsversuch geht von einer bildlichen Darstellung aus. Im RDK ist angegeben, daß „ausnahmsweise liegende oder stehende Skiapoden mit zwei Beinen dargestellt werden“⁸². Einer der wenigen Belege⁸³

Rose [Anm. 76], S. 335, Wittkower [Anm. 2], S. 171 Anm. 1, Henkel, S. 159 und Hünemörder [Anm. 19], S. 354, 356), haben, die nicht die ursprüngliche Version hatte (s. o. Anm. 19), sondern einer der u. Anm. 82 zitierten ähnlichen. Und ebenso auffällig ist, daß er die traditionellen Namen meidet und dafür *monopedes* und *magnipedes* benützt; aber auch dieses Faktum dürfte durch seine Quelle bedingt sein, die ja keinen Namen bot (s. o. Anm. 19). Dadurch setzt er sich von den meisten anderen Autoren (doch s. o. Anm. 34) ab, die er aus Verachtung nicht nennt (s. Rose [Anm. 76], S. 334 f.), aber dennoch geradezu vehement bekämpft *falsum esse, nichil est, absurda falsitas* (vgl. Kolb [Anm. 3], S. 607 f.) und ähnelt vielmehr den volkssprachlichen Namen *platfüeze* bzw. *plathuove*. Vgl. auch Wittkower [Anm. 2], S. 165 f. über „*an enlightened interlude*“ mit ähnlichen, rationalistischen Überlegungen wie sie Albert anstellt. — Zum Problem, in welchem Ausmaß Geschichten dieser Art als naturkundliche Wahrheit geglaubt worden sind, vgl. N. Henkel, Studien zum Physiologus im Mittelalter (Hermæa 38), Tübingen 1976, S. 139 ff., Lauchert [Anm. 26], S. 103 f., Schmidtke [Anm. 26], S. 158 ff.

⁸² S. RDK [Anm. 7], Sp. 804 mit insgesamt vier späten Belegen. Bei Wittkower [Anm. 2] sind Skiapoden abgebildet auf Tafel 42 a (Solinhs.), b, c (Hrabanhss.), 44 a (Thomashs., mit Entenfuß), b (Megenbergdruck, mit Entenfuß), c (Bestiarium), 45 d (Livre de Merveilles), 46 a—h; unter diesen Skiapoden ist kein zweibeiniger. — Es seien noch einige Abbildungen von Skiapoden aufgeführt, die bei Wittkower und im RDK-Artikel nicht abgebildet oder bibliographisch nachgewiesen sind: auf einer Beatus-Weltkarte adJ 1086, Abb. bei W. Neuss, Die Apokalypse des hl. Johannes in der altspanischen und alchristlichen Bibel-Illustration (Das Problem der Beatus-Handschriften) (Spanische Forsch. d. Görresgesellsch. 2,2 und 3), Münster/W. 1932, II, Abb. 71, dazu I, S. 64. — Bl. 26r der Handschrift Deutsche Staatsbibliothek Berlin, Ms. Ham. 114 von Thomas von Cantimpré, ‚De rerum natura‘ sind am rechten und linken Rand neben vielen anderen Monstra in der Art der Marginaldrollerien zwei sitzende Skiapoden dargestellt. — Aus einer anderen Thomas-Handschrift ist ein *monopes* (s. Anm. 81) abgebildet bei Eva-Maria Schenck, Das Bilderrätsel, Hildesheim/New York 1973, Abb. 193, dazu S. 84 f. Der Text dieser Handschrift (London Slg. A. Chester-Beatty. Ms. provençal, um 1420) sei, da er einigermaßen lesbar ist und eine für uns bemerkenswerte Variante hat, in extenso zitiert:

Homines in India [über der Zeile] *alij sunt qui vnum pedem tantum habentes velocissime currunt. pes autem est tante latitudine quod eius planta contra solis ardorem umbram sibi facit spaciosam. Idem facit contra imbrem* [Kürzel sind aufgelöst].

Vgl. o. Anm. 19 die Originalfassung des Thomas. Da der Lesartenband zu Thomas' ‚de natura rerum‘ noch nicht erschienen ist, können aus dieser einen Lesart keine weiteren Schlüsse gezogen werden, so daß auch der Zusammenhang mit HE und dem ‚Lucidarius‘ vorerst ungeklärt bleibt; vgl. Anhang II. Auch das Solinizitat (u. Anm. 139) führt sehr deutlich vor Augen, daß erst dann, wenn auch die codices recentiores und deteriores ausgewertet sind, wirklich verbindliche Aussagen über Abhängigkeiten gemacht werden können. Denn wenn eine Solinhandschrift im Wesentlichen Isidors Textfassung bietet und Thomas' Text mit Material aus dem ‚Lucidarius‘ (?) angereichert ist, werden die Grenzen so fließend, daß eine genaue Abgrenzung sehr erschwert wird, zumal man ja wohl mit derartigen Kontaminationen (und Überraschungen) auch anderswo rechnen muß. Als charakteristisch sei eine Bemerkung W. Studemunds (ZfdA 18 [1875], S. 221 f.) über eine Solinhandschrift des 13. Jhs. zitiert: „die hs. ist für die kritik des Solinus wertlos; sie ist mannigfach im einzelnen interpoliert. [...] sie ist von einer weiteren gleichzeitigen hand in einzelheiten korrigiert“. Interpolationen und Korrekturen könnten für Fragestellungen meiner Art von größerer Wichtigkeit sein als der Solintext. — Aus einer Handschrift von Gautiers von Metz ‚Image du monde‘ bei H. Suchier und A. Birch-Hirschfeld, Geschichte der Französischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig/Wien 1905, S. 218, sowohl liegend als auch stehend und zweiäugig. Der Text dazu lautet in der ebd., S. 219 gegebenen Umschrift:

- 1 *S'i resont li Chitoplïen,
Ki di corre passent le vent
Et n'ont ke .i. seul pié seulement,
Dont la plante est si longe et [tilge si] large,*
5 *Qu'il s'en coeure con d'une targe,
Et s'en aombre por le chaut,
Quant desor lui le tient en haut.*

Der Name ist wohl eher eine Entstellung aus *Cyclopes* (s. o. Anm. 70) als aus *Skiapodae*, wie in der Anm. z. St. angegeben ist. Der Vergleich Z. 2 geht auf Honorius zurück (s. o. S. 26 und Anm. 34), der Z. 5 gleicht dem von Jans Enikel (s. Anm. 47) — Aus einer Mandeville-Handschrift bei P. E. James, *All Possible Worlds. A History of Geographical Ideas*. Maps by Eileen W. James, Indianapolis/New York 1972, Abb. 15. — Im Druck der Mandeville-Übersetzung Otos von Diemerigen (Strassburg 1499), in der Neubearbeitung von Th. Stemmler, Stuttgart 1966, S. 104. In allen Fällen handelt es sich um „Normalskiapoden“. — Propyläen Kunstgeschichte Bd. 6: Das Mittelalter II. Das hohe Mittelalter, hsg. v. O. v. Simson, Berlin 1962, Abb. 88; Manerius—Bibel, Nordfrankreich, Ende 12. Jh., dazu S. 127, o. rechts Skiapode neben Centauren und Tritonen. — E. H. Gombrich, *The Story of Art*, London 1975, Abb. 114: Hs. des frühen 13. Jhs. aus Siegmaringen, Skiapod an einer R-Initiale. — Mode [Anm. 7], S. 254 (ohne nähere Angaben). J. W. Einhorn, *Spiritualis Unicornis*. Das Einhorn als Bedeutungsträger in Literatur und Kunst des Mittelalters (Münst. Ma.-Schriften 13), München 1976, weist S. 282 einen Monopoden nach, S. 119 einen zweiten aus einem ‚Athos-Fresco‘ (vor 1744).

⁸³ Gemeint ist die Prager Handschrift (Metr. Kap., Cod. L 11) von Thomas von Cantimpré, 1404, fol. 32 v. Herr Christian Hünemörder, Hamburg, war so zuvorkommend, mich in eine Kopie der Handschrift Einsicht nehmen zu lassen, wofür ich mich auch hier bedanken möchte. RDK [Anm. 7] Abb. 43 ist ein zwei-beiniger Skiapode von einer Gestühlwange in Dennington, Suffolk, 15. Jh., abgebildet (s. Wittkower [Anm. 2], S. 177 und Anm. 2); doch zeigen Schnitzereien

stellt aber keinen Skiapoden dar, sondern einen auf dem Rücken liegenden Antipoden⁸⁴, der seine beiden Beine hochstreckt. Dadurch, daß die Füße verdreht sind, ähnelt er in seiner Haltung der eines liegenden, zweibeinigen Skiapoden. Eine Verwechslung liegt also durchaus im Bereich des Möglichen, zumal den Antipoden gelegentlich große Schnelligkeit zugesprochen wird⁸⁵. Auf einigen ‚Beatus‘-Weltkarten sind die Antipoden auch in der Gestalt von Skiapoden dargestellt (s. Anm. 82). Am Rande sei hier nur vermerkt, daß Odo von Magdeburg bei der Skiapodenbeschreibung verschiedene ‚Wunder des Ostens‘ kontaminiert, darunter auch die Antipoden (*Octono(s) pedibus digitos habet*).

Eine Bestätigung findet die These, daß es sich um ein Mißverständnis des HE-Dichters handele, in Michel Velsers Mandeville-Übersetzung⁸⁶. In dem auf Vincenz von Beauvais beruhenden Kapitel über Äthiopien werden neben verschiedenen anderen „Wundern des Ostens“ — wenn auch ohne Namen (s. o. Anm. 19) — die Skiapoden beschrieben:

Item ir sollent wissen daz man in Ethyopia mengerlay volde findt, die hond fûß, die sind siben fûß braitt; wenn sie ligent, so bedeckent sie sich mit den fûssen, und machent inen schatten, und gond als bald daz es ain wunder ist⁸⁷.

Diese Beschreibung ist im Konzept, in erster und zweiter Bearbeitung unbeanstandet und unverändert beibehalten worden. Hier haben die Skiapoden ebenso wie im HE zwei Beine, wobei noch die Schuhgröße ganz genau mitgeteilt wird. Sieht man sich Velsers Vorlage an, so wird deutlich, daß er wahrscheinlich den Text mißverstanden hat:

nach weltlichen Themen an vergleichbaren Stellen, daß die Schnitzer die Vorlagen gelegentlich mißverstanden (vgl. ZfdPh 92 [1973], S. 365 f.).

⁸⁴ Vgl. Isidor, etymol. XI, 3, 23: *Antipodes in Libya plantas versus habent post crura et octonos digitos in plantis*. So und ähnlich Plinius, nat. hist. VII, 22; Solin 52, 26, S. 187, 14; Augustin, civ. dei XVI, 8; Thomas von Cantimpré 3, 5, 8, 9; Bartholomäus Anglicus XV, 73, S. 662. S. Wittkower [Anm. 2], S. 182.

⁸⁵ RDK [Anm. 7], Sp. 757. Plinius berichtet nat. hist. VII, 11 von einem Volk, womit die Antipoden gemeint sind:

Super alios autem Anthropophagos Scythas in quadam convalle magna Imavi montis regio est, quae vocatur Abarimon, in qua silvestres vivunt homines aversis post crura plantis, eximiae velocitatis, passim cum feris vagantes.

⁸⁶ Sir John Mandevilles Reisebeschreibung in deutscher Übersetzung von Michel Velsler. Nach der Stuttgarter Papierhandschrift Cod. HB V 86 hsg. v. E. J. Morrall (DTM 66), Berlin 1974; die im Folgenden verwendeten Siglen nach dieser Ausgabe. Herrn Morrall, Durham, bin ich für briefliche Auskunft über die in der Ausg. nicht verzeichneten Lesarten und Velsers Vorlage zu großem Dank verpflichtet. Auch der Nachweis des Übersetzungsfehlers von Velsler wird ihm verdankt.

⁸⁷ S. 101,7—10. An bemerkenswerten Varianten ist aus der Handschrift Sitten, Kantonsarchiv, Supersaxo 94 (s. S. CLXXXIX) *siben fûß*] s. *schû* und aus M *ligent an der sunnen* zu notieren.

Et y a de celle gent qui nont que vn pie; et si vont si tost que cest merueilles, et si est ce pie si large que il en font ombre a tout le corps deuls encontre le soleil, quant il se couche du trauers⁸⁸.

Indem Michel Velsler den Satz *qui nont que vn pie* mit *die hond füß*, *die sind süben füß braitt* übersetzt, verstand er *vn* als eine Zahl *vii*⁸⁹. Als Folge dieses naheliegenden Mißverständnisses mußte er sich die Stelle irgendwie zusammenreimen und verfiel darauf, die Zahl auf die Größe der Füße anzuwenden. Derartige exakte Zahl- und Maßangaben sind an solchen Stellen, wo es nicht weiter darauf ankommt, aber den Schein von zuverlässiger Genauigkeit vorspiegelt, besonders beliebt⁹⁰.

Die einzige illustrierte Handschrift der Velserschen Übersetzung (N) zeigt einen liegenden Mann mit zwei Beinen, die seinen Körper und sein Gesicht nicht vedecken, obwohl der Wortlaut von dem der übrigen Handschriften abweicht und die Skiapoden wieder einfüßig macht⁹¹. Texttradition und ikonographische Überlieferung müssen also nicht immer deckungsgleich verlaufen. Die beiden Frühdrucke a (Anton Sorg) und b (Johann Schönsperger) haben eine Version, die dem Wortlaut des N-Textes entspricht⁹², illustrieren aber den Text mit einem auf dem Rücken liegenden

⁸⁸ Paris, Bibl. Nat. nouv. acq. franc. 4515; in: M. Letts, *Mandeville's Travels: Text and Translations*, 2 Bde., London 1953, Bd. II, S. 318. Unverändert steht der Text auch in der Handschrift Modena, Biblioteca Estense, fonds francese No. 33, Bl. 43 v und in der Handschrift London, Brit. Mus., Harley 4383, in: G. F. Warner, *The Buke of John Maundeull, being the Travels of Sir John Mandeville, Knight, 1322—1356*, Westminster 1889, S. 78.

⁸⁹ S. 114, 13 macht Velsler den selben Fehler noch einmal: *sechtzig minuten machent süben gradus (vn degre)*.

⁹⁰ In: *The Bodley Version of Mandeville's Travels*. From Bodleian Ms. E. Museo 116 with Parallel Extracts from the Latin Text of the British Museum Ms. Royal 13 E IX, ed. by M. C. Seymour (Early Engl. Text Society 253), Oxford/New York/Toronto 1963, heißt die entsprechende Passage S. 85, 18 ff.:

In that lond are folk of dyverse shappies. There are folk that han but on fot [Lesart der Hs. R: on foote and that is three or foure foot brode], and they wele renne so faste on that on fot that it is wondyr to sen. And that fot is so mechil that it is wondyr to se [Lesart R: telle]; it wele keuere al his body ayen the hete of the sonne.

⁹¹ Handschrift N, fol. 89 r:

Man vindt auch in Ehiopia [!] mangerley leut Wan etlich haben einē füß der ist sibē füß prait vnd legen sich an den rücken vnd bedecken sich mit dem braitten füß der geit in schatten vnd lauffen pelder den ander menschen.

⁹² Die einzig wichtige Variante ist: ... *vnd weñ sy wöllē rüen so legē sy sich* ... In Maerlants ‚*Naturen Bloeme*‘ (*dat si rusten* [Anm. 19]) oder in der ‚*Historienbibel II*‘ (*wenn er sich an sine ruwe leit* [Anm. 78]), hier allerdings aus *rugge* entsteht) ist von ‚*Ruhēn*‘ die Rede, andeutungsweise in dem Lehrgedicht ‚*De monstres indie*‘ (*qui fessa membra* [Anm. 34]); *expressis verbis* dagegen noch in einer anderen Mandeville-Übersetzung (*Mandeville's Travels*, ed. by M. C. Seymour, Oxford 1967, S. 115):

Skiapoden, dessen einziger Fuß sein Gesicht z. T. verdeckt (s. Wittkower [Anm. 2], Tafel 46 e). So ist Michel Velsers Mißverständnis in Wort und Bild von Anton Sorg, der ja als Brief- und Kartenmaler tätig gewesen ist und eine Vorliebe für illustrierte Drucke hatte (wie aus dem umfänglichen und wenig erhellenden Artikel DVJS 48 (1974), S. 274 hervorgeht), wieder in die der Tradition entsprechende Ordnung gebracht, ohne daß jedoch die Maßangabe als Relikt der Fehlübersetzung Velsers verschwände, da sie, als solche nicht mehr erkennbar, vielmehr das Vertrauen in die Beschreibung des Ganzen zu festigen vermag. Zwar ist der Anlaß, aus dem die Skiapoden im HE und bei Velser zu Zweibeinern werden, verschieden, das Ergebnis des Mißverständnisses ist in diesem Punkt jedoch identisch, so daß Velsers Fehler hilft, den Text des HE ebenfalls als mißverstanden zu deuten — nur ist der Grund nicht so eindeutig zu fassen.

Nachdem der HE-Dichter nun aber einmal seine Geschöpfe zu Zweibeinern gemacht hatte, ließ er es dabei nicht bewenden, sondern ebenso wie ich es oben anlässlich der Schwanenfüße geschildert habe und vergleichbar dem Vorgehen Michel Velsers verfuhr er auch hier und schmückte die ‚Zweibeinigkeit‘ noch weiter aus:

*Den andern er zw im strakeht
Das er nicht scholt werden nas
Ain selczams do das was
So im der selbig mühd war
den andern fuez habt er dar (b 16 - 20).*

So wie der HE-Dichter auf den Panoten⁹³ eine sonst nirgends von diesem Volk berichtete Eigenschaft überträgt:

In that contree [Ethiope] ben folk that han but o foot, and thei gon so blyue that it is meruaylle, and the foot is so large that it schadeweth alle the body ayen the sonne whanne the wole lye and reste hem.

Auch hier liegt ein Zusatz vor, der an einer inhaltlichen ‚Leerstelle‘ eingefügt wird (s. o. S. 27), um das Bild plastischer und lebendiger, aber auch vertrauenswürdiger zu gestalten. Man sieht, wie es nur ganz bestimmte Stellen sind, die für solche den Inhalt nicht verändernden Ausweitungen offen sind, und daher diese Zusätze sich leicht gleichen können, ohne daß immer an direkte Abhängigkeit gedacht werden müßte. — Vgl. hierzu Wittkower [Anm. 2], S. 194, wo er eindrucksvoll vorführt, wie Monstervölker zu „Individualmonstern“ gemacht werden, mit genauen Angaben darüber, wann, wo und von wem sie gefangen genommen worden sind.

⁹³ S. RDK [Anm. 7], Sp. 794—796. Da auch in den anderen HE-Fassungen diese Angabe fehlt, meinte Bartsch [Anm. 10], in der Anm. zu V. 5982, S. 186, der ganze Vers sei „ein Zusatz des Bearbeiters [von B], um den Reim zu glätten.“ Anschließend bietet er eine der bekannten Radikallösungen an, in der der inkriminierte Vers gänzlich fehlt. Da aber, wie ich hoffe, gezeigt haben zu können, traditionswidrige Details bei kürzenden Bearbeitungen ganz besonders anfällig sind, ist Bartschs vorwiegend auf seiner Theorie der Reimentwicklung beruhende Vorstellung vom Wortlaut des HE A nicht recht überzeugend.

... und dem diu ören wårn sô lanc
und der selbe vil [gar a b] wol sanc (V. 5988 f.)

— der schöne Gesang ist das Hauptcharakteristikum der Sirenen —, so hat sich der Dichter bei diesem Detail der Skiapodenbeschreibung, wie ich meine, von einem anderen Tier die Anregung geholt und sich hierbei nicht sozusagen von eigener Erfahrung leiten lassen, daß das Liegen mit einem hochgestreckten Fuß ermüde.

In dem auf das Kapitel *de monstribus* (XII) folgenden *de bestiis* (XIII) von Honorius' ‚Imago mundi‘ werden das Eale und Stiere beschrieben:

Ibi est alia bestia Eale, cujus corpus equi maxilla apri, cauda elephantis, cubitalia cornua habens, quorum unum post tergum reflectit, cum alio pugnat. Illo obtuso, aliud ad certamen vibrat. Nigro colore horret. In aqua et in terra aequaliter valet.

Ibi sunt fulvi tauri, versis setis horridi, grande caput, oris rictus ab aure ad aurem patet. Hi etiam cornua vicissim ad pugnam producant, vel deponunt. Omne missile duro tergo respuunt. Qui si fuerint capti nulla possunt arte domari⁹⁴.

⁹⁴ Im ‚Lucidarius‘ (hsg. v. Heidlauf, S. 13, 13 ff.) heißen die hier interessierenden Stellen:

so ez abir vehtin wil, so leit ez eins hin unde vihtet mit dem anderen; so ez mit deme müde wirt, so leit ez aber daz hin unde vihtet mit dem anderen ... die stiere vehtent ðch mit dem horne als daz vorder tier

und in zum Vergleich noch mitgeteilten Versen aus Rudolfs ‚Weltchronik‘ (hsg. v. Ehrismann, V. 1693 ff., hsg. v. Doberentz [Anm. 22], V. 390 ff.):

- (402) ... sô der zorn
daz tier begrifet, sâ zehant
tuot ez werlîchen strît erkant
und recket in werlîcher kür
gein wer daz eine horn hin für;
daz ander lit im hinder sich.
als ez slac ode der stich
gemachet müede, ez biuot dar
daz ander horn werlîche gar ...
- (426) gein wer ûf grimmeclîchen stôz
wehset ez ouch beidiu horn,
swennez begrifet rehter zorn.

Da ich ja oben dem HE-Dichter und dem ‚Lucidarius‘-meister ein Mißverständnis anlasten mußte, sei hier noch darauf hingewiesen, daß *nigro colore horret* von beiden Übersetzern „umgedeutet“ worden ist: Im ‚Lucidarius‘ (S. 13, 15): *daz tier vðrhtet nith wen die swarzen pfawen ist*, wenn nicht nur eine Verderbnis vorliegt — andere Handschriften haben *varwe* — *colore* mit *pavone* verwechselt. Rudolf (V. 418): *daz tier ist grôz und swarz gewar hat horret* umgedeutet, u. U. nach Solin, nach dem es einen schwarzen Pferdekörper hat; s. RDK [Anm. 7], Sp. 775 und Florence McCulloch, *Mediaeval Latin and French Bestiaries* (University of North Carolina. Studies in the Romance Languages and Literatures 33), Chapel Hill 1960, S. 190—192 (Yale), 98 f. (Bull).

Die Ähnlichkeit zwischen dem durch Müdigkeit bewirkten Einziehen und Ausstrecken der Fußschirme und dem durch Stumpf- oder Müdewerden verursachten Ein- und Ausklappen der Hörner ist so augenfällig, daß ich mir eine Unabhängigkeit beider Beschreibungen nur schwer vorstellen kann, zumal das leichte Ermüden des Beines in einem gewissen Gegensatz zu der Tatsache steht, daß die Skiapoden mit ihren Beinen *fuorten grôzen gewalt über hart und über brouch*.

Behält man die gelehrten Interessen des geistlich gelehrten HE-Dichters im Auge, der an einem literarisch und wissenschaftlich aufgeschlossenen Hofe⁹⁵ zu dem naturkundlichen Schrifttum seiner Zeit leicht Zugang haben konnte, so gewinnt eine solche Übertragung von Eigenschaften viel an Wahrscheinlichkeit, zumal solche Verschmelzungen verschiedenster Eigenschaften im Bereich der Monster- und Tierdarstellungen auch sonst sehr verbreitet waren⁹⁶, zu was für absonderlichen „Monstrositäten“ sie auch immer führen mochten. So sind auch im ‚Jüngerer Titirel‘ das Seeräuber-volk der Galiotten oder z. B. die *bestia de funde* und der Vogel *gamaniol*, auf die jeweils zahlreiche, ihnen nicht ursprünglich zugehörige aus verschiedenen Bereichen stammende Eigenschaften gehäuft werden, als Ausdruck von Albrechts souverän über das Wissen seiner Zeit verfügenden Gelehrsamkeit zu verstehen, die im Dienst seiner Exegese steht.

Aber selbst wenn man eine solche Verbindung zu der Eale- und Stierbeschreibung nicht zugeben will, wird durch den Vergleich zumindest ein-sichtig, daß der HE-Dichter mit seiner Skiapodenbeschreibung auch in diesem Detail im Rahmen wissenschaftlicher Naturkunde bleibt, deren autoritäten-gebundene und traditionsgeheilte Lehren der eigenen Erfahrung nur engsten Raum ließen; man lernte die Wunder der Schöpfung und deren

⁹⁵ Vgl. *McDonald/Goebel* [Anm. 51], S. 92–94.

⁹⁶ Vgl. die Beispiele bei Chr. *Gerhardt*, Die Kriegslist des Pelikans, *ZfdA* 103 (1974) 115–118, bes. S. 117 und Anm. 10; R. W. *Leckie, Jr.*, *Bestia de funde*: Natural Science and the ‚Jüngerer Titirel‘, *ZfdA* 96 (1967) 263–277; ders., ‚Gama-niol, der Vogel‘: Natural Science and the ‚Jüngerer Titirel‘ II, *ZfdA* 98 (1969) 133–144; H.-H. *Rausch*, Methoden und Bedeutung naturkundlicher Rezeption und Kompilation im ‚Jüngerer Titirel‘ (Mikrokosmos 2), Bern/Frankfurt 1977; H. *Reinitzer*, Alfurt. Zu ‚Moriz von Craûn‘ V. 1147, *ZfdPh* 95 (1976) 103–109. Die einzelnen Völkerbeschreibungen in dem RDK-Artikel [Anm. 7] liefern ebenfalls zahlreiche Beispiele. Um ein meist übersehenes Beispiel zu einem der Wundervöl-ker des HE zu geben: Nicht nur im ‚Beowulf‘, sondern auch nach ‚Hiob‘ 26, 5 leben Riesen als Wassermenschen: *ecce gigantes gemunt sub aquis et qui habitant cum eis*, wozu aus der ‚Epistola Alexandri ad Aristotelem‘ (ed. *Boer*), S. 32,5 ff. zu vergleichen wäre; ihre Größe wird hier mit *pedum altum novem* (Varianten: *octo, VII*) angegeben, eine Angabe, die sich z. B. auch im Apoll. (hsg. v. S. *Singer*), V. 2958 für Riesen findet. — Über zusammengesetzte Mischwesen in weite-rem Rahmen s. W. *Stammler*, Allegorische Studien, *DVjs* 17 (1939) 1–25, bes. S. 9–23.

Wirklichkeit noch aus Büchern, nicht aber aus der Schöpfung. Aristoteles und seine Ausleger, nicht aber die Dinge selbst waren Gegenstand wissenschaftlicher Bemühungen.

Zuletzt sei noch auf die Bewaffnung der Skiapoden eingegangen. Im Gegensatz zu den Panoten, die *truogen scharphe gère* (HE, V. 4834)⁹⁷, sind sie, ähnlich wie die Schnabelkrägen⁹⁸, die *fuorten bogen hürnin* (HE, V. 3722, vgl. 3656, 3788) mit *geschôz freislich* (HE, V. 4693) ausgerüstet, bzw. sie *fuorten ir scharph geschütze* (HE, V. 4717), womit Pfeil und Bogen gemeint sind⁹⁹. Da der Handlungszusammenhang kampfstärke Gegner erforderte, lag es für den HE-Dichter am nächsten, zwei seiner Wundervölker zu Bogenschützen zu machen¹⁰⁰, da Pfeil und Bogen eine typische *Heidenwaffe* ist¹⁰¹.

⁹⁷ Wenig erhellend ist J. Schwietering's Bemerkung z. St., s. Zur Geschichte von Speer und Schwert im 12. Jahrhundert, in: Kl. Schriften, München 1969, S. 97.

⁹⁸ Vgl. RDK [Anm. 7], Sp. 798 f. s. v. ‚Schnabelkrägen‘ und Abb. 38 (HE-Druck, wo sie im Gegensatz zum Text als Schwertkämpfer dargestellt sind). Daß die beiden ebd. angeführten Belege für dieses Volk vom HE abhängen und die Quellen hierfür nicht „im Orient zu suchen sind“ (RDK, Sp. 799), daß aber auch nicht Hartmann Schedel allein von den ‚Gesta Romanorum‘ abhängig sein muß (so Wittkower [Anm. 2], S. 193), darauf weisen die Ländernamen. In den ‚Gesta Romanorum‘ (ed. Oesterley, S. 576,12) leben sie in *Europa*, bzw. (ed. Dick, S. 56) in *Eripia*, in Hartmann Schedels ‚Weltchronik‘ [Anm. 28], XII r in *Eripia*, dazu kommt noch der hier von Schedel abhängige ‚Lucidarius‘-Druck von 1535 (hsg. v. Podlelszek, S. 110,14) in *Eripia*. Alle drei Formen sind mehr oder weniger starke Entstellungen von *Griippa*, dem Lande der ‚Schnabelkrägen‘ im HE (B, V. 2177, 2206, 2902 usw.), wovon ja Schedel eine eigenhändige Abschrift besessen hat (HE C), s. R. Stauber, Die Schedelsche Bibliothek. Ein Beitrag zur Geschichte der Ausbreitung der italienischen Renaissance, des deutschen Humanismus und der medizinischen Literatur, nach dem Tode des Verfassers hsg. v. O. Hartig (Stud. und Darstellungen aus d. Gebiete der Geschichte VI, 2/3), Freiburg 1908, Nachdruck Nieuwkoop 1969, S. 58 f., 116. Allerdings hat der HE C die gelehrt umgedeutete Form *Agrippa* (ed. Haupt [Anm. 10], S. 217, 18, 24, 220, 14, 27 usw.); weitere Entstellungen des Namens bei Bartsch [Anm. 10], S. CXLIV. Eine Deutung des „rätselhaften“ Namens versucht Szeklenar [Anm. 11], S. 153 Anm. 2. — Zur Deutung des ‚Kranichhalses‘ nach dem *sensus moralis* in den ‚Gesta Romanorum‘ s. Reinmar von Zweter (hsg. v. G. Roethe) 99,5 und 100,3, sowie S. 233 und die ebd. Nr. 302 a und b gedruckte Fassung Bruns von Schönebeck (s. S. 390 f.), dazu Gabriele v. Malsen-Tilborch, Repräsentation und Reduktion. Strukturen späthöfischen Erzählens bei Berthold von Holle (MTU 44), München 1973, S. 42 Anm. 65, Stammeler [Anm. 96], S. 9 ff. — Es ist bedauerlich und bezeichnend, daß der sonst so informative RDK-Artikel den HE nach der Volksbuchausgabe von G. O. Marbach (1842) zitiert, den ‚Lucidarius‘ oder ‚Doberentz‘ Aufsatzfolge überhaupt nicht zur Kenntnis genommen hat. So ist der Verfasserin z. B. Bartschs Einleitung mit den umfangreichen einschlägigen Sammlungen entgangen.

⁹⁹ S. BMZ II, 2, 175 b und 177 a. Vgl. z. B. Wolfr. Wh. 431,8 f. *si liezen gère fliegen mit anderem ir geschôze*. Sowinskis [Anm. 10] Übersetzungen ‚Schußwaffen‘ und ‚Schießzeug‘ aktualisieren unnötig und treffen nicht das Richtige.

¹⁰⁰ Die Bewaffnung der Giganten *mit ir stangen freislich* (HE B, V. 5207) war dem Dichter vorgegeben; hier ließ die Tradition ihm keine Auswahlmöglichkeit offen, s. E. H. Abrenndt, Der Riese in der mittelhochdeutschen Epik, Diss. phil. Rostock, Güstrow 1923, § 138: „Von Beginn der mhd. Epik ab ist die typische Riesenwaffe die Stahlstange“ (S. 108) oder G. A. Beckmann, Roman. Jb. 22 (1971),

Doch ist auch daran zu erinnern, daß einzelne Völkerstämme aus den „Wundern des Ostens“ gelegentlich mit Pfeil und Bogen bewaffnet werden, so z. B. die Acephalen und Cynocephalen¹⁰², oder auch das fabelhafte Mischwesen in Kastelaz bei Tramin, das auf einem Fischschwanz steht, federartig gespreizte Haare hat und auf zwei andere Fabelwesen zielt, die links neben ihm sich bekämpfen. Insbesondere aber ist an den Sagittarius zu erinnern, der meist als Kentauer mit gespanntem Bogen und eingelegtem Pfeil dargestellt wird¹⁰³, und an die „neutralen Engel“, die Sanct Brandan (hrsg. v. C. Schröder, V. 1249 ff.) nachlaufen: *ir houbte wâren als der swîn, ir hende berîn und vûze hundîn, cranches helse, menschliche brust . . . ir ieglicher hete ein hornîn bogen in der hende*. Die Schnabelkrägen und Skiapoden als Bogenschützen fügen sich also nicht nur in den Zusammenhang der Heidenvölker gut ein, sondern auch in den der Wundervölker passen sie ganz zwanglos, aus denen abschließend eines noch vorgeführt werden soll, das mit den Skiapoden einige Gemeinsamkeiten hat.

Der Franziskaner Johannes de Plano Carpine, deutscher Provinzial, berichtet in seiner Geschichte der Mongolen¹⁰⁴ von einem mongolischen General und seinem Heer, daß diese, „als sie durch die Wüste marschierten, wie uns als gewiß versichert wurde, auch einige sonderbare Geschöpfe antrafen, welche zwar Menschengestalt, aber nur einen Arm mit einer Hand mitten

S. 56 f. Erwähnt sei, daß auch in der ‚Historia de preliis‘ (ed. A. Hilka), cap 103, S. 201 die *gigantes cum contis longis kâmpfen* (nicht in ed. Steffens, S. 148), und daß die hürnenen Leute, die nur bellen können, *mit stâhlînen kolben streiten* (Wolfr. Wh. 35, 13 ff.; 395,19 ff.; vgl. ‚Reinfried von Braunschweig‘, V. 19636 ff., j. Tit. [hsg. v. W. Wolf], Str. 3370).

¹⁰¹ Vgl. *Szklenar* [Anm. 11], S. 175. Das gilt z. B. auch für Wolfr. Wh. (18,20. 84,15. 172,30 usw.), das ‚Rolandslied‘ oder ‚Iunioris Philosophi descriptio totius orbis‘ (ed. G. H. Bode, *Scriptores rerum mythicarum latini tres Romae nuper reperti*, II vol., Celle 1834, Nachdruck Hildesheim 1968, II, S. X, 15) *His sociatur Saracenorum gens, a r c u et rapinis vitam suam transigens* (vgl. Anm. 143); vgl. A. Schultz, *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger*, Leipzig 1889, ²II, S. 199 f. und W. Boeheim, *Handbuch der Waffenkunde*, Leipzig 1890, Nachdruck Graz 1966, S. 393 ff. über orientalische Bogen.

¹⁰² S. RDK [Anm. 7], Sp. 752; 771. Vgl. ‚Gauriel von Muntabel‘ (hsg. v. F. Khull), V. 4077 ff. und besonders die Lesarten der Donaueschinger Handschrift, S. 156 f.

¹⁰³ Vgl. fürs Mittelalter — da hier von der Antike abgesehen werden kann — A. Hauber, *Planetenkinderbilder und Sternbilder*. Zur Geschichte des menschlichen Glaubens und Irrsins (Stud. z. dt. Kunstgesch. 194), Straßburg 1916, S. 176 ff.; für Darstellungen außerhalb des engeren astrologischen Bereichs, für die die einschlägigen Handschriftenkataloge der astronomischen Codices von F. Saxl, E. Zinner, F. Saxl-H. Meier, P. McGurc reiches Material bieten, s. z. B. Sauer [Anm. 16], S. 440, W. Molsdorf, *Christliche Symbolik der mittelalterlichen Kunst*, Leipzig ²1926, Nachdruck Graz 1968, Nr. 846 oder W. Haug, DVJS 49 (1975), S. 601 mit Anm. 58; F. Ronig, *Die Buchmalerei des 11. und 12. Jahrhunderts in Verdun*, *Aachener Kunstblätter* 38 (1969), S. 126 mit Anm. 470.

¹⁰⁴ [Anm. 26], S. 155 f.

auf der Brust und nur einen Fuß hatten; immer zwei von ihnen waren im Stand, mit einem Bogen zu schießen, und sie liefen so schnell, daß kein Pferd ihren Spuren folgen konnte. Ihr Laufen bestand nämlich darin, daß sie auf diesem einen Bein hüpfen und wenn sie durch diese Gangart ermüdet waren, so liefen sie auf Hand und Fuß, indem sie gewissermaßen ein Rad schlugen; Isidor nannte sie deshalb Cyclopoden (Radfüßler). Und wenn sie müde waren, liefen sie wiederum in der früheren Weise (auf einem Bein)¹⁰⁵.

An anderer Stelle hatte ich gemeint, daß man bei der Skiapodenbeschreibung des HE die Quellenfrage neu stellen müsse, wolle man nicht mit Mißverständnis oder Erfindung des Dichters rechnen¹⁰⁶. Ich hoffe, gezeigt zu haben, daß die so gestellte Alternative nicht richtig ist. Vielmehr spielen alle drei Gesichtspunkte eine Rolle für das Zustandekommen des Wundervolkes, das die ihm angestammten Namen *monocoli* oder *sciapodae* gar nicht mehr verdient: denn weder haben sie ein Bein, noch werfen sie sich mit ihrem Fuß Schatten. Wenn trotzdem allgemein von den Skiapoden im HE geredet wird — und der Deutlichkeit wegen auch ich das tue — so rücken wir das wieder zurecht, was der Dichter, indem er das Volk *plafüeze*¹⁰⁷ nannte, vermieden hat. Ich halte es für ziemlich unwahrscheinlich,

¹⁰⁵ S. *Rischs* [Anm. 26] Anm. 4. Eine genaue Parallele zu diesem Wundervolk scheint es nicht zu geben; vgl. o. Anm. 14, 29. Möglicherweise liegt hier eine auf einer „neuen“ Etymologie begründete Erfindung vor. So wie die *mono-cōli* zu *monoculi* auf Grund falscher Silbentrennung wurden (s. o. Anm. 70), so könnte der Autor *cycl-opes* „Rundäugige“ zu *cyclo-pes* „Rundfüßler“ umgedeutet haben, da ihm die eigentliche Bedeutung nicht mehr zugänglich war. Zu dem so verstandenen Namen wurde dann die dazu passende Fortbewegungsweise kreiert. Ob der bei H. Steger, David Rex et Propheta. König David als vorbildliche Verkörperung des Herrschers und Dichters im Mittelalter, nach Bilddarstellungen des achten bis zwölften Jahrhunderts (Erlanger Beitr. z. Sprach- und Kunstwiss. 6), Nürnberg 1961, S. 77 mit Abb. 14 erwähnte Tanz hiermit in Verbindung zu bringen ist: *Histrion fit David sob causa relligionis. Ipsemet ad cantum saltabat more cyclopum?* (Sperrung von mir, bei Steger mehrere, z. T. sinnentstellende Transkriptionsfehler). So floß die Legende der Christusträgerschaft des hl. Christophorus im 12./13. Jahrhundert allein aus dem Namen auf Grund einer realistischen Worterklärung, s. H. Günter, Legendenstudien, Köln 1906, S. 24 f. Anm. 7, Gertrud Benker [Anm. 10 a], S. 47 f.

¹⁰⁶ [Anm. 74], S. 78 Anm. 26. *Reitzenstein* [Anm. 20] rechnet S. 94 seiner Dissertation ebenfalls damit, daß der HE-Dichter den Abschnitt *de monstribus* seiner Vorlage nicht ganz verstanden habe, die Quelle „frei benützt und viel aus eigener Phantasie hinzugetan“ habe.

¹⁰⁷ *Lehmann* [Anm. 10] schreibt S. 48: „Auch der deutsche Name *blatefuoz* ist wohl nicht erst in der Herzog Ernst-Sage geprägt worden.“ Dagegen ist anzuführen, daß der HE-Dichter B, V. 4520 sowohl *Cyclôpes* mit *einsterne* und V. 5016 f. *Gigande* (s. *Bartschs* Anm. z. St. S. 177 und insbesondere die Lesarten zu V. 5039, 5045, 5057, 5164/8, 5176, 5201, 5488, vgl. *Abrendt* [Anm. 100], S. 4 f.) mit *risen* übersetzt, als auch später von den *Oren* (B, V. 4853) und nicht von den Panotiern redet. Dazu kommt, daß die lateinische Entsprechung *magnipes*, *palmipes* ist (s. o. Anm. 57) und nicht so ohne weiteres *Sciapodae*. Da die Skiapodengestalt im HE

daß der HE-Dichter sich ganz bewußt und in voller Absicht aus der Tradition lösen wollte und sich selbst als ein Neuerer verstand. Gibt man aber die Skiapodenepisode so wieder wie E. Erb: „Die Freunde gelangen . . . zu den Sciopoden, den Plathuflern oder Schattenfüßlern, deren Füße so breit sind, daß sie über Moor und Sumpf laufen und sie gegen die Sonnenhitze als Schirm benutzen können“¹⁰⁸, so ist das der Dichtung doch etwas zu viel Gewalt angetan. Daß aber Erb, indem er den *platfuoz* des HE B so gewaltsam in Reih und Glied der Skiapodentradition einweist, seinerseits in einer langen Traditionsreihe steht, soll in einem zweiten Teil an den verschiedenen Fassungen des HE vorgeführt werden.

II

Bei der Behandlung des Textes von HE B habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß zwischen beiden Handschriften a und b dieser Fassung einige Unterschiede bestehen, die teils durch mechanische Abschreibfehler entstanden sind, teils durch sprachgeschichtlich bedingte Umformulierungen und davon abhängige Zusätze¹⁰⁹. Die die Neuerungen bewirkenden Ursachen können gelegentlich auch außerhalb der Tradition der Skiapodenbeschreibungen liegen.

Die Bearbeiter des HE hatten bei der Skiapodenbeschreibung verschiedene Möglichkeiten des Vorgehens. Sie konnten sich ihrer Vorlage anvertrauen oder sie konnten die Vorlage ihrem Wissen vom Wesen dieses Volkes entsprechend korrigieren. In keiner dieser beiden extremen Rezeptionsformen ist eine Bearbeitung der Skiapodenbeschreibung vorgenommen worden, vielmehr haben sich die verschiedenen Bearbeiter und Übersetzer teils mehr, teils weniger korrigierend bzw. modifizierend betätigt. Daß die — von der Tradition her gesehen — „Mißgeburt“, die dem HE-Dichter in einem Akt individueller Konstruktion gewissermaßen unter den Händen entstanden ist, in dieser Auseinandersetzung mit dem traditionellen „Normalskiapoden“

so von der Norm abweicht und dem HE-Dichter Interesse an Verdeutschungen nachgewiesen ist, so ist es am naheliegendsten, die Anwendung des Substantivs *platfuoz* als Name für einen Skiapoden dem HE-Dichter zuzuschreiben. Vgl. o. Anm. 20 und *Reitzenstein* [Anm. 20], S. 92 ff., der z. T. ähnlich argumentiert.

¹⁰⁸ E. Erb, *Gesch. d. dt. Lit. von den Anfängen bis 1160*, Berlin 1964, S. 778. Auch die Wiedergabe „über Moor und Sumpf“ ist nicht korrekt, da Erb nicht den HE D (V. 3829 *Die lieffen uff bruch vnd uff mos*) paraphrasiert; vgl. o. Anm. 48. Es ist außerdem nicht ganz richtig, von den „Plathuflern“ des HE zu reden, wie es u. a. auch *Szklenar* [Anm. 11], S. 167, *Fisher* [Anm. 11 a], S. 69, *Meves* [Anm. 11], S. 157, 168 oder *Jäger* [Anm. 160 a], S. 210, 226 tun; s. o. Anm. 20.

¹⁰⁹ Auf diesem Gesichtspunkt legt mit Recht großen Wert H. Becker, *Das Epos in der deutschen Renaissance*, PBB 54 (1930) 201 - 268, bes. 212 ff., 233 ff., ein Aufsatz, der zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist.

einen schweren Stand haben würde, ist klar, und so verwundert es weniger, daß z. B. der gelehrte und der HE-Dichtung viel unabhängiger gegenüberstehende Dichter des ‚Reinfried von Braunschweig‘ die Sonderheiten der HE-Version nicht vollzählig aufweist, sondern mehr, daß z. B. der Autor des ‚niederrheinischen Berichtes über den Orient‘ oder Kaspar Scheidt den HE ganz oder teilweise zur Grundlage ihrer Darstellung gewählt haben.

In der Ulrich von Etzenbach vielleicht nicht zu Recht zugeschriebenen Bearbeitung umfaßt der HE D nur 5560 Verse. Um wieviel er dabei gekürzt wurde, ist nicht ganz klar, da über den Umfang seiner Vorlage Unsicherheit besteht¹¹⁰. Die Skiapodenbeschreibung jedenfalls ist etwa auf ein Drittel der Länge von B geschrumpft:

*Dem konige was nahen gesessen
Ein volg, mit strite vormessen,
Vngestalt vnd unsusse,
Die hiessen Blatefusse;
Die lieffen uff bruch vnd uff mos,
Dar komen mochte man noch ros;
Wenn es wil vnweter werden,
So recken die vnwerden
Die fusse uff, das ist ir sete,
Vnd schirmten yn vor dem weter damete.
Sie hetten offte mit yrem here
Vnd mit yrer schutzlichen were
Gesuchet den konig von Arimaspi¹¹¹.*

Einschließlich des Namens *Blatefusse* basiert diese Darstellung ganz auf der der Fassung B. Es fehlen allerdings zwei der Neuerungen, nämlich die Schwanenfüsse¹¹² und das Auswechseln der ermüdeten Fußschirme. Dadurch wird das Bild der Skiapoden der Norm ein ganzes Stück näher gebracht. Ob diese Annäherung an die Norm auf Absicht eines gelehrten und besenen Dichters beruht und damit die Ursache der Auslassungen war, oder

¹¹⁰ S. dazu vor allem H.-F. Rosenfeld, Herzog Ernst D und Ulrich von Eschenbach (Palaestra 164), Leipzig 1929, S. 4-46 und neuerdings Meves [Anm. 11], S. 188-194, der davon ausgeht, daß der HE D nicht von Ulrich von Etzenbach stammt und sich dafür auf H.-J. Behr, Literatur und Politik am Böhmerhof: Ulrich von Etzenbach, ‚Herzog Ernst D‘ und der sogenannte ‚Anhang‘ zum ‚Alexander‘, ZfdPh 96 (1977), S. 410-429, zum HE S. 422-427, beruft. Ich kann in Behr's ziemlich vagen Ausführungen keine Beweise gegen die Zuweisung des HE D an Ulrich entnehmen, allerdings auch keine, die für eine solche sprächen. Daß Behr den HE auf eine „Tendenz“ (S. 425) festnagelt, nimmt seinen Überlegungen, denen sich Meves erstaunlicherweise anschließt (S. 193), weitgehend die Überzeugungskraft.

¹¹¹ HE D [Anm. 10], V. 3825-3837. V. 3853 f.: *das si nicht, wenn geschutze trugen, Nicht stechen, nach enslugen.*

¹¹² Möglicherweise ist *vngestalt* (V. 3827) ein Relikt von *und alsó den swanen gestalt* (B, V. 4675).

ob diese Eigenschaften einer Kürzungstendenz zum Opfer gefallen sind¹¹³, kann ich nicht entscheiden; für wahrscheinlicher halte ich das letztere eben der erwiesenen Kürzungsabsicht wegen: die Episodenfolge bei den Arimaspen ist im HE D 700 Verse lang (vgl. o. Anm. 43) und damit weit überdurchschnittlich gekürzt. Sollte Ulrich der Verfasser nicht sein, so würde diese Deutung zusätzlich an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Hinzugekommen sind die reimliefernden epitheta ornantia *unsusse* und *unwerden*, vergleichbar dem in Anm. 34 zitierten Lehrgedicht. Durch das Reimwort *stulti* ist dort den Skiapoden eine sonst nirgend genannte Eigenschaft angehängt worden¹¹⁴. So wie die Handschrift b das ursprüngliche *vbir hart vnd bruch* einseitig zu festem Boden gemacht hat (*Vber veld vnd haid*), so macht Ulrich (?) ebenso einseitig mit *uff bruch vnd uff mos* einen morastigen Boden daraus. Und durch das neue Reimwort *mos* „Sumpf, Moor“¹¹⁵ kommt ähnlich wie in b *chlaid* der einzig neue Gedanke in die Passage: *Dar komen mochte man noch ros*. Die Betonung der Unzugänglichkeit des Wohngebietes der Skiapoden für Krieger und Reiter ist für die folgende Schlacht ein totes Motiv, da diese auf Ernsts Anraten gerade im Land der Skiapoden *uff eyner heiden breit* (V. 3871) stattfindet und dadurch dieser taktische Vorteil gar nicht zum Tragen kommen darf. Die aus Reimzwang geborene Erfindung erweist sich bei genauem Zusehen als keine besonders geglückte Neuerung, da sie sich dem Kontext nicht reibungslos einfügen will. In der Darstellung Ulrichs (?) ist wohl durch „werkimmanente“ Kürzungen das Bild der Skiapoden um einige der ursprünglichen Details beschnitten worden, ein Einfluß des traditionellen Bildes dieses Wundervolkes ist aber nicht zu erkennen, da immerhin noch *zwei* Füße als *Regenschirme* verwendet werden. Durch diese Reduzierung ähnelt zwar das Aussehen der Skiapoden dem Üblichen etwas mehr als im HE B, aber eine absichtliche Aus-

¹¹³ *Sonneborn* [Anm. 21], S. 16 spricht von einer „wesentlichen Kürzung der alten Erzählung“.

¹¹⁴ Vgl. im HE B V. 4818, wo es von den *Oren* heißt, sie seien *gên tumpheit vermezzen*. Über *tump* und *vermezzzen* als stereotype Epitheta für Heiden s. H. Richter, Kommentar zum Rolandslied des Pfaffen Konrad — Teil I (Kanadische Stud. z. dt. Sprache u. Lit. 6) Bern/Frankfurt 1972, Anm. z. V. 285 und 294.

¹¹⁵ Der selbe Reim *mos : ros* noch in Ulrichs ‚Alexandreis‘, V. 19649; vgl. auch HE D, V. 3901 f. *Das volg da grossen schaden kos Beide, uf bruch vnd uff mos*. Weitere Belege für die Reimbindung sind z. B. ‚Rolandslied‘, V. 2689 f. (= Strickers ‚Karl‘, V. 3167 f.), Ulrich v. Türheim, ‚Rennewart‘, V. 30259 f., Johann v. Würzburg, ‚Wilh. v. Osterreich‘, V. 11774 f., Rudolf v. Ems, ‚Weltchronik‘, V. 32375 f., Ulrich v. Zatzikhoven, Lanz., V. 3811 f., 7043 f., 7085 f., Wolfram, Parz., V. 224, 19 f., Heinrich Kaufringer (hsg. v. P. Sappeler), III, 589 f., kleinere mhd. Erzählungen, Fabeln und Lehrgedichte (hsg. v. G. Rosenhagen), Nr. 186, 239 f. Diese Belege dürften deutlich machen, daß Ulrich (?) in der Wahl des Reimwortes zu *mos* und damit auch in der Füllung des Verses nicht frei und ungebunden schreiben konnte.

einandersetzung zwischen der individuellen Schöpfung und der durch die Tradition festgelegten Norm ist hier noch nicht sichtbar.

In der Fassung C des HE, diesem „rhetorischen prachtstück gelehrter geschmacklosigkeit“¹¹⁶, ist diese Auseinandersetzung fast völlig zu Gunsten der Tradition entschieden:

*ad hoc rex ‚non possunt‘ inquit ‚hi hostes domari, quia hi homines Aethiopiae sciopedes, magnitudine pedum se tegentes et super mare tamquam arenam terrae currentes, nullius cursu possunt praeoccupari‘. . . dux igitur cum suis in equis velocissimis per occulta viarum compendia illos a mari interceptit et pene omnes . . . interfecit*¹¹⁷.

Für diese Skiapodenbeschreibung scheint mir Haupts Hinweis auf Isidor nicht ganz unberechtigt zu sein¹¹⁸, da sowohl *homines Aethiopiae sciopedes* dort seine Entsprechung findet, als auch *nullius cursu possunt praeoccupari* eine der von dem Autor sehr beliebten „gesuchten Periphrasen“¹¹⁹ für *mirabili celeritate* ist. Daß aber es nicht Isidor sein muß, sondern auch einer seiner „Abkömmlinge“ (s. o. Anm. 32), z. B. Hraban, sein kann, dürfte aus dem oben Gesagten deutlich geworden sein; auf jeden Fall handelt es sich um eine ganz gängige und naheliegende Korrekturvorgabe, nach der der Autor wohl kaum hat lange suchen müssen. Von zwei Beinen mit Schwänenfüßen und Ungewitter ist hier natürlich keine Rede mehr.

Im Gegensatz zu seiner Vorlage hat sich der Verfasser des HE C mit Erfolg bemüht, „die einzelnen früher zu weilen nur lose aneinander gereihten Abenteuer enger zu verknüpfen; wenigstens durch Umstellungen

¹¹⁶ So *Haupts* [Anm. 10] unermüdlich nachgesprochene Formulierung, S. 290; vgl. auch *Sonneborn* [Anm. 21], S. 26 ff., der aber etwas differenziert: „Wie in E [Odos Bearbeitung] so zeigt auch in C die Sage starken geistlichen und gelehrten Einfluß, und zwar überwiegt, im Gegensatz zu E, hier der geistliche, während die gelehrten Elemente nicht in solcher Stärke auftreten“ (S. 28). Der Hsg. K. *Steffens* der ‚Historia de preliis Alexandri Magni, Rezension J³‘ (Beitr. z. Klass. Philolog. 73), Meisenheim 1975, tradiert S. IX über die zwischen 1185 und 1236 verfaßte Prosa ein ähnliches, überkommenes Urteil (s. *Buntz* [Anm. 74], S. 14): „Es handelt sich um eine völlige Umgestaltung des Wortlautes: J³ ist schwülstiger und phrasenhafter. Weiterhin werden kürzere und längere Sätze, hin und wieder auch größere Passagen moralisierenden Inhalts eingeschoben.“ Doch s. E. *Norden*, Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance, Leipzig/Berlin 1924, Bd. II S. 753 - 763 mit dem Bemühen um eine gerechtere Wertung dieses „modernen“ Stiltyps, worunter auch die Mischung von Prosa und Vers sowie die rhythmische Prosa fallen, was beides im HE C reichlich Verwendung gefunden hat.

¹¹⁷ Ed. *Haupt* [Anm. 10], S. 229,27 - 35. *Bartsch* [Anm. 10], S. XL schlägt vor, *aream* statt *arenam* zu lesen.

¹¹⁸ *Haupt* [Anm. 10], S. 279, vgl. S. 293 f. Vgl. auch *Ehrismann* [Anm. 22], S. 54, der nach *Haupts* Vorgang (S. 288) auf weitere Entlehnungen aus Isidors etymol. verweist.

¹¹⁹ *Sonneborn* [Anm. 21], S. 27.

und geschickte Übergänge, wie 229, 21 ff., wo uns der Verfasser mit dramatischer Lebendigkeit in medias res führt, indem er sehr anschaulich berichtet, wie H. E. persönlich den Einfall der Sciopoden in das Reich seines arimaspsischen Freundes mit erlebt, indem er nämlich eines Tages plötzlich eine ungeheuere Feuersbrunst (*ingentes flammaram glomerationes*)¹²⁰ auflodern sieht¹²¹. Außerdem hat er die Beschreibung der Skiapoden dem König als direkte Rede in den Mund gelegt, wodurch sie an Unmittelbarkeit gewinnt. Bartsch fügt noch hinzu, daß C „in der Schilderung des Kampfes... kurz ist und dadurch den geistlichen Verfasser verräth“¹²².

Haupt war zwar aufgefallen, „dass sie über das meer wie über den sand laufen können steht nur M“¹²³, es scheint aber allen entgangen zu sein, daß hier die einzige Reminiszenz an die deutsche Vorlage vorliegt. Aus *die fuorten grözen gewalt über hart und über bruoch* macht der Autor: *et super mare tamquam arenam terrae currentes*, wobei aus dem „sowohl als auch“ ein „gleich wie“ und das Gegensatzpaar *hart* und *bruoch* zu *mare* und *arena* schärfer gefaßt wird; vgl. o. die Beschreibung des Eale (S. 53). Daß die Skiapoden im HE C auf dem Meere laufen können, mag u. U. noch mit den Schwanenfüßen der Vorlage in Verbindung stehen, kann aber auch eine Reminiszenz des geistlichen Autors, dessen gute Bibelkenntnisse unbestritten sind, an Mt. 14, 15 f. sein, wo Jesus *ambulans super mare* von den Jüngern gesehen wird. Auch im HE C schimmert durch die neue Fassade etwas von dem alten Mauerwerk hindurch.

Besonders beachtlich ist aber, daß der erfahrene Schriftsteller diese, wenn auch durch eine etwas gezwungene Umdeutung der Vorlage gewonnene, neue Eigenschaft in die Handlung integriert, daß er dem Motiv, das im HE B und D tot geblieben ist, eine epische Funktion schafft. Er läßt Ernst, vielleicht durch den Kampf mit den Giganten oder das entsprechende Vorgehen der Kranichmenschen (HE B, V. 3731 ff., HE C, S. 220, cap. 22) angeregt, nicht ohne solche vorbereitende taktische Überlegungen den Kriegszug beginnen, wie sie auch Alexander der Große mehrfach und erfolgreich vor Kämpfen mit Monstern oder während der Schlacht selbst anstellt, und die jeweils auf genauer Kenntnis einer spezifischen *proprietas* des Gegners beruhen. Um die Voraussetzung für einen Sieg über die Skiapoden zu schaffen, schneidet er ihnen die Fluchtwege auf das Meer ab, wohin ihnen niemand zu folgen vermag, und weiterhin läßt der Dichter Ernst, eingedenk

¹²⁰ Vgl. im HE B V. 4698 f. *mit roube und mit brande wolden sie den künic hern.*

¹²¹ *Sonneborn* [Anm. 21], S. 29.

¹²² *Bartsch* [Anm. 10], S. LII. Vgl. *Meyes* [Anm. 11], S. 186 - 188. Von den Waffen der Skiapoden ist im HE C keine Rede mehr.

¹²³ *Haupt* [Anm. 10], S. 279.

der Schnelligkeit seiner Feinde, sich für diese Unternehmung mit *equis velocissimis* versehen, so daß der Verfasser auch an diesem taktischen Zug zeigt, wie sorgfältig und mit geübtem Blick er jede Gelegenheit nutzt, die einzelnen Motive zu einem dichten Motivnetz zu verknüpfen.

Abschließend sei noch vermerkt, daß im HE C ein Hinweis darauf fehlt, wogegen *magnitudine pedum se tegentes*. Ob der Autor diese Angabe vergessen hat, oder ob ein gemeinsamer Überlieferungsfehler, der in den drei, nach Bartsch „auf eine gemeinsame Urhandschrift“ weisenden Handschriften (S. XLIV) vorliegt, ist schwer zu sagen. Für die zweite Möglichkeit könnte die deutsche Übersetzung HE F sprechen (s. u. S. 64). Aber so lange nicht genauere Analysen des Handschriftenverhältnisses der drei lateinischen Handschriften vorliegen und die Übersetzungspraxis und -leistung des HE F nicht bis ins Einzelne gehend untersucht worden ist, kann eine definitive Entscheidung nicht getroffen werden.

Neben den erzähltechnischen Verbesserungen, die bislang wegen Haupts Verdikt zu wenig gewürdigt werden konnten, ist es für unsere Fragestellung besonders aufschlußreich, sehen zu können, wie selbst ein gelehrter Autor, der einen ihm falsch erscheinenden Punkt seiner Vorlage nach einer „richtigen“ Quelle korrigiert, sich dieser „falschen“ Version nicht vollständig entziehen kann. Indem er aber aus diesem „falschen“ Bild ein Stück beibehält, fortentwickelt und dem Handlungsgefüge einverleibt, trägt er seinen, nicht geringen Teil dazu bei, daß die Tradition der Skiapoden in lebendiger Wandlung bleibt und nicht in Erstarrung verharret.

Dieser Prozeß läßt sich an der deutschen Übersetzung des HE C, dem HE F und dessen Überarbeitung, mit wünschenswerter Deutlichkeit weiterverfolgen. Die Übersetzung¹²⁴ stammt vermutlich von einem „gelehrten Geistlichen, der zu Anfang des 15. Jahrhunderts die lateinische Prosa ins Deutsche übertragen hat, vielleicht im St. Ulrichskloster zu Augsburg“¹²⁵. Zur Beurteilung unserer Textpartie ist noch von Wichtigkeit zu wissen, „dass der Übersetzer neben seiner Vorlage noch andere Quellen gelegentlich

¹²⁴ S. Bartsch [Anm. 10], S. LXXII ff., LXXVI, LXXVIII, wo er zeigt, „daß A [die Handschrift b, die S. XXXVII beschrieben ist, und die auch den lateinischen Text enthält] nicht Originalhandschrift, sondern Copie des Originals ist“. Wichtig ist Bartschs Einschränkung: „Gleichwohl will ich die Möglichkeit nicht in Abrede stellen, daß F nicht nach b, sondern nach der Originalhandschrift von b gearbeitet ist.“ Denn dann müßte immer gefragt werden, ob z. B. Zusätze in F auf das Konto des Übersetzers von F gehen oder nur Lücken in der Abschrift b sind. Anhand der zwei von Meves in die Diskussion neu eingeführten Handschriften des HE F sind die Überlieferungsfragen dringend einer neuen Behandlung bedürftig.

¹²⁵ Sonneborn [Anm. 21], S. 35, 37 ff.; vgl. Bartsch [Anm. 10], S. LXXV und Meves [Anm. 11], S. 202 - 208.

hinzuzog¹²⁶, und besonders bei den Bibelstellen jeweils die Stellenangaben beifügt¹²⁷, also in gewissem Ausmaß philologisches Bemühen um Richtigstellung und Vervollständigung seiner Vorlage an den Tag legt.

do sprach der könig zuo im ‚dise veind mügent nit überwunden werden, dann es sind soliche lüte von Mornlanden¹²⁸, die man zuo latin nennet Sciopedes, das ist das sie allain ain fuoß habent, mit dem sie sich ganz bedeckent vor der sonnen glaste, und lauffent so balde das sie niemant erlauffen mag; und sunder wenn si komet auf das mere, so lauffent sie mit truckem fuoß so behend als uf dem grieff oder berten ertrich, dar an si kain fürlauffen gehindern mag‘. . . da ritt der herzog auf reschen pferden ettlich haimlich straßen und wege und fürkometenden veinden den weg zuo dem mere und ergraiß und ertötet sie alle . . .¹²⁹.

Falls nicht im lateinischen Text eine Lücke vorliegt (s. u. S. 63), ist *vor der sonnen glaste* vom Übersetzer hinzugesetzt worden. Da im HE C es nur *tegentes* hieß und nicht z. B. *umbra se protegant* (Plinius, Augustin), *umbram sibi faciunt* (Honorius, Thomas) oder *adumbrentur* (Isidor, Solin), ist das, wogegen sich das Volk bedeckt, nicht aus dem Verb allein abzuleiten. Der Übersetzer mußte also gewußt haben, daß sich das Volk der Skiapoden *contra solis fervorem* (Thomas) oder *ab ardore solis* („Liber de monstrorum“) schützt. Der Übersetzer hätte die auf dem Hintergrund der traditionellen Skiapodenbeschreibung unvollständig erscheinende Vorlage, aus der Tradition schöpfend, ergänzt und damit vervollkommen.

Die *magnitudo pedum* hat der Übersetzer nicht wörtlich übersetzt, sie ist aber aus dem Text ohne weiteres abzuleiten. Denn wenn ein Fuß jemanden *gan z* bedeckt, so muß er von gewaltiger Größe sein.

Die knappe Angabe *et super mare tamquam arenam terrae currentes* hat der Übersetzer zu einem selbständigen Satz gemacht und dabei das Bild weiter ausgesponnen und um allerlei Einzelzüge bereichert. Was einmal eine Folgeerscheinung und gewissermaßen Nutzenanwendung der Schwanenfüße war, ist nun zum beherrschenden Punkt der ganzen Beschreibung und zu dem die Taktik des Aufmarsches bestimmenden Moment geworden. Und das nicht nur durch die Umständlichkeit¹³⁰, mit der *nullius cursu possunt*

¹²⁶ Bartsch [Anm. 10], S. LXXV; er schränkt die Behauptung allerdings ein, daß dies „wenigstens im Eingange deutlich hervortritt“.

¹²⁷ Sonneborn [Anm. 21], S. 37.

¹²⁸ *Mornlande* ist eine geläufige Übersetzung für *Aethiopia*, s. L. Diefenbach, *Glossarium Latino-Germanicum Mediae et Infimae Aetatis*, S. 211 b, s. v. und *Lexer* I, 2203. S. auch HE B, V. 5339, 5344, 5370 etc. *Mörlant*, womit Aethiopien gemeint ist, s. *Szkelenar* [Anm. 11], S. 155.

¹²⁹ Hsg. v. Bartsch [Anm. 10], S. 274,32 - 275,6.

¹³⁰ Vgl. Sonneborn [Anm. 21], S. 38 f. Auch Bartsch [Anm. 10] rechnet S. LXXVIII mit Mißverständnissen des Übersetzers, die nicht auf Fehler der Vorlage zurückgeführt werden können.

praeoccupari in zwei „Anläufen“ umschrieben wird: *und lauffent so balde das sie niemant erlauffen*¹³¹ *mag und dar an si kain fürlauffen gehindern mag*. Die zweite Angabe ist sachlich nicht recht passend, da ja im Folgenden die Taktik Ernsts gerade darin besteht, den Skiapoden die Möglichkeit, aufs Meer zu fliehen, abzuschneiden, also sein *fürlauffen* sie daran hindert, auf dem Meer trockenen Fußes zu entlaufen.

Wie es Ulrich (?) schon nicht gelungen war, seine Neuerung, die Betonung der Unzugänglichkeit des Skiapodenlandes, der Handlung widerspruchsfrei einzupassen, ebenso wenig gelingt das dem Übersetzer des HE C, der bei der so gelungenen Ausmalung der behend über das Meer eilenden Skiapoden ein bißchen die Übersicht über das Satzgefüge und den Kontext verloren zu haben scheint.

Die kürzere Prosafassung des HE F, die von Bartsch nicht berücksichtigt worden ist, aber die Grundlage des späteren „Volksbuches“ bis hin zu den nhd. Bearbeitungen von Simrock, Marbach, Schwab und Rüttgers geworden ist (zu deren „Ausgaben“ Meves [Anm. 11], S. 215 - 221 zu vergleichen ist) und damit für die größte Verbreitung des HE überhaupt gesorgt hat, verkürzt den Umfang insgesamt „um ein Drittel“, wobei insbesondere „die ritterlich-höfischen Schilderungen von Kämpfen und Festen, die klassischen und gelehrten Beigaben wegfielen“¹³². Dies Urteil bestätigt die Skiapodenbeschreibung nicht in vollem Umfang:

*Da sprach der König zu jm / diese Feind mögen nit überwunden werden / denn es seindt Leut / die da kommen auß Morenland / die neinet man zu latein Scio-pedes / das heisset auff Deutsch / das sie nicht mehr denn einen Fuß haben / damit bedecken sie sich wenn die Sonne heiß scheineth / vnnd lauffen so geschwind / das sie niemant erlauffen kan / zumal wenn sie an das Meer kommen / so lauffen sie viel geschwinder / weder auff truckenē landt*¹³³.

Abgesehen davon, daß der Ersatz von *von* durch *die da kommen auß* nicht gerade klärend ist, da ein „Herstammen“ ebenso gemeint sein kann wie ein aktuelles, immer erneutes „Herankommen“, das aber sachlich unrichtig wäre, hat die Kürzungstendenz des Redaktors ein dem HE D in mancher Hinsicht vergleichbares Ergebnis gezeitigt. Ebenso wie im HE D werden markante Details der Vorlage gekürzt und damit das ausgezierte Skiapodenbild eingeebnet, hier aber im Gegensatz zum HE D nur teilweise

¹³¹ Die Drucke haben hier *fürlauffen*, was *praeoccupari* näher kommt. Statt *fürlauffen* haben sie *fürlauff*.

¹³² *Ehrismann* [Anm. 22], S. 55. Vgl. auch *Meves* [Anm. 11], S. 208 f.

¹³³ Da die seit langem angekündigte Ausgabe dieser Fassung durch K. C. King immer noch nicht erschienen ist, hat mir John L. Flood, London, der sie nach Kings Tod betreut, die Textpartie nach dem ersten Druck des Weigand Han, Frankfurt/M. o. J. [doch um 1560 erschienen], Bl. H 2^v mitgeteilt. Ich möchte ihm für die Bereitwilligkeit auch hier danken, mit der er mir Auskunft erteilte.

der Norm näher gebracht. So kann die Kürzungsabsicht von Bearbeitern zu ähnlichen Ergebnissen führen, und man sollte, ehe der Einfluß von gelehrten, poetologischen oder ästhetischen Absichten behauptet werden kann, diesen Kürzungswillen, der hier mit dem Übergang vom Foliodruck zum Oktavheftchen Hand in Hand geht, ernst nehmen und die Auswirkungen zunächst allein auf diese Ursache zurückführen.

Denn gerade die Ausgestaltung des Übersetzers von *et super mare tamquam arenam terrae currentes* ist von dem Redaktor wieder rückgängig gemacht worden, und zwar ohne Rücksicht auf die lateinische Vorlage durch „immanente“ Streichungen. Dadurch daß der Redaktor noch *auf das mere* durch *an das Meer* rationalistisch umgedeutet und den verbleibenden Rest zusammengestrichen hat, scheint der Teil der Skiapodenbeschreibung, den der Übersetzer so dominierend in den Vordergrund gerückt hatte, nämlich der trockenen Fußes über das Wasser rasende Skiapode, wieder verschwunden, und er zum „Strandläufer“ reduziert worden zu sein. Aber das ist nicht ganz eindeutig; der Nachsatz *weder auff truckenē landt* läßt die Deutung auch zu, daß mit *an das Meer* ein *auf das mere* mitgemeint sein solle. Auf jeden Fall hat der Redaktor durch seine stilistischen Korrekturen den Text verunklärt.

Das gilt in ähnlicher Weise für eine weitere Reduktion des Skiapodenbildes, die darin besteht, daß die im HE F nur erschließbare Größe der Füße nun gar nicht mehr genannt wird, denn *ganz vor bedecken* ist gestrichen worden. Auch hier hat ein scheinbar stilistischer Eingriff sachliche Veränderungen im Gefolge, die der Redaktor ganz offensichtlich gar nicht bemerkt hat. Der Redaktor tradiert zwar noch das Skiapodenbild, aber eine Kenntnis der dahinterstehenden Tradition, die bei allen anderen Bearbeitern des HE mehr oder weniger sicher vorausgesetzt werden konnte, ist bei ihm nicht mehr wahrzunehmen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts scheint man für die traditionellen „Wunder des Ostens“ offenbar nur noch ein begrenztes und eher antiquarisches Interesse zu haben. Die Mißgeburten im eigenen Land, über die man in Chroniken, Flugblättern und Gedichten schnell und gründlich unterrichtet wurde, fesselten die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen mehr¹³⁴. Und es ist bezeichnend, daß in der

¹³⁴ Vgl. z. B. in Hartmann Schedels ‚Weltchronik‘ [Anm. 28] die zahlreichen Erwähnungen von Mißgeburten, z. B. Bl. 151 r, 182 v, 198 r, 217 r, v, wozu jeweils Illustrationen vorhanden sind; oder Hans Burgkmairs Holzschnitt ‚Das mißgeborne Kind von Tettngang‘ (s. Hans Burgkmair, Das graphische Werk, Städtische Kunstsammlung, Augsburg 1973, Katalognr. 95, Abb. 103); oder Sebastian Brants Gedicht (hsg. v. F. Zarncke, S. 162 f.), wozu D. Wuttke, Sebastian Brants Verhältnis zu Wunderdeutung und Astrologie, in: Fs. f. Hugo Moser z. 65. Geburtst., Berlin 1974, S. 272 - 286, bes. S. 281 ff. zu vergleichen ist; H. Kunze, Geschichte der Buchillustration in Deutschland. Das 15. Jahrhundert, Leipzig 1975, Textband

Holzschnittfolge des ‚Triumphzuges‘ von Maximilian I., der 1526 im Druck erschien, keine „Wunder des Ostens“ mehr mitziehen, sondern wirkliche Leute aus Kalkutta^{134a}.

Es ist seit langem bekannt, daß sich „das Werk des Odo in seiner ganzen Anlage, seiner prunkhaften stilistischen Gewandung aufs schärfste von der schmucklosen, schlichten Art der älteren deutschen Fassungen unterscheidet“¹³⁵. Nicht nur seiner „absichtlichen Schaustellung gelehrten Wissens“ wegen¹³⁶ hat das Werk kaum zur Beschäftigung gereizt; auch die miserable Textgestalt hat ihr Teil dazu beigetragen.

Bei der Skiapodenbeschreibung stellt Odo seine breite Kenntnis der einschlägigen „Wunder des Ostens“ unter Beweis¹³⁷, ja er sucht seine Vorlage zu übertrumpfen, indem er das eine Volk der Vorlage in *Scenopedae* und *Monopedae* aufteilt. Letztere werden in engster Anlehnung an die Version des Honorius (s. o. S. 26 f.) von einem *senex* (S. 363a) beschrieben, der Herzog Ernst von den *Monopedae* und *Lempniae* erzählt, um seine einschlägigen Kenntnisse unter Beweis zu stellen und damit der darauf folgenden

S. 95 - 97, 386 f.; vor allem aber Wittkower [Anm. 2], S. 182 ff. „*Monsters as Portents. Humanist Historiography.*“ S. auch Schorbach [Anm. 52], S. 144 mit einem instruktiven Beispiel aus dem Lübecker ‚Lucidarius‘-Druck von 1520.

^{134a} S. The Triumph of Maximilian I. 137 Woodcuts by Hans Burgkmair and Others, with a Translation of Descriptive Texts, Introduction and Notes by St. Appelbaum, New York 1964, Abb. 129 ff. und Einl. S. 18 f. mit Anm. 71. Vgl. auch den Anm. 49 zitierten Kollektivband, S. 257 f.

¹³⁵ A. Fuckel, Der Ernestus des Odo von Magdeburg und sein Verhältnis zu den übrigen älteren Bearbeitungen der Sage vom Herzog Ernst, Diss. phil. Marburg 1895, S. 4. Vgl. auch Meves [Anm. 11], S. 182 - 184. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Dissertationen von Fuckel, Sonneborn und Reitzenstein als Referenten jeweils Edward Schröder hatten, also wohl von diesem angeregt waren.

¹³⁶ Fuckel [Anm. 135], S. 6. S. 5 erklärt Fuckel diesen Zug mit Odos Absicht, sich bei seinem Gönner „noch mehr zu insinuieren und sich als einen Würdigen zu erweisen“.

¹³⁷ S. Sonneborn [Anm. 21], S. 25 f. „Nur einzelne Züge, die ihn besonders interessieren, führt er etwas weiter aus; so [...] vor allem die Schilderung der wundersamen Völker des Orients, die er mit echt mittelalterlicher Gelahrtheit anschwellt: so die Panothi 361 b ff.; ferner 362 e: *Pygmaeorum femina foeta secundum Post annum parit, octennis gens tota senescit* ... Gleich B 4898 (*Prechamī*) bezeichnet Odo die Pygmaei auch als Bricami (362 e); bei diesen wächst, wie uns Odo durch einen Augenzeugen (*quidam maximus aevo*) verraten läßt, auch der weiße Pfeffer ... ganz merkwürdige Wesen sind die *Lempniae* (362 d ff.); sie sind mit Bockshaaren bedeckt und haben weder Kopf noch Gesicht; ihre Augen funkeln zwischen den Schultern und statt der Nase haben sie eine Öffnung auf der Brust; sie leben von rohen Würstchen und Meerwasser.“ Ausgelassen habe ich die *Scenopedae* und *Monopedae*. Da behaarte Acephalen bzw. Blemmyer auch anderswo nachgewiesen werden können (s. RDK [Anm. 7], Sp. 752), muß hier keine Kontamination vorliegen. S. H. Christensen, Das Alexanderlied Walters von Châtillon, Halle/S. 1905, Nachdruck Hildesheim 1969, S. 178: „Den Bericht über die Wohnungen und das Leben der Langohren, über die Odo in seiner Vorlage nur ganz allgemeine Angaben fand, hat er gleichfalls aus der Schilderung, die W[alter] von den Skythen entwirft, herübergenommen.“

Pygmäenbeschreibung den nötigen Nachdruck und die erwünschte Glaubwürdigkeit zu verleihen (S. 362d, e); die *Lempniae* kommen u. a. auch im ‚Alexanderroman‘ vor, doch nur in der Rezension J² (ed. *Hilka*, S. 236):

*Sunt homines uno tantum fulti pede cursu
Auram vincentes, qui recto nomine dicti
Monopodae, faciunt umbram sibi tegmine plantae*¹³⁸.

Des falschen Namens wegen wird die Vorlage gerügt, dabei beachtet aber Odo nicht genügend, daß nun das Schattenwerfen mit dem einen Fuß ohne Beziehung zu dem Namen geworden ist. Veranlaßt haben mag diese Trennung die wohl aus Honorius‘ ‚Imago mundi‘ leicht modifiziert übernommene Namensform *Scinopodae*¹³⁹, die den Bezug zur Etymologie, wie sie Isidor und andere anbieten, nicht mehr ohne weiteres zu erkennen gibt. *Monopodae* steht auch bei Albertus Magnus (s. Anm. 81) und wird das mißverständliche *monocoli* ersetzen. Wird bei den anderen Völkern nur besseres und mehr Wissen dargeboten, so häuft Odo auf die Skiapoden eine ganze Reihe von Zügen, die sonst von anderen Wundern überliefert werden, von denen aber keines im ‚Alexanderroman‘ auftaucht, dem doch Odo sonst so viel verdankt. Ohne daß etwas von der so gekonnten Einbettung der Skiapoden-

¹³⁸ Ernestus [Anm. 10], Sp. 362 D. *tegmine plantae*, das bei Honorius fehlt, erinnert an *tegmina plantis* des Lehrgedichtes ‚De monstribus indie‘ [Anm. 34].

¹³⁹ Haupt [Anm. 10] bezeichnete diese Namensform als „schreibfehler oder irrtum des dichters“ (S. 279). Da sie aber mehrfach vorkommt (s. die Anm. 28, 34 und 47 zitierten Texte, wo Haupt einmal auch sicherlich zu Unrecht mit einer Konjektur bessern zu müssen geglaubt hat) und offenbar in dieser entstellten Form weiter verbreitet ist, wird man Odo von einem Irrtum freisprechen müssen; er hat vielmehr aus dem entstellten Namen die vollen Konsequenzen gezogen, indem er dem Träger dieses neuen Namens auch neue Eigenschaften zuschrieb, und sollte dafür nicht getadelt werden. Die Abb. 2 im RDK [Anm. 7] findet sich besser bei H. Swarzenski, *Monuments of Romanesque Art. The Art of Church Treasures in North-Western Europe*, London 1967, Abb. 431, so daß der Text gelesen werden kann. Es handelt sich um eine Solinhandschriftillustration aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Auch hier werden sie *Scinopides* genannt. Der Text ist dem Isidorschen Wortlaut stark angeglichen und hat mit dem Solins fast nichts mehr gemein (s. o. Anm. 82); daher möge er hier folgen:

*In ethiopia Scinopides. Hi singulis contenti cruribus. mirabili celeritate per
estatem in terra supini iacentes. magnitudine pedum suorum se obumbrantur.*

Bei der Entzifferung hat mir Manfred Lossau, Trier, geholfen, wofür ich mich auch hier bedanken möchte. — Wir haben eben leider keine Ausgabe einer ‚Solin-Vulgata‘ des 12. Jahrhunderts. In Rudolfs von Ems ‚Weltchronik‘ (*Doberentz* [Anm. 22], S. 176) heißen sie: *Cenôpodes*, *Cinopedes*, *Cenopedes*, und in der ‚Historienbibel II‘ (hsg. v. Merzdorf) *Enopotes* ist die Korruption des Namens noch weitergegangen, bezeichnenderweise zu Beginn des Wortes. In vielen Isidor-schriften werden die *cynodontas* als *scinodontas*, *scenodontas* u. ä. bezeichnet, s. ed. *Lindsay*, XI, III, 7 Lesarten zu Z. 24. Vielleicht haben irgendwelche Angleichungen zu der entstellten Form des ersten Namensteils *sci(e)no-* geführt auf einem hier angedeuteten Weg.

episode, wie sie im HE C vorliegt, zu erkennen wäre, heißt es kurz nach Beginn des VIII. Buches:

- 1 *Gens fuit adjuncto reptans in littore, bello
Aspera, Scenopedas veteres dixere seniles.
Non veritos mactare patres, crudaque vorare
Impietate pios, horum mirabile monstrum*
5 *Octono(s) pedibus digitos habet, et venientem
Expellens auram, plantis sua membra supernis
Involvit, nullaque pedes vestitur aluta.
Haec ut saepe prius feralia concitat arma
Cyclopum in regem, sanie calidoque veneno*
10 *Tela nimis medicare sciens, interque paludes
Desertae regionis iens, saevis Arimaspes
Ignibus, et vastis tendit spoliare rapinis.*¹⁴⁰

Einiges dieser Beschreibung läßt die Vorlage, den HE, noch deutlich erkennen. So ist *nullaque pedes vestitur aluta* (Z. 7) deutlich die Wiedergabe von *sie truogen keiner slakte schuoch* (B, V. 4678), und die Beziehung von *interque paludes desertae regionis iens* (Z. 10/11) zu *die fuorten grözen gewalt über hart und über bruoch* (B, V. 4676 f.) ist ebenso offensichtlich. Auch *mit roube und mit brande* (B, V. 4698) ist in *ignibus* und *rapinis* (Z. 12) leicht wieder zu erkennen. Weiterhin scheint die Zweibeinigkeit erhalten geblieben zu sein, denn die Plurale *pedibus* (Z. 5), *plantis* (Z. 6), *pedes* (Z. 7) gehören zu im Singular stehenden Verben, die also das je einzelne *mirabile monstrum* meinen. Eine Skiapodenbeschreibung, die der in B vorliegenden sehr ähnlich gewesen sein muß, ist also die Grundlage für Odo gewesen. Die Schwanenfüße und das abwechselnde Aus- und Einstrecken je eines Beines fehlen jedoch wie auch im HE D.

Der gelehrte Odo wußte es besser und ließ Einiges, was der Tradition deutlich nicht angehörte, was individuelle Erfindung — und somit Fehler — seiner Vorlage zu sein schien, bei Seite und füllte die ihm so entstandene Lücke mit anderen Details auf, die nun alle durch die Tradition verbürgt sind, wenn auch nur jeweils als Details und nicht in ihrer Gesamtheit; diese Zusammenstellung ist Odos Leistung. Und gerade in dieser etwas gewaltsamen Klitterung der disparatesten Einzelteile zeigt sich Odo dem älteren HE-Dichter am kongenialsten. Die in der Vorlage angelegten Möglichkeiten, gewissermaßen das Konstruktionsprinzip, hat Odo am deutlichsten gesehen und am gründlichsten genützt. Das sollte man trotz des Zerrbildes eines Skiapoden, das, ähnlich wie sein Vorbild, Odo wie einen Hexentrunk aus verschiedenen Ingredienzien zusammengebraut hat, als Leistung nicht über-

¹⁴⁰ S. 360 B/C. Die Zählung habe ich, um bequemer zitieren zu können, hinzugefügt.

sehen. Außerdem ist auf Seiten des Publikums nicht zu vergessen das Vergnügen an stilistischem Prunk, die Bewunderung von Raritäten jeglicher Art und das Vermögen, das Bizarre als Schönheit zu genießen. Was in den Literaturgeschichten als „aufgetragener Zierrat“ (Ehrismann [Anm. 22], S. 53) mißbilligt wird, wurde vielleicht als gekonnter Gebrauch des *ornatus difficilis* bewundert, der zu Odos Zeit ja, von manchen Poetiken gelehrt, hoch in Kurs stand.

Mit *reptans* und *seniles* (Z.1/2) nimmt Odo, wie schon von der Hagen erkannt hat¹⁴¹, Bezug auf die *Himanto-* oder *Scimantopodes*, die Schlappfüßler¹⁴². Die große Ähnlichkeit zwischen den Namen *Scenopodae* und *Scimantopodes* mag Odo, wie schon Adam von Bremen, die Übertragung besonders leicht gemacht haben. Wie aber ein altersschwaches, schlappfüßiges Volk, das sich mehr kriechend als gehend bewegt, ein solch gefährlicher Gegner sein kann, den der König der Arimaspen nicht zu besiegen in der Lage ist und dafür erst Herzog Ernsts Hilfe braucht, und dieser den Sieg ohne jegliche Kriegslist — wie im HE C — erringt, bleibt ein Widerspruch. Dieser wird auch nicht durch Odos zusätzliche Angabe ausreichend gemildert, daß die Skiapoden nach heidnischer Gewohnheit *sanie calidoque veneno tela medicare* (Z. 9 f.)¹⁴³, wodurch ihre Gefährlichkeit natürlich erhöht wird. Mit der Kombination der *Scenopodae* und der Himantopoden stellt Odo zwar seine ausgedehnten Kenntnisse unter Beweis; er arbeitet aber zu punktuell und übersieht daher nicht die Folgen, die diese Neuerung im weiteren Verlauf der Handlung zeitigt. Die Skiapodenbeschreibung verselbständigt sich und verliert dadurch etwas den Zusammenhang mit dem Kontext.

Die nächste Angabe, die Odo über die Skiapoden macht, überträgt er von einem Volk, das Honorius so beschreibt:

*Sunt alii, qui parentes jam senio confectos mactant, et eorum carnes ad epulandum parant, isque impius iudicatur, qui hoc facere abnegat*¹⁴⁴.

¹⁴¹ [Anm. 10], S. XIV Anm. 56.

¹⁴² S. o. Anm. 29.

¹⁴³ Zu *eiter* in der Bedeutung *venenum* s. M. Heyne, Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer, 3. Bd.: Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert, Leipzig 1903, S. 133 Anm. 89, Martin, z. Parz. 481,11. Zu vergifteten Pfeilen s. E. Wiessners Kommentar zu Heinrich Wittenwilers ‚Ring‘, V. 8710 oder Wolfr. Wh. 324,4 f. *jà sint der Sarrazine geschôz gelüppet sam diu nâtern biz*, ‚Historia de preliis‘ (ed. Hilka), cap. 115, S. 228 ... *sagittis hostium veneno illitis* ...

¹⁴⁴ ‚Imago mundi‘, I, 11. Da Odo sowohl bei dem Namen *Scenopodae* als auch in der Beschreibung der *Monopedae* in deutlicher Beziehung zu Honorius steht, kann ich mich auf ihn beschränken. Rudolf von Ems fügt noch hinzu (hsg. v. Doberentz [Anm. 22], V. 254 ff., hsg. v. Ehrismann, V. 1557 ff.):

*der site dunket sie sô sleht
daz sie die für vermeinde hânt,*

Was aber diesem Volk als *pietas* gilt und ihre spezifische Besonderheit ausmacht, muß Odo des Kontextes wegen ins Gegenteil verkehren und als *cruda impietate* (Z. 3/4) verurteilen; er macht so die Skiapoden zu einer ganz besonders gemeinen Sorte von Menschenfressern¹⁴⁵. Setzte sich Odo, als er Eigenschaften der Himantopoden auf die Skiapoden übertrug, in einen gewissen Widerspruch zur Handlung, so muß er bei dieser Übertragung die traditionelle Beurteilung der Eigenschaft, um deretwillen das Volk überhaupt nur erwähnenswert ist, umändern, um Widersprüchlichkeit zu vermeiden. Den Tadel, den er bei der Nennung der *Monopodae* ausspricht, müßte er sich seinerseits gefallen lassen, nämlich den, die Vorlage *non recte* wiedergegeben zu haben. Die „absichtliche Schaustellung gelehrten Wissens“ ist für Odo kein Problem. Dieses aber in die Handlung korrekt und bruchlos zu integrieren, bewältigt Odo nicht so ganz.

Daß jedes einzelne *mirabile monstrum octono(s) pedibus digitos habet* (Z. 4 f.), stammt aus der Beschreibung der Antipoden¹⁴⁶,

*qui aversas habent plantas et octonos, simul sedecim, in pedibus digitos*¹⁴⁷.

Das Bekanntere an diesem viel umstrittenen Volk, die *plantas aversas*, muß Odo weglassen, da es nicht mit den großen Füßen vereinbart ist. Im Gegensatz zu den beiden ersten Kombinationen paßt sich diese ohne Widerspruch und gewaltsame Uminterpretation in die Skiapodenbeschreibung ein, bleibt aber, wie die anderen auch, für die Handlung selbst totes Motiv.

Bei der Aufzählung dessen, was Odo aus seiner deutschen Vorlage beibehalten hat, habe ich Z. 5–7 *et venientem expellens auram, plantis sua membra supernis involvit* ausgespart, weil die Formulierung Odos einer Erläuterung bedarf. Da mlat. *aura* in der Bedeutung ‚Unwetter, Sturm‘

*die water und muoter leben lânt
biz daz sie selbe ersterbent
von alter und verderbent.*

Außerhalb des engeren, ethnographisch-naturkundlichen Bereiches findet sich eine Beschreibung dieses Volkes im Prosa-‚Lanzelot‘ (hsg. v. R. Kluge), Bd. III S. 127, 5–12, das *als gar ubelmessig* bewertet wird. Das Volk dient als Folie, vor der Parzivals Glaubensstärke schärfere Konturen gewinnt; und in Johans von Soest ‚Die Kinder von Limburg‘ (hsg. v. M. Klett), VIII, 2651 ff., 2735 ff., wo diese Völker im Aufgebot der Heidenschaft mit von der Partie sind. Noch in ‚den Gesängen des Maldoror‘ Lautréamonts wird auf dieses Volk angespielt (II, 9).

¹⁴⁵ Auch die Cynocephalen werden gelegentlich als Kannibalen geschildert (s. RDK [Anm. 7], Sp. 769), aber nicht als die eigenen Eltern verspeisendes Volk. Bei Adam von Bremen folgen unmittelbar auf die *Ymantopodes: illi, qui humanis carnis delectantur pro cibo* (ed. Schmeidler, S. 257,4).

¹⁴⁶ S. o. Anm. 84.

¹⁴⁷ Honorius, ‚Imago mundi‘, I, 12.

gut belegt ist¹⁴⁸, so ist der Bezug auf *ungewitter* (HE B, V. 4679) gesichert. Mit *involvit* wird ‚darüber ausbreiten‘ gemeint sein, wodurch eine Verbindung zu *do mit er sich pedacht* (b 15) hergestellt wäre¹⁴⁹. Hinter *plantis supernis* steht dann *sô hebet er einen fuoz über sich* (HE B, V. 4681) und gemeint wäre die Unterseite des Fußes, die Fußsohle, die nach oben weist. Es wäre also die typische und insbesondere in bildlichen Darstellungen verbreitete Haltung des auf dem Rücken liegenden Skiapoden in einer ausgefallenen Formulierung.

Von der anschaulichen Skiapodenbeschreibung seiner Vorlage hat Odo zwar eine beträchtliche Zahl der von der Norm abweichenden Details übernommen. Für das Ganze der *descriptio* gilt aber das Gleiche, was F. P. Knapp jüngst über Odos Schildbeschreibung festgestellt hat: „Odo beraubt sich von vornherein jeder Möglichkeit, das Beschriebene anschaulich werden zu lassen, durch die auf Schlagworte reduzierte Kürze seiner Darstellung, legt aber auch nicht den geringsten Wert darauf, die Imagination einer Beschreibung aufrechtzuerhalten, sondern fügt enzyklopädisches Stichwort an Stichwort, ohne erkennbare sinnvolle Reihung. Dabei scheint sein Ehrgeiz darin zu bestehen, Walther [von Châtillon] noch an Gelehrsamkeit zu übertreffen.“¹⁵⁰

Odos Skiapodenbeschreibung ist von allen sicher die gelehrteste, an Neuerungen reichste. Sie hat aber mit dem traditionellen Bild des Skiapoden wohl nicht zufällig nicht einmal mehr den Namen gemeinsam¹⁵¹; denn mit

¹⁴⁸ S. mlat. Wb. I, s. v. Sp. 1242,35 und *DuCange*, *Glossarium mediae et infimae Latinitatis* I, S. 484 a.

¹⁴⁹ Diese Verbindung stützt meine o. S. 29 f. begründete Annahme, daß die Z. b 15 der Fassung B angehört hat und in a ausgefallen ist.

¹⁵⁰ F. P. Knapp, *Bemerkungen zu Herzog Ernsts Schild bei Odo von Magdeburg*, *Beitr. (Tüb.)* 94 (1972) 335–347, Zitat S. 346. Auch Knapp beschränkt sich auf einen kleinen, sachlich abgeschlossenen Textauschnitt von 24 Versen für seinen Aufsatz. Vgl. auch dens., *Similitudo*. Stil- und Erzählfunktion von Vergleich und Exempel in der lateinischen, französischen und deutschen Großepik des Hochmittelalters, I. Bd. *Einleitung, Vorstudien*, 1. Hauptteil: *Lateinische Epik* (*Philologica Germanica* 2), Wien/Stuttgart 1975, S. 268–296, 408 ff.

¹⁵¹ Daß die *mirabilis celeritas* der Skiapoden in Odos Beschreibung fehlt, ist leicht erklärlich, er mußte sie dem Himantopoden opfern. Da der Zusammenhang mit den Skiapoden aber schon verlorengegangen war, dürfte Odo dies Opfer nicht schwer gefallen sein. Das Fehlen dieser *proprietas* kommt sonst nur noch in stark reduzierten Texten vor, so in der auf eine Zeile zusammengezogenen Beschreibung des Ps.-Ovid [Anm. 47] und in der durch Zitieren aus dem Gedächtnis defekten *descriptio* Ulrichs von Etzenbach in seiner ‚Alexandreis‘, s. o. Anm. 12. Am weitesten reduziert, so daß nur noch der Kontext eine Identifikation zuläßt, ist der Text in: Ein deutsches Adambuch. Nach einer ungedruckten Handschrift der Hamburger Stadtbibliothek aus dem 15. Jahrhundert, hsg. v. H. Vollmer, *Programm Hamburg* 1908, S. 27, einer Prosafassung aus dem Komplex der pseudorudolfinischen Weltchronik:

etlichs het nwer ainen fues.

dem Namen ändert sich auch das Wesen eines Dinges und Dinge ähnlichen Namens sind auch von verwandtem Wesen: *wan ieslich dinc sîn nam tuot melt* (Frauenlob [hsg. v. L. Ettmüller], 59, 6) bzw.: *so hellen name und werc in ein* (Brun von Schonebeck [hsg. v. A. Fischer], V. 6622). Daß Odo von der „Skiapodenmißgestalt“ des HE-Dichters auf einen falschen Weg gelockt worden ist, und — wie die Einführung der *Monopodae* zeigt — sich wohl gar nicht mehr darüber im Klaren sein konnte, es mit Skiapoden zu tun zu haben, scheint mir sicher zu sein. Er ging bei der Übernahme der *platfüeze* nur noch über seine Vorlage hinaus, indem er ein ganz neues „Wunder des Ostens“ zusammenbaute, das in dieser einzigartigen Gestalt ihm allein gehört. Der letzte, an die ursprüngliche Gestalt erinnernde Rest, der im HE B noch *expressis verbis* genannt worden ist (*den wârn die fûeze vil breit*, V. 4674), ist bei Odo nur noch — ähnlich wie im HE F — zu erschließen. Auch daran erweist sich, daß Odo sich des Urbildes eines Skiapoden nicht mehr bewußt war. Nur die Funktion im Handlungsgefüge des Romans ist die gleiche geblieben. Durch den Sieg über den grauenerregenden Feind wird Ernsts Heldentum erst recht dem König (und Leser) vor Augen geführt.

Obwohl die Skiapodenbeschreibung nur wenige Verse umfaßt, scheint sie für das ganze Werk doch repräsentativ zu sein, da sie mit aus höherer Warte oder anderem Blickwinkel gefällten Urteilen gut harmoniert.

Zum Abschluß soll die Skiapodenschilderung der ‚Gesta Ernesti ducis‘ behandelt werden, da in der Bearbeitung, die in den Klagenfurter Bruchstücken erhalten ist, unsere Partie nicht überliefert ist.

Ea tempestate, sicut India pre omnibus terris monstrorum ferax est, erat regno Arimaspie gens monstruosa contigua. Hic dicebantur sciopodes, qui vulgo bladebuvi vocantur. Hos refert Solinus monoculos nasci et singulis cruribus singularique velocitate persistere. Qui ubi defendere se volunt a calore vel tempestate supinati plantarum suarum magnitudine inumbrantur. Unde et vocabulum traxerunt¹⁵²; scios enim umbra, poda pes dicitur. Nam pedes habent pandos et latissimos ut anseres. Calceis non utuntur et armatura sunt eis tela et cuspides. Inter eos et Cyclopes vasta solitudo habebatur, quam cursu pernici transmeantes terram illorum vastare pro libitu solebant¹⁵³.

Und ebenso in dem von J. Siebert, Meistergesänge astronomischen Inhalts (I), ZfdA 83 (1952), S. 200—235 hsg. ‚Hort der Astronomie‘, Str. 8,4 f.:

*so ist einz kurz, daz ander lanc,
snebleht, kropfet, uf einem bein ist etlichs ganc.*

Diese Völker werden hier als Repräsentanten der Einwohner Indiens genannt; daher sind Sieberts Überlegungen (S. 228 f., Anm. 20) wohl nicht ganz zutreffend.

¹⁵² Zu der Formel für die Wortableitung s. Roswitha Klinck, Die lateinische Etymologie des Mittelalters (Medium Aevum 17), München 1970, S. 41 f.

¹⁵³ ed. Lehmann [Anm. 10], S. 30,9—16. Vgl. auch Meves [Anm. 11], S. 184 bis 186.

Bevor der Verfasser der ‚Gesta‘ die Skiapodenepisode übersetzte, informierte er sich offenbar erst einmal darüber, was es mit dem Wundervolk für eine Bewandnis hatte. Dabei zeugt von seinen guten Kenntnissen der einschlägigen Literatur¹⁵⁴, daß er den Weg von den *bladehuvi* zu den *scio-podes* gefunden hat, die doch vom Namen her gesehen miteinander fast nichts mehr zu tun hatten; das gilt für den Verfasser des HE C ebenso, für Odo jedoch nicht.

Vor die aus der Vorlage übersetzte Schilderung schiebt der Autor die Ergebnisse seiner Nachforschungen ein und gibt so seiner Schilderung eine wissenschaftlich abgesicherte Grundlage; war es doch auch eine der Forderungen der *artes praedicandi* — *expressis verbis* zumindest seit Alanus‘ ‚Summa de arte praedicatoria‘ —, daß möglichst jede Aussage des Predigers durch Zitate von Autoritäten belegt werde; vgl. hierzu Schmidtke [Anm. 26], S. 160 ff. mit trefflichen Beobachtungen und Einschätzungen. Der zu den Schulautoren zählende Solinus ist ein vertrauenswürdiger Gewährsmann, den z. B. auch Konrad von Mure für sein Schulbuch ‚Fabularius‘ (1273), Konrad von Megenberg oder Hugo von Trimberg (besonders instruktiv ‚Renner‘, V. 20283 ff.) oft und gern zitieren, von dem es metrische Bearbeitungen gibt und dem z. B. Alexander Neckam in seinem „Handbuch“ ‚De naturis rerum‘ über weite Strecken gefolgt ist. Die von Mommsen nicht benützte, aus Fleury stammende Solin-Handschrift der Bodleian Library Oxford (Ms. Auct. T. 2.28) gibt mit ihren vielfältigen Gebrauchsspuren einen guten Eindruck davon, wie Solin über Jahrhunderte im Schulunter-

¹⁵⁴ Davon zeugt auch ein Fehler, der dem Autor bei der Identifizierung der *Prechamî* (HE B, V. 4898, *pergamey* Hs. b.) bzw. der *von Perkamären lant* (HE B, V. 5324, fehlt Hs. b, s. *Reitzenstein* [Anm. 20], S. 43 f., der die Entstellung aus Verlesungen und Entstellungen erklärt) mit den *Bragmanna* (S. 31,13) unterlaufen ist. In diesem Zusammenhang möchte ich noch auf die *Trogôditen* (Rudolfs ‚Weltchronik‘, hsg. v. *Doberentz* [Anm. 22], V. 1380) verweisen, die in der Prosaauflösung, der ‚Historienbibel II‘ (hsg. v. *Merzdorf*) *Fragotien* heißen und in einigen Handschriften zu *Pragmey* bzw. *Prachmei* geworden sind; auch in diesem Fall dürfte es wohl kein Versehen sein, sondern eine auf besserem, wenn auch nicht richtigem, Wissen beruhende Substitution. *Lehmanns* [Anm. 10] Erklärung, S. 45 befriedigt nicht restlos und ebenso wenig die *Menhardts* [Anm. 10], S. 208 f.; denn man sollte nicht in zu großem Umfang mit mechanischen Buchstabenverwechslungen rechnen, s. dazu die gründlichen Ausführungen von A. *Leitzmann*, Die Ambraser Erec-Überlieferung, PBB 59 (1935), S. 190 ff. Vgl. dagegen die von mir vorgeschlagene Deutung [Anm. 74], S. 78 Anm. 26, die von einer gelehrten Verwechslung ausgeht, welche durch eine — in den Augen des gelehrten Autors — korpumpierte Namensform wie *pergamey* oder *prechamî* veranlaßt worden ist, die er anschließend ja auch gleich berichtigt: *In partibus illis hii sunt nani quos Greci pigmeos, id est cubitales a cubitis appellant* (31, 14). Zu der seltenen Bezeichnung *nannus* für die Pygmäen s. A. *Lütjens*, Der Zwerg in der deutschen Heldendichtung des Mittelalters (German. Abhandlgn. 38), Breslau 1911, S. 26. Pygmäenillustrationen sind bei E.-M. *Schenck* [Anm. 82], S. 129 Anm. 274 nachgewiesen.

richt verwendet wurde. Außerdem ist er „alt“, wodurch der Wahrheitsgehalt des von ihm vermittelten Wissens größere Autorität gewann.

Die Angabe, daß Indien ein besonders reich von Monstern bevölkertes Land ist, findet sich bei Plinius, der mit dieser Feststellung die Beschreibung der Wundervölker eröffnet, oder im ‚Liber monstrorum‘ in ähnlicher Form¹⁵⁵. Das Solinzzitat (s. o. Anm. 25) ist fast wörtlich der angegebenen Vorlage entnommen¹⁵⁶ und nur durch *vel tempestate* erweitert. Hier zeigt sich schon das Bemühen des Autors, alle die Züge seiner volkssprachlichen Vorlage¹⁵⁷ mit seinen gelehrten Vorlagen zu kombinieren, soweit sie miteinander in Einklang zu bringen waren. Denn auch der Vergleich *ut anseres* ist von den Neuerungen des HE-Dichters beibehalten worden, während die Zweibeinigkeit und das damit verbundene Ein- und Ausziehen der Beine — wie bei den anderen Bearbeitungen auch schon — ausgemerzt worden ist; das stand in zu krassem Widerspruch zu der vorher gegebenen Definition und Etymologie. Letztere stammt zwar nicht wörtlich aus Isidors ‚Etymologien‘, war aber aus dessen Formulierung *quos unde σκίοποδας Graeci vocant* ohne allzugroße Schwierigkeiten abzuleiten¹⁵⁸. In recht ähnlicher Form hat z. B. Konrad von Megenberg mit griechischen Wörtern etymologisiert, ohne — wie Kolb [Anm. 31], S. 434 - 438 gezeigt hat — selbst Griechisch zu können; ein weiteres Beispiel für eine Etymologie mit griechischen Wörtern Beitr. 89 (1967), S. 274 Anm. 14, vgl. auch Bischoff [Anm. 57], S. 51 f. Nachdem die Angaben, auf die er bei seinen Nachforschungen gestoßen war, untergebracht waren, schloß er sich wieder der Hauptvorlage an, ordnete aber etwas anders die verschiedenen Angaben an. Dem Stichwort *bladehuvi* wird gleich die Definition beigegeben. Dabei

¹⁵⁵ Die Zitate bei Wisbey [Anm. 7], S. 205; s. Wittkower [Anm. 2], S. 167 oder Bartholomäus Anglicus [Anm. 13], XV, 73, S. 661 *India, inquit, in longo protractu versus Aethiopianam in miraculis abundat*, dazu Gerhardt [Anm. 74], S. 84 Anm. 54.

¹⁵⁶ Der Ersatz von *pernicitate* durch *velocitate* ist wohl kaum bedeutsam, obwohl Thomas *velocissime* und die ‚Gesta Romanorum‘ *velocitatis* bzw. *tam veloces* haben, zumal das Adjektiv *pernix* in dem Textstück noch vorkommt.

¹⁵⁷ Daran ist mit E. Schröder, AdfA 46 (1927) 107—112 [Rezension von Lehmanns Ausg.], S. 108 festzuhalten. Ob wegen dieser vernichtenden Kritik die Abhandlung in Lehmanns kleine Schriften nicht aufgenommen worden ist?

¹⁵⁸ Auch Lehmann [Anm. 10], S. 48 und E. Schröder [Anm. 157], S. 109 verweisen auf Isidor. Zu beachten sind hierbei auch S. 29, 20 ff. die Etymologien von *Ciclopes*, S. 30, 7 ff., von *Panothii*, S. 31, 13 ff., von *Pigmei* bzw. *Bragmanna*, die aus Isidor XI, 3, 16; 19 und 26 stammen (s. Lehmanns [Anm. 10] Anm. z. St.). Vgl. auch S. 10, 17, wo es von Ernst heißt, daß er *datus ad literas Latinam et Francigenam, quin et Eolicam id est Grecam linguam* und dazu E. Schröder, S. 11. — Über die Vielfalt, Möglichkeiten und Verbreitung mittelalterlicher Etymologie, Namensexegese u. ä., auch in der Volkssprache, informieren die Aufsätze von K. Grubmüller, W. Haubrichs, Gudrun Schleusener-Eichholz, U. Ruberg und W. Sanders, in: *Verbum et Signum*, Fs. f. F. Ohly z. 60. Geburtstag, München 1975, Bd. I, S. 209—340 unter jeweils verschiedenen Aspekten.

bringt der Autor an der passenden Stelle zwei Angaben aus dem HE mit unter (*vel tempestate* und *ut anseres*), und an die Metapher *ut anseres* schließt er folgerichtig und konsequent an: *Calceis non utuntur*. Danach erst wird die Bewaffnung der Skiapoden genannt, wobei der Autor, wie es scheint, die Verse *und tâten im schaden in sîn lant und brâhten in dicke in arbeit* (HE B, V. 4672 f.), mit *truogen geschôz freislich* bzw. *fuorten ir scharph geschütze* (HE B, V. 4693, 4717) kombiniert bzw. konkretisiert. Dieser Schritt zeugt davon, daß der Autor sich vor dem Übersetzen einen Überblick über die gesamte Episode verschafft haben muß. Daß ihm dabei ein kleines Versehen unterlaufen ist, indem er *geschôz* und *geschütze* als verschiedene Waffen aufgefaßt hat und die Skiapoden neben den *tela* auch mit den Panoten zugehörigen *cuspides* (vgl. S. 62, 70) ausgestattet hat¹⁵⁹, fällt gegenüber der sonst gezeigten Gründlichkeit und dem für straffe, geordnete Darstellung sorgenden Überblick nicht so sehr ins Gewicht.

Nachdem der Verfasser über Namen, Gestalt und Waffen der Skiapoden gesprochen hat, fehlt aus der Vorlage nur noch das Verspaar *die fuorten grôzen gewalt über hart und über bruoch* (HE B, V. 4676 f.). Der Autor nimmt die Eingangs gemachte Angabe *erat regno Arimaspie gens monstruosa contigua* (vgl. HE B, V. 4669 f.) wieder auf und verknüpft sie mit den genannten Versen: *inter eos et Ciclopes vasta solitudo habebatur, quam cursu pernici transmeantes*. Er verändert aber insofern die Vorlage, als er *hart* und *bruoch*, womit der HE-Dichter und auch Odo (*inter paludes desertae regionis iens*) das Wohngebiet der Skiapoden meinen, zu einer *vasta solitudo* (*locis desertis* 30, 20, *terram desertam et inviam* 30, 26) macht, die zwischen den beiden Ländern liegt. Da diese Veränderung für den folgenden Kriegszug nur indirekt Folgen hat, ist nicht zu entscheiden, ob sie auf einer ungenauen Wiedergabe der Vorlage beruht oder auf absichtlichem Eingriff. Dieser könnte auf einer Überlegung des Autors beruhen, daß die Unzugänglichkeit des Landes einen auf bloßer Tapferkeit Herzog Ernsts beruhenden Sieg eigentlich gar nicht zulassen sollte, sofern die Skiapoden ihren Vorteil wahren. Der Autor hätte auf den in der Vorlage angelegten Widerspruch reagiert und ihn auf elegante Weise ausgelöst. Der Verfasser des HE C hatte sich zum gleichen Zweck die taktischen Überlegungen des Heeresführers gewählt.

Da über die literarische Stellung der ‚Gesta‘ bislang von keiner Seite etwas vorgelegt worden ist und sporadische Erwähnungen von keiner intensiveren Kenntnis des Textes zeugen, ist eine Ausweitung der von dieser Stelle her gewonnenen Beurteilung noch nicht möglich. Die Skiapodenbeschreibung weist jedenfalls auf einen gewissenhaften und sorgfältigen

¹⁵⁹ S. o. S. 55 f. und Anm. 99.

Verfasser, der sich um wissenschaftliche Fundierung und um möglichst klare und straffe Disposition des ihm vorgegebenen Stoffes bemüht. Es ist daher vielleicht nicht nur Zufall, daß der Magister Dietrich Engelhus aus Einbeck gerade aus dieser Fassung des HE Stücke in seine lateinische Weltchronik übernommen hat¹⁶⁰.

An der Behandlung der Skiapoden haben sich charakteristische Unterschiede in den einzelnen Fassungen (ein von Hoffmann [Anm. 49, S. 59] mißbilligter Terminus) bzw. Handschriften oder Redaktionen erweisen lassen, die die jeweiligen, aus allgemeinerer Sicht gefällten Urteile mehr oder weniger bestärkt haben. Vor allem für den Verfasser des HE C scheinen mir die Versuche Sonneborns (S. 29), zu einem gerechteren, positiveren Urteil vorzudringen, zu wenig Beachtung gefunden zu haben; bei Ehrismann z. B. (S. 54), der sich wenigstens noch um die Charakterisierung jeder einzelnen HE-Fassung bemüht, ist davon nichts geblieben. C ist die einzige Fassung, in der es dem Autor gelungen ist, die Skiapodenepisode ohne den harten, für einen die Szenen bloß reihenden Reiseroman durchaus typischen, und daher nicht ganz zu Recht so herb getadelten Übergang^{160a} in die Handlung einzubetten und die Episode noch mehr auf die zentrale Helden-gestalt hin zu organisieren, und damit die Erzählung zu größerer Geschlossenheit zu führen. Darin zeigt sich „der an klassischen Vorbildern geschulte Verfasser“¹⁶¹ allen anderen Bearbeitern gegenüber als der geübtere und geschicktere Erzähler. Am weitesten und radikalsten ist in dieser Richtung der Umformung der Dichter des strophischen Liedes (HE G) gegangen, der

¹⁶⁰ S. *Lehmann* [Anm. 10], S. 6 ff., doch vgl. noch O. *Höfler*, DVjS 29 (1955), S. 189 Anm. 86. K. *Langosch*, in: Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur, Bd. II Überlieferungsgeschichte der mittelalterlichen Literatur, Zürich 1964, S. 12 (Die mlat. Literatur: Unterhaltungsprosa) weiß von den ‚Gesta‘ nur zu berichten, daß sie „im Inhalt und Stil einen ‚gespreizt gelehrten‘ Mann verraten“.

^{160a} Vgl. dagegen *Szklenar* [Anm. 11], S. 123 und S. *Jäger*, Studien zur Komposition der Crescentia der Kaiserchronik, des Vorauer und des Strassburger Alexander und des Herzog Ernst B, Diss. phil. Bonn 1968; S. 209, 220, 226 ff., 237 findet sich eine angemessenere Beurteilung. Viel zu selten beachtet ist in diesem Zusammenhang die ‚Navigatio Sancti Brendani‘, in der die verschiedenen Episoden auf mehrere Weisen strukturiert und verknüpft werden, und die ‚Reise St. Brandans‘, in der die übergreifenden Gliederungsversuche zu Gunsten der lockeren Episodenreihung verschwunden sind. Trotz ihres riesigen Erfolges hat sich die individuelle kompositorische Leistung gegenüber dem traditionellen Schema des Reiseromans gerade in der Volkssprache nicht durchsetzen können; vgl. W. *Haug*, Vom Imran zur Aventure-Fahrt. Zur Frage nach der Vorgeschichte der hochhöfischen Epenstruktur, in: Wolfram-Studien [I], Berlin 1970, S. 264–298, bes. S. 268, 271 f., 285 ff.

¹⁶¹ *Sonneborn* [Anm. 21], S. 29. Das zeigen auch die zahlreichen Zitate (s. *Haupt* [Anm. 10], S. 268), selbst wenn sie nur aus den gängigsten Schulautoren stammen.

aus dem die Episoden reihenden Schema des Reiseromans in das zielgerichtete Schema des Brauterwerbungsromans übergewechselt ist und dabei die Kämpfe mit den Wundervölkern überhaupt auf den zentralen Kampf mit den Kranichmenschen konzentrieren und einschränken konnte und mußte, da die übrigen Kämpfe nach der Gewinnung der Braut funktionslos geworden waren^{161a}.

In allen Fassungen des HE hatten sich die Bearbeiter mit dem Skiapodenbild der ersten Gestaltung auseinanderzusetzen. Da dieser erste „HE-Skiapode“ durch verschiedene Umstände mit dem „Normalskiapoden“ fast nichts mehr gemein hatte, zeigen insbesondere die drei lateinischen Dichtungen deutlich das Bestreben ihrer Verfasser, ihre Vorlage mit den wissenschaftlichen Autoritäten¹⁶² und der durch sie festgelegten und repräsentierten Tradition in Einklang zu bringen. Dabei ist es dennoch keinem Autor gelungen, sich von der Suggestion der Vorlage völlig frei zu machen, sei es in Mißverständnissen, sei es in übernommenen *proprietas*, obwohl diese von der Norm abweichen. Es ist aber auch deutlich geworden, daß jeder Verfasser seinen eigenen Weg gegangen ist und es ist bei keiner Version zu erkennen, daß neben der HE-Hauptvorlage und der wissenschaftlichen Nebenvorlage noch eine weitere HE-Fassung herangezogen worden wäre. Dieses Ergebnis sollte einerseits davor warnen, zu schnell, von allzu isoliertem Vergleich einzelner Stellen ausgehend und ohne genaue Prüfung des Gesamttextes mit Kontaminationen der Fassungen zu rechnen¹⁶³, andererseits sollte es Ansporn geben, die verschiedenen HE-Fassungen auch als literaturgeschichtliche Individuen zu würdigen und den spezifischen Eigenarten jedes einzelnen Autors mehr Aufmerksamkeit zu widmen, als es bisher geschehen und wie es ansatzweise von Meves versucht worden ist.

Am rigorosesten, und in der Darstellung am kürzesten, löst sich der Verfasser des HE C von der Vorlage und lehnt sich dafür eng an Isidor an. Die Angabe jedoch, die Skiapoden könnten auf dem Meer laufen, ist ohne die entsprechenden Verse der Vorlage nicht erklärbar. Im Gegensatz zu dem Verfasser der ‚Gesta‘, der — wie der ‚Lucidarius‘ auch — die Angaben des HE und Solins zu *a calore vel tempestate* kombiniert, unterläßt er überhaupt jede nähere Auskunft darüber, wovor der große Fuß schützen soll. Falls kein Überlieferungsfehler vorliegt (s. o. S. 63 f.), hätte er vielleicht

^{161a} Vgl. N. Thomas, Handlungsstruktur und dominante Motivik im deutschen Prosaroman des 15. und frühen 16. Jahrhunderts (Erlanger Beitr. z. Sprach- und Kunstwiss. 37) Nürnberg 1971, S. 33–42.

¹⁶² Auf die „Wissenschaftlichkeit“ der Quellen des Orientteils legt mit Recht z. B. auch Szklenar [Anm. 11] mehrfach Wert, s. S. 170, 182. Die Bezeichnung „völkerkundliche Kuriositäten“ (so Rosenfeld [Anm. 22]), Sp. 392) ist daher für die Völker Indiens von mittelalterlichem Standpunkt aus gesehen unpassend.

¹⁶³ Vgl. z. B. Menhardt [Anm. 10], S. 201 ff.

auf diese Weise das Problem der unterschiedlichen Angaben seiner beiden Quellen gelöst.

Der Verfasser der ‚Gesta‘ ist vor allem bestrebt, so viel gesicherte Information wie möglich über das Wundervolk seinem Publikum zu bieten. Er verarbeitet dabei seine wissenschaftliche Quelle und den HE zu einem widerspruchsfreien Gesamtbild, das man cum grano salis als *concordantia Sciapodarum* bezeichnen könnte.

Odo dagegen ist es nicht gelungen, seine Vorlage des HE mit seinem Wissen von den „Wundern des Ostens“ zu einer Einheit zu verbinden, im Gegensatz z. B. zum ‚Alexanderlied‘ Walters von Châtillon, aus dem er — nach Christensens Darlegungen [Anm. 137, S. 174 - 182] — Wendungen, Gedanken und Schilderungen für sein Epos im Allgemeinen geschickter verwertet hat. Sein „antiquarisches Wissen“¹⁶⁴ hat ihm sogar den Blick so verstellt, daß er in den *platfüezen* der Vorlage die Skiapoden gar nicht wiedererkennen konnte. Mit Honorius benützte er die modernste Fachliteratur, wie er sich ja mit Walter von Châtillon ein auch sonst viel nachgeahmtes, aktuelles Vorbild gewählt hat. Odo ist der stilistisch und sachlich aufwendigste Erzähler, ist dabei aber nicht immer glücklich. Er steht jedoch darin seiner Vorlage am nächsten, daß er aus verschiedenartigsten Völkern stammende Beschaffenheiten zu einer Figur verarbeitet; aber eben mit der für den heutigen Geschmack zu übertriebenen Anhäufung erstickt Odo ein mögliches Leben dieser Kunstfigur, was seinem Skiapoden einzuhauchen dem HE-Dichter geglückt war.

Am unergiebigsten und geradezu langweilig erweist sich Ulrich von Etzenbach (oder wer auch immer der Autor sein mag). Zwar kürzt er seine Vorlage um eine Reihe normwidriger Einzelzüge, doch ist nicht auszumachen, ob er das aus den selben Gründen tat, die im HE C und in den ‚Gesta‘ ganz offenkundig sind. Das Urteil de Boors, daß für Ulrichs Stil „oft ein wenig blasser Anstand des Ausdrucks... entscheidend“ sei¹⁶⁵, könnte im Hinblick auf die Skiapodenschilderung getroffen worden sein, aus dem die ganze Bizarrheit der Vorlage geschwunden ist.

An den aufgeführten Stellen aus den ‚Lucidarius‘-Fassungen kann schon in nuce gesehen werden, was sich bei den HE-Bearbeitungen noch viel deutlicher abzeichnet¹⁶⁶. Der Zusatz *unde schirment sich da mite so ungewiter cumet*, der nicht von Autoritäten gedeckt war, fehlt in dem Druck von 1479,

¹⁶⁴ Sonneborn [Anm. 21], S. 18.

¹⁶⁵ de Boor, *Gesch. d. dt. Lit.* III, 1, S. 108.

¹⁶⁶ S. o. S. 39 ff. und Anm. 71.